

DORNBIRNER SCHRIFTEN

BEITRÄGE ZUR STADTKUNDE

Nr. V



DORNBIRN – VOM DORF ZUR STADT

Ausstellungskatalog zur Dornbirner Geschichte, Teil II

Lorenz-Rhomberg-Haus

4. November bis 18. Dezember 1988

DORNBIRNER SCHRIFTEN

BEITRÄGE ZUR STADTKUNDE

Nr. V

DORNBIRN – VOM DORF ZUR STADT
Ausstellungskatalog zur Dornbirner Geschichte, Teil II

Lorenz-Rhomberg-Haus
4. November bis 18. Dezember 1988

Ausstellungskonzept und Katalogredaktion

Dkfm. Franz Kalb

Verzeichnis der Autoren

Franz Albrich, Haldengasse 3, 6850 Dornbirn

Hildetraud Mathis, Untertellenmoos 9, 6858 Schwarzach

Werner Matt, Stadtarchiv Dornbirn, 6850 Dornbirn

Dr. Alois Niederstätter, Vorarlberger Landesarchiv,
6900 Bregenz

Harald Rhomberg, Erlosenstraße 86, 6850 Dornbirn

Mag. Christoph Volaucnik, Babenwohlweg 16, 6900 Bregenz

Mag. Hubert Weitensfelder, Montfortstraße 10, 6850 Dornbirn

Gestaltung

Mag. Christoph Volaucnik

Werner Matt

Gestaltung der Wohnräume

Anna Wirth

Anny Rhomberg

Weitere Mitarbeiter

Franz Albrich
Franz Josef Huber
Dipl.-Ing. Kurt Fussenegger
Harald Rhomberg
Dr. Josef Zehrer
Konrad Fussenegger
Hans Rümmele
Mag. Margret Hanzer

Die Ausstellung gefördert haben

Amt der Stadt Dornbirn
Amt der Vorarlberger Landesregierung
Verein für Vorarlberger Industriegeschichte
Sohm Grafik, Dornbirn
Firma F. M. Hämmerle
Kunstschlosserei Josef Huchler
Foto Rhomberg
Freiwillige Feuerwehr Dornbirn
Firma Micro-Computer-Consulting Ochsenreiter

Leihgeber

Stadtarchiv Dornbirn
Vorarlberger Landesbibliothek
Vorarlberger Landesarchiv
Vorarlberger Landesmuseum
Pfarre Dornbirn – St. Martin
Pfarre Dornbirn – Mariä Heimsuchung
Pfarre Dornbirn – St. Leopold
Kapuzinerkonvent Dornbirn
Verein für Vorarlberger Industriegeschichte
Altnationalrat Herbert Stohs
Dornbirner Vereinshausgesellschaft
Dipl.-Ing. Kurt Fussenegger
Franz Josef Huber
Dornbirner Radfahrverein

Josef Huber
Geschwister Ölz
Dipl.-Ing. Anton Ulmer
Firma F. M. Hämmerle
Firma Vorarlberger Kraftwerke AG
Herbert Rhomberg
Annelies Biegenzein
Heinz Schneider
Richard Feierle
Karl Salzmann
Lothar Wohlgenannt
Walter Summer
Katharina Geser
Eva Kutzer
Willi von der Thannen
Christine Feierle

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort	7
Dornbirn vom Dorf zur Stadt (Franz Kalb)	9
Dornbirner Sturmtage um 1790 (Franz Kalb)	11
Wie die Hatler ihre Kapelle bauten (Franz Kalb)	17
Die Riedteilung von 1800 (Franz Kalb)	20
Die zweite Waldteilung von 1790 (Franz Kalb)	25
Das bayrische Landgericht Dornbirn (Franz Kalb)	27
Die versuchte Zersplitterung von Dornbirn (Paul Stroh †)	29
Dr. Joseph Ganahl (Alois Niederstätter)	31
Die Anfänge der Dornbirner Textilindustrie (Franz Kalb)	36
Die Dornbirner Stickereiindustrie (Christoph Volaucnik)	41
Die heimischen Handwerker (Christoph Volaucnik)	44
Soziale Verhältnisse im 19. Jahrhundert (Christoph Volaucnik)	48
Ammänner und Bürgermeister	54
Gemeindepolitik als Geschichte (Hubert Weitensfelder)	55
Das Wirken der Gemeinde (Werner Matt)	57
Politik in Dornbirn (Christoph Volaucnik)	62
Dornbirner Kirchenbauten zwischen 1771 und 1901 (Franz Albrich)	67
Die Malerfamilien Rhomberg und Rick (Hildetraud Mathis)	72
Sport und Erholung im 19. Jahrhundert (Harald Rhomberg)	75
Auswanderer nach Amerika (Franz Albrich)	79

Vorwort

Der 2. Teil der Ausstellung zur Stadtgeschichte umfaßt die Zeit vom Loskauf von der Abhängigkeit von den Emser Grafen (1771) bis zur Stadterhebung (1901). Naturgemäß geht es hier nicht mehr um Ritterromantik und Halsgerichtsverfahren. Dafür ist uns diese Zeitspanne, an deren Gestaltung noch unsere Urgroßväter mitgewirkt haben, schon durch die mündliche Überlieferung viel näher. Wir erkennen, daß jede Periode in der Geschichte ihre Probleme hatte, daß es immer konträre Meinungen gegeben hat, und bewundern unsere Vorfahren ob ihrer Geduld, die zwar nicht immer, aber doch sehr oft, dadurch gekrönt wurde, daß sich schließlich das Bessere durchgesetzt hat.

Als unsere Vorfahren durch den Vertrag mit der Gräfin Rebekka von Harrach uralte Fesseln abgestreift hatten, war noch manche andere Hürde zu nehmen, die der Fortentwicklung zu einem modernen Gemeinwesen im Weg stand. Die Dornbirner, die zu allen Zeiten die größte Gemeinde des Landes bildeten, brachten trotz mancher Meinungsverschiedenheiten ohne fremde Hilfe die Kraft auf, die Agrarstruktur zu modernisieren, die damals im Aufbau befindliche Textilindustrie stets dem Markt und der Technik anzupassen und die günstige geographische Lage voll auszunützen. Die Erhebung zur Stadt durch Kaiser Franz Josef I. war die allerhöchste Anerkennung für die aufgeschlossene, zielstrebige Gemeinde.

Als Stadtoberhaupt gedenke ich dankbar meiner Vorgänger in der Geschichte dieses Gemeinwesens und aller, die Verantwortung für das öffentliche Wohl getragen haben. Ich danke dem Heimatmuseumsverein und allen rührigen Mitarbeitern für das Zustandekommen dieses Ausstellungszyklus und darf berechtigt hoffen, daß auch dieser Teil großes Interesse bei der Bevölkerung findet.

Rudolf Sohm
Bürgermeister der Stadt Dornbirn

Dornbirn vom Dorf zur Stadt

Wenn der 2. Abschnitt der Ausstellung über die Dornbirner Geschichte mit diesem Titel überschrieben ist, muß toleriert werden, daß er nicht präzise ist. Dornbirn bestand nämlich zu Ende des 18. Jahrhunderts aus 9 Ansiedlungen im Tal, die Dorfcharakter hatten, nämlich neben den 4 Hauptorten der Viertel noch Kehlen, Schmelzhütten, Mühlebach, Achmühle und Sägen. Darüber hinaus lagen in den Gemarkungen über 50 Weiler verschiedener Größe hauptsächlich am Berg. Der Titel ist trotzdem zutreffend, wenn er ausdrückt, daß sich die rein dörflichen Strukturen und Verhältnisse zur Zeit des Loskaufs von Ems, durch verschiedene Faktoren, von denen die Textilindustrie im Vordergrund steht, im Lauf von 130 Jahren derart gewandelt haben, daß seine Majestät der Kaiser sich schließlich „bewogen gefunden“ hat, diese volkreichste Gemeinde des Kronlandes Vorarlberg, in den Rang einer Stadt zu erheben. Dabei war die Einwohnerzahl neben der wirtschaftlichen Kraft ohne Zweifel ein Indiz für die „allerhöchste Entschliebung“, denn die 3 alten Städte konnten da zu keiner Zeit mithalten. Während der Bayernherrschaft ist es den Dornbirnern gelungen, eine Zersplitterung in 4 Gemeinden zu verhindern und im Landtag war Dornbirn so gut wie die Städte vertreten. Auch im alten Landeswappen prangt der Birnbaum neben den 3 Stadtwappen und neben jenen der Stände Bregenzerwald, Sonnenberg und Montafon.

Die Epoche zwischen Loskauf und Stadterhebung, in der 4 Generationen unserer Vorfahren lebten und wirkten, gliedert sich auffällig in 2 Teile. Die Zeit bis zum Wiener Kongreß (1815) ist gekennzeichnet durch politische und wirtschaftliche Umwälzungen, durch unzählige Neuerungen nie gekanntes Ausmaßes. Darauf folgte ein Jahrhundert des stetigen Fortschritts vor allem in technischer und schließlich auch in sozialer Hinsicht. Politisch ist die Zeit gekennzeichnet durch den Untergang der alten demokratischen Volksrechte, aber schließlich wurde nach Jahrzehnten der Diktatur des allmächtigen Staates den Bürgern auf allen Ebenen die Mitwirkung bei der Wahl der Organe wieder zugestanden. „Alles fließt“, hat schon vor zweieinhalb Jahrtausenden Heraklit gemeint. Was wir über diese Periode dargestellt haben, sind nur Momentaufnahmen in diesem Fluß. Wohl wissend, daß es mit

dem verfügbaren Material und Platz nicht möglich ist, allen Wünschen gerecht zu werden, haben wir uns der Qual der Wahl gestellt und glauben doch, einen aufschlußreichen Einblick in die Zeit zu vermitteln, an der unsere Großeltern oder Urgroßeltern noch mitgestaltet haben. In diesem Katalog werden in der Folge markante Umstände und Ereignisse besonders hervorgehoben, die sich museal nur ungenügend darstellen lassen.

Vielleicht kann der oder jener nach Besuch der Ausstellung und nach Studium des Katalogs die Frage leichter beantworten, ob das die „gute, alte Zeit“ war. Für jene, die dem Grundsatz „Freie Bahn dem Tüchtigen“ huldigen, mag es trotz des Adelsprivilegs eine gute Zeit gewesen sein. Für jene, die jetzt an der Hetze des Alltags und der verdorbenen Umwelt leiden, ebenso. Aber für jene, die allen ein gutes Stück vom Kuchen gönnen, ist die gute Zeit jene, in der wir jetzt leben.

Dornbirner Sturmtage um 1790

Seit Menschengedenken wiederholten sich im alten, bäuerlichen Dornbirn Brauch und Sitte rund um das Jahr. Alljährlich um Martini (11. 11.) hielt das Gericht im Beisein des Pfarrers den sogenannten St. Martinsrat. Dabei wurden die Mesner und Lehrer gewählt und die Wirte angelobt. Sonntags darauf wurden die beschlossenen Gebote und Verbote von der Kanzel verlesen. Die Sonntagsfeier, das Tanzen, die Spinnstubaten, das nächtliche „Juzgen und Gragölen“, das waren die wiederkehrenden Themen. Wer am Samstag abend nach dem „Auve-Mareijalütto“ noch einen Wagen auf dem Feld stehen hatte, durfte ihn erst am Montag wieder heimführen. Am Sonntag mußte alles, was nicht entschuldigt war, die sogenannte „Spätkirche“ zu St. Martin besuchen und am Nachmittag den Rosenkranz, der nur für abgelegene Orte in den dortigen Kapellen stattfand. Während des Gottesdienstes mußten Läden und Gasthäuser geschlossen bleiben und auch das Hausieren war dann verboten. Selbstverständlich galt das auch für die Feiertage, von denen im Kalender von 1750 insgesamt 29 rot angestrichen waren. Aber auch an anderen Tagen während der Woche gab es Prozessionen, die irgendwann einmal bei Pest, Hunger und Krieg gelobt und verbrieft wurden, wie es hieß, für ewige Zeiten. Wenn irgendeiner es wagte, ohne wichtigen Grund aus der Reihe zu tanzen, mußte er nicht nur die auferlegte Buße begleichen. Gab es daraufhin ein Unglück, Hagel, Überschwemmung, Viehkrankheit, dann galt das als Strafe Gottes und das Halten der Gelöbnisse wurde wieder umso strenger eingeschärft. Andererseits aber war das, was sich rund um den Kalender alles anbot, vom Götterbrot zu Neujahr bis zum Johanneswein nach St. Stefanstag die einzige, willkommene Abwechslung im arbeitsamen, grauen Alltag.

Als gegen dieses traditionsgebundene Leben unserer Altvorderen wie ein Blitz aus heiterem Himmel die großen kirchlichen Neuerungen des aufgeklärten Kaisers Josef schlugen, wurden sie von der Mehrheit nicht als Erleichterung empfunden. Josef II. war nicht nur seiner Zeit weit voraus, er fühlte sich auch gegenüber dem einfachen Bürger und Bauern an Weisheit himmelhoch überlegen und in diesem Sinne waren auch seine Beamten geschult. Seine Reformen sollten zwar dem Volk zugute kommen, dessen Mitwirkung daran schien aber ganz und gar entbehrlich.

Mit einem modernen Wort würde man das als „Zwangsbeglückung“ bezeichnen.

Was befahlen nun die kaiserlichen Manifeste dem Volk? Einmal wurden die Aposteltage und viele andere Feiertage abgeschafft. War dann ein Bauer nicht auf dem Feld oder ein Weber nicht am Stuhl, so wurde er bestraft. Das Wetterläuten, von dessen Kraft man überzeugt war, wurde untersagt. Kreuzgänge und Wallfahrten wurden auf wenige eingeschränkt, die nicht mehr in andere Gemeinden führen durften. Das Kirchweihfest wurde einheitlich auf den 3. Oktobersonntag festgesetzt. Bis dorthin war es üblich, auswärtige Verwandtenbesuche aus Anlaß der dortigen Kilbe zu machen. Junge Burschen konnten bisher zwischen Bregenz und Götzis, Schwarzenberg und Altstätten fast jeden Sonntag eine Belustigung finden. Das Agathabrot und die Palmen durften nicht mehr geweiht werden, der Blasiussegen war überflüssig und beim Wettersegen durfte das Kreuz nicht mehr in alle Himmelsrichtungen gemacht werden. Weihnachtskrippen, „Heilige Gräber“, sogar Kirchenfahnen wurden verboten. Auf den Friedhöfen waren die Grabkreuze auszureißen und kurzfristig wurden auch die Särge verboten. Das galt allerdings nicht für die Wiener Kapuzinergruft!

Es ist auch nach 200 Jahren noch verständlich, daß diese und noch viele andere diktatorische Neuerungen dem überlieferungstreuen Volk weh ins Herz schnitten und in den kaiserlichen Erblanden von der Bukowina und vom gerade erworbenen Galizien bis in die katholischen Niederlande manche Reaktion auslöste. Allein aus dem konstanzerischen und churischen Vorarlberg sind viele Widersetzlichkeiten bekannt, je nachdem, wie genau die Pfarrherren dem Kaiser und dem Bischof Folge leisteten und wie gewissenhaft die Beamten ihre Meldungen erstatteten. Wenn in Dornbirn die Ausschreitungen besonders heftig waren, weit über das Ableben des Kaisers andauerten und Todesopfer forderten, dann ist die Ursache wohl zuvorderst in der Person der beiden wichtigen Gegenspieler zu suchen.

Dekan und Pfarrer Josef Anton von Leo war nicht nur Josefiner, wie viele andere Geistliche seiner Zeit mehr oder weniger auch, er war darüber hinaus hartnäckig und undiplomatisch. Seine Pfründe hatte er noch von der Gräfin Rebekka erhalten und war peinlich genau in der Befolgung dessen, was aus Wien und Konstanz kam. Er mag sich dabei wohl zu wenig Mühe gegeben haben, mit dem arbeitsamen, sorgenvollen Pfarrvolk wie ein „guter Hirt“ zu denken und zu fühlen. Sein Gegenspieler Franz Josef Ulmer war im Hause seines Vaters Anton neben der Ober-

dorfer Kapelle aufgewachsen. Als seine Mutter den alten Löwenwirt Karl Zumtobel vom Hatlerdorf heiratete, übernahm Franzsepp mit seiner Familie dessen Gasthaus, das zur Keimzelle des Widerstandes werden sollte. Nach den Berichten ist Ulmer als lauterer, unbeirrbarer Charakter einzustufen. Trotz aller ihm zugeachteten Schimpfworte war er gebildeter, als einem Wirt und Bauern zuzumuten war. Er war eine Fühernatur mit der Fähigkeit, andere zu gewinnen und zu begeistern. Die Gegenseite konnte sich mit weniger Anstrengung auf den Kaiser und den Bischof berufen. So nahm das für beide schicksalhafte Geschehen, dessen Höhepunkte hier geschildert werden sollen, seinen unbarmherzigen Lauf.

Es fing damit an, daß an Feiertagen Andachten ohne Pfarrer gehalten wurden, daß bei Gewittern der Turm aufgebrochen wurde, um dem Wetter zu läuten und daß sich Männer bei Prozessionen bewaffneten, um sich gegen hindernde Beamte zu wehren. „Herr, rechne es ihnen nicht zur Sünde an!“, schrieb der Bildsteiner Pfarrer in seiner Chronik. Nachrichten aus der nahen und weiten Umgebung über teilweise Erfolge des Widerstandes bestärkten das Volk und die Französische Revolution, besonders aber der Aufstand in Belgien, gaben Mut zu immer frecheren Widersetzlichkeiten. Das Dornbirner Gericht, das dagegen pflichtgemäß einzuschreiten hatte, glaubte, durch Versammlungen in jedem Dorf das Volk über die guten Absichten des Regimes belehren zu können. Doch als der Ammann Josef Anton Herburger in Mühlebach das vollzählig versammelte Volk ermahnte, daß die Widerstände gegen alle Vernunft und gute Ordnung seien, da meinten viele, „es sei einem jeden seine Pflicht und Schuldigkeit, daß er sich mit Leib und Blut für den Glauben wehre“. Kaum daß der Ammann daraufhin im Hatlerdorf einige versöhnliche Worte gesprochen hatte, ging es ihm nicht besser, als zuvor in Mühlebach. Die Hatler wollten es wie die Mühlebacher „sowohl in der Schul, als auch in der Kirchen, wie es vor 20 oder 30 Jahren geübt worden.“ Ihr Wortführer, der Löwenwirt war bald vom Haslach bis nach Winsau als Kopf des Widerstandes anerkannt und bis nach Wien als solcher verschrien. Das Nachgeben der Obrigkeit in einigen unwesentlichen Punkten, wie beim Läuten oder beim Rosenkranz, wurde von den Widerspenstigen nicht als Akt guten Willens, sondern als Ermunterung zu neuen Widersetzlichkeiten aufgefaßt.

Ein ausgeheckter Plan, den Pfarrer gefangen in die Schweiz abzutransportieren, wurde diesem hinterbracht, so daß er rechtzeitig bei Nacht und Nebel nach Bregenz fliehen konnte. Anderntags

brachte Kreishauptmann Indermaur den Pfarrer zurück und erklärte sich bereit, die Beschwerden der Bevölkerung anzuhören. Es waren aber an die 100 Personen, die vor dem Gerichtshaus erschienen und die Absetzung des Pfarrers verlangten, da die Gemeinde seit dem Loskauf das Patronatsrecht hatte. Durch Laufen wie bei einer Ammannswahl ergab sich eine geschlossene Mehrheit gegen Leo, der damit sein Amt verlor und Dornbirn mit beträchtlichen Schulden verließ. Er wurde schließlich in die Diözese Brixen abgeschoben und gegen den für Sillian bestimmten Pfarrer Dr. Ignaz Mantinger ausgetauscht. Inzwischen aber ging in Dornbirn das Ringen unter den Vikaren Peter Rhomberg und Franz Martin Herburger weiter, die zwar auch Josefiner waren, die es aber als aus Dornbirn stammende Priester gegenüber dem Volk viel schwerer hatten.

Nun wäre es ein Irrtum, zu glauben, die Dornbirner wären einmütig hinter dem Löwenwirt und seinen Aktionen gestanden. Eine zahlenmäßig nicht große, aber wirtschaftlich und finanziell wichtige Gruppe von Leuten bemühte sich, durch Gesuche an das Kreisamt klarzustellen, daß sie nicht zu den Widerspenstigen zählen, damit sie im Falle einer Bestrafung durch die Obrigkeit, Schutz und Freiheit genießen. Dazu gehörten neben den Ratsmitgliedern vor allem Fabrikanten und Handelsleute am Markt und Oberdorf, die mehr zu verlieren hatten, als ein kleiner Bauer. Dies alles geschah trotz der Nachricht vom Tod des Kaisers und seinen vorangegangenen Kehrtwendungen, denn niemand hoffte auf eine Beruhigung der Gemüter. Es war naheliegend, daß die Beamten auf den Widerruf der Reformen nicht so schnell reagieren würden, wie auf die einstigen Verordnungen. Als Bischof Maximilian von Roth aus Konstanz doch wieder einige Andachten und Prozessionen zuließ, da zeigte es sich, daß auch lang aufgestaute rein weltliche Anliegen, wie die Gerichts- und Gemeinderechnung, Gegenstand der Auflehnung waren. Vor allem zeigte sich die große Mehrheit nicht kompromißbereit, sondern forderte die restlose Herstellung des alten Zustandes. Da der Bischof nicht weiter nachgab, entschloß man sich, den Papst anzurufen, der, wie man meinte, als oberster Hirte der Christenheit, doch gar nicht anders konnte, als ihren rechtmäßigen, frommen Wünschen stattzugeben. Mit einer Bittschrift schickten sie Jakob Rusch und Jakob Salzmann nach Rom.

Die Dornbirner aber wollten nicht untätig bleiben, bis die Pilger von der langen Reise zurückkehrten. Franz Josef Ulmer hatte Rat und Gemeinde auf den 10. Oktober 1790 zu einer Versammlung gezwungen, bei der der Ammann, der Stabhalter Andreas Wehin-

ger und alle Räte abgesetzt wurden, was rechtlich zumindest zweifelhaft war. Ammann Herburger aber trat freiwillig ab, da er des Lebens nicht mehr sicher war. Die Zwischengewalt wurde vom Volk dem Gerichtsschreiber Dr. Joseph Ganahl übertragen, dem es offensichtlich gelungen war, sich das Vertrauen zu erhalten. Er war zutiefst josefinisch gesinnt, verstand es aber, auf das Volk zu hören und sich trotzdem durchzusetzen. Als der Oberdorfer Kaplan Kaspar Schott vom Gericht bestellt wurde, verlangte das Volk mit Tumulten die Stimmabgabe durch jeden Einzelnen. Schließlich wurde diese zugestanden und derselbe Schott einstimmig gewählt!

Mittlerweile brachten die beiden Rompilger die frohe Botschaft, alle ihre Forderungen hätte man für gut befunden. Die Weisungen würden über Konstanz ergehen. Pius VI. aber, der schon vorher in Wien wenig ausgerichtet hatte, wollte sich die Finger nicht verbrennen. Er ließ dem Oberhirten, gegen den sich die Beschwerden der Dornbirner ja richteten, freie Hand. Er sollte das vorkehren, „was dem Heile der Seelen und der größeren Ehre Gottes am meisten diene.“ Da dieser aber Schweigen für das beste hielt, ja nach anderer Aussage ein päpstliches Schreiben überhaupt leugnete, bestand Ulmer darauf, daß wenigstens der mündliche Bescheid an die Rompilger von der Kanzel verkündet werde. Der neu eingezogene Pfarrer Mantinger aber fand sich dazu nicht bereit. Da drohten die Abtrünnigen in ihrer Verzweiflung, am 6. Februar endgültig das Gericht zu besetzen und alle Macht in die Hand zu nehmen. Ob sie sich damit von der Diözese, von der Kirche, von den Habsburgern oder gar vom Deutschen Reich los-sagen wollten, wußten sie wohl selbst nicht.

In der Nacht zuvor aber rückten 100 Mann Militär aus Bregenz ein. In der neuen Mühle am Schwefel wurde Sturmberatung gehalten. Die fünf Führer Franz Josef Ulmer, Jakob Mayer (Mühlebach), Jakob Rusch (Hatlerdorf), Konrad Salzmann (Haselstauden) und Hanserg Luger (Oberdorf) sollten gefangen abgeführt werden. Als das Militär die gefesselten Opfer abschleppen wollte, wurden sie von ihren Anhängern befreit. Um sie zurückzuerobern, machten die Soldaten reichlich von der Waffe Gebrauch. Dabei mußten zwei Dornbirner ihr Leben lassen, einer wurde schwer verwundet. Schließlich blieben die bewaffneten Soldaten Sieger, aber es bedurfte der Beschwichtigung des Pfarrers und der Drohung, daß im Falle weiteren Widerstands die inzwischen verpflichteten 8 Geiseln nicht geschont würden, bis die Menge von der Verfolgung der Besetzer abließ.

Mit Ausnahme von Franz Josef Ulmer wurden die Dornbirner

Führer nach einem Jahr aus dem Gefängnis zu Bregenz entlassen. Ulmer selbst aber wurde zur Zwangsarbeit im Zuchthaus Innsbruck und zur Zahlung der halben Verfahrenskosten einschließlich der langen Militärbesatzung verurteilt. Nach 2 erfolglosen Fluchtversuchen starb er, entgegen anderslautenden Berichten, schon am 18. Juni 1792 als geradliniger Kämpfer für ein von ihm mit bestem Gewissen vertretenes Ziel. Für den alten Glauben, für die Rechte des Volkes, für die Demokratie, für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit? Es ist tragisch, daß in Anbetracht der Beruhigung in Dornbirn, den rührenden Gesuchen seiner Frau um Freilassung des gemütsmäßig schwer leidenden Mannes nicht zuletzt auf Einwirken des Keishauptmanns und des Dornbirner Gerichtsschreibers nicht oder nicht schnell genug entsprochen wurde. Es klingt wie eine Nemesis in der Geschichte, daß Indermaur wenige Jahre später der Volksjustiz zum Opfer gefallen ist. Mit weniger Arroganz der Oberen, mit etwas mehr Achtung voreinander, aber auch etwas mehr Geduld des kleinen Mannes, hätte vieles verhindert werden können.

LITERATURVERZEICHNIS

Erich Zöllner, Geschichte Österreichs, 6. Auflage, S. 319 ff. *Benedikt Bilgeri*, Geschichte Vorarlbergs, Band IV, S. 123 ff. *Gebhard Winsauer*, Sturmtage im alten Dornbirn, In: Heimat Vorarlberger Monatshefte, 1927, Seiten 137–141 und 177–180. *Andreas Ulmer*, Die Volkserhebung gegen die josephinischen Neuerungen in Dornbirn. In: Monfort 1948, S. 50 ff und S. 196 ff.

Wie die Hatler ihre Kapelle bauten

In der Feudalzeit waren Pfarr- und Patronatsherren vordergründig um die Erhaltung der finanziellen Grundlage der Seelsorge bemüht und daher den Bestrebungen entlegener Orte um eigene Gottesdienste eher abhold. Die 2. Priesterpfünde, die Frühmeßstiftung von 1401 brachte zwar eine zweite Sonntagsmesse, verkürzte aber nicht die weiten Kirchwege von Winsau und Bagolten. Die 3. Stiftung, die emsische Hofkaplanei im Oberdorf wurde de facto erst für die Leutseelsorge wirksam, als im Schlößchen keine Adelherrschaft mehr residierte. Den ersten Lokalkaplan erhielt 1681 Haselstauden, doch mußte dieser, nicht ohne Nebenabsichten, am Markt wohnen, am Oberdorfer Kirchweg, wo später das Gerichtshaus stand. Mit den nicht nur negativen Reformen Josefs II. wurden 1785 Haselstauden und Oberdorf zu Quasi-Exposituren erhoben. Dem Pfarrer und Dekan Leo ging es darum, einmal die Zügel der Pfarre in der Hand zu behalten, andererseits aber die Betreuung der abgelegenen Weiler und Gehöfte loszuwerden. Seinem Frühmesser blieben noch die Wege zum Fallenberg, sowie nach Bürgle und Boden, da alle Bergweiler des damaligen Hatler Viertels vom Beckenmann bis zum Schauer dem Oberdorfer Kaplan aufgebürdet wurden. Gleichzeitig wurden die Unterkliener vom langen Kirchweg nach Dornbirn erlöst. Damals waren also für etwa 5000 Bewohner 4 Priester tätig.

Das Hatlerdorf war noch ohne eigene Seelsorge. Man war den Kirchweg ins Niederdorf gewohnt und wenn später auf einmal die hochgehende Ach als großes Hindernis dargestellt wurde, muß man doch bemerken, daß es an der Sägen schon lang eine gedeckte Holzbrücke gab. Wenn diese jemals weggespült worden wäre, hätten wir wohl wohl davon Kunde, weil Katastrophen ein beliebtes Thema für Chronisten sind.

Den Anstoß zum Kapellenbau von 1790 gaben die Andachtsregelungen des vorgenannten Kaisers Josef, die im Hatlerdorf auf ganz besonderen Widerstand gestoßen sind. Mit wenigen Ausnahmen stand alles auf der Seite Franz Josef Ulmers. Die Gedanken in den führenden Köpfen des Widerstandes waren einleuchtend. Wenn sie eine eigene Kirche bauten, meinten sie, dann konnte ihnen sozusagen in den eigenen 4 Wänden niemand etwas dreinreden. Sie konnten nach altem Brauch Gottesdienst halten. Am 27. April



Die Hatler Kapelle, die zur Zeit der Reformation Josefs II. ohne Bewilligung im Gemeinwerk erbaut wurde.

beschlossen sie, am neuen Durchstich der Landstraße beim Brunnen eine geräumige Kapelle zu bauen und selber einen eigenen Geistlichen anzustellen. Das Bauwerk wurde ausgesteckt und mit dem Bau in einer Länge von 59 und einer Breite von 31 Schuh (18–10 m) im Gemeinwerk begonnen. Nach der Überlieferung haben sich die etwa 100 Haushalte einmütig an der rüstig fortschreitenden Arbeit und an den Geldleistungen beteiligt. Ob die Anzeige vom Pfarrvikar Rhomberg oder vom Gericht erfolgt ist, wissen wir nicht. Jedenfalls mußte nicht nur der Bau eingestellt werden, es

wurde der Abbruch des fast fertigen Rohbaus verlangt. In Anbetracht der Hartnäckigkeit der kirchlichen und weltlichen Behörden grenzt es an ein Wunder, daß schließlich die Bewilligungen doch noch erreicht wurden. Es steht nirgends geschrieben, aber es ist leicht zu verstehen: Irgend jemand hatte den Rat gegeben, die Kapelle dem heiligen Leopold zu weihen, der der Namenspatron des neuen Kaisers war. Weit und breit im Alemannenland gab es keine Leopoldskirche. Da konnte wohl auch der Bischof nicht Nein sagen, umso mehr als es ihn nichts kostete, denn auch der Priester, der angestellt werden sollte, wurde von den Hatlern entlohnt. Jede Familie verpflichtete sich zu einer nach Vermögen abgestuften Beitragsleistung, zunächst für 10 Jahre, schließlich auf Lebensdauer des 2. Kaplans Albin Schedel.

Zunächst aber kam Judas Thaddäus Settele, ein Biberacher, 1791 als Geistlicher ins Hatlerdorf. Es ist jener Priester, der später als Pfarrer von Hochkrumbach aus Holzmangel die Kirchenbänke verheizt hat. Die Hatler bauten für ihn ein stattliches, heute noch erhaltenes Haus und bis dieses fertig war, wurde ihm in der Nachbarschaft, wie es heißt, „eine vergnügliche Wohnung“ angeboten. Das neue Kaplanhaus allerdings war nicht restlos vergnüglich, denn in der Eile hatte man vergessen, daß auch in einem Priesterhaus die Einrichtungen für die menschlichen Bedürfnisse nicht fehlen dürfen. Noch heute befindet sich dafür ein Servitut auf dem Nachbargrundstück.

Diese Kapelle und Seelsorge diente nur dem eigentlichen Hatlerdorf. Darunter verstand man damals den alten Ortskern bei den Brunnen und die neuen Häuser entlang der Landstraße. Auch die schließlich zustande gekommene Expositur erstreckte sich nicht auf den neu formierten Bezirk. Bis es so weit kam, waren noch viele Überlegungen und Gespräche fällig. Gut Ding braucht eben Weile!

Die Riedteilung von 1800

Das Dornbirner Ried ist die ebene Talfläche, jenseits der alten, öffentlichen Saatfelder. Eine exakte Abgrenzung gegenüber den Nachbarn in Hofsteig, Lustenau und Hohenems wurde erst mit der stärkeren Nutzung etwa im 15. Jahrhundert notwendig. Als man daran ging, die Grenzen vertraglich festzulegen, zeigte es sich, daß die durch langjährige Übung ersessenen Nutzungsrechte ineinander so verzahnt waren, daß überparteiliche Schiedsrichter angerufen werden mußten. Da es sich durchwegs um Herrschaftsgrenzen handelte, war die Scheidung keine reine Gemeindegrenze und hat zum Teil lang gedauert, bis eine halbwegs gerade Abfriedung durch einen Graben zustande kam. Die Grenze gegenüber Hohenems wurde erst spät durch den mächtigen Grafen Jakob Hannibal nördlich von Bagolten gegenüber der österreichischen Herrschaft durchgesetzt. Schließlich dürfte im Zuge der Übernahme von Südschwarzach ins Gericht Hofsteig auch das Dornbirner Ried geschmälert worden sein.

Innerhalb von Dornbirn wurde das Ried in die 4 Viertel der Gemeinde aufgeteilt, wobei diese Teilung viel älter sein dürfte als die schriftlichen Quellen. Die damaligen Viertelgrenzen stimmten mit den heutigen Bezirksgrenzen nicht überein. Alle Viertel reichten über die Ach. Zur leichteren Befahrung des Riedes wurde später je eine Straße, ein sogenannter Damm gebaut. Die untere Höchsterstraße, die Lustenauerstraße und die Schweizerstraße verlaufen auf diesen alten Dämmen.

Ursprünglich wurde das Ried vollends beweidet. Die Gewinnung von Holz, Laub und Eicheln war nur nebensächlich. Das stehengebliebene Gras wurde alljährlich im Herbst zum Mähen von Stallstreue aufgeteilt.

Im Laufe der Zeit wurden aus dem Ried Teilstücke zur privaten Nutzung abgezäunt oder mit Gräben umfriedet. Diese sogenannten Mähder wurden dann immer weiter vergrößert, wobei die Viertel darüber wachten, daß die allgemeine Weide nicht ungebührlich geschmälert wurde. Es ist nicht mehr zu ermitteln, wann die ersten Absonderungen erfolgten. Wahrscheinlich ist schon im Mittelalter das Saatfeld an verschiedenen Stellen gegen das Ried ausgeweitet worden. Wenn wir die Erstnennung der Mähder auflisten, dann hat es den Anschein, daß jene nahe dem Feld und jene

an der Peripherie älter sind, als jene mitten im Ried. Von der Qualität des Bodens her ist nur zum Teil ein Unterschied zwischen der Weide und den Mähdern zu erkennen.

Vom rechtlichen Standpunkt waren nur die wenigsten Mähder oder Grundstücke „ehehaft“, das heißt, im vollen Eigentum der Berechtigten. Großteils waren sie nach Erschrecht oder Mähderrecht verliehen. Sie mußten die Überfahrt und die Weide außerhalb der Anbauzeit dulden.

Wenn auch die schriftlichen Quellen rein zufällig erhalten sind oder auch nicht, so vermögen sie uns doch Einblick in den Verlauf der Riednutzung zu geben. Wenn die Annahme, daß die Besitzungen der Emser im Bösenried und Winkelmahd, also im Südwesten Mühlebachs, auf die Sigberger zurückgehen, handelt es sich um die älteste erkennbare Riednutzung als Heuwiese oder Ackerland. Auch der erst spät überlieferte und heute großflächig gebrauchte Name Wallenmahd ist früh anzusetzen.

Stiglingen, das außerhalb des klassischen Flurzwanges lag, besaß im Zusammenhang mit dem Hof zu Knüwen (Knie) schon früh etliche Mähder auf gutem Grund, wo alte Flußläufe Material abgelagert haben, wie etwa beim Neuenmahd, wo ein Arm der Schwarzach zu vermuten ist. Im Verzeichnis von 1431 lesen wir nicht nur von etlichen Mähdern, wie dem Frauenmahd, sondern auch von „Tüffinan“, also weit unten gelegenen Stücken. Wir erkennen auch, daß Gräben gezogen wurden, entweder zur Regulierung der Bäche, oder zur Entwässerung der Mähder: Nüwengraben, Waltersgraben, Heinrichsgraben, Hermannsgraben. Im Namen etlicher Mähder steckt ein Hinweis auf einen längst verschwundenen Personennamen. So gibt es ein Kastenlehen im Mehrerauer Zinsrodel von etwa 1340. Im Verzeichnis von 1431 ist Kasten schon eher historisch. Das Mahd Kastenlangen muß also sehr alt sein. Das Roggen-Seemahd am anderen Ende des Riedes hat nichts mit Roggen zu tun, der bei uns nicht angebaut wurde. Um 1395 ist Märk Rogg als Besitzer nachgewiesen und dieser Name kommt später nicht mehr vor. Die Seemähder selbst stehen dann in einer Urkunde 1444.

Inzwischen aber werden anno 1369 4 Mannsmahd Wiesen beim „Vischbach by der Müli“ verkauft, also im Schwefel nahe der heutigen Landstraße. 1373 steht die Erlösen westlich des Feldgrabens im Hofener Weistum. Ein Teil gehörte später der Pfarre und einen anderen vergabten die Emser als Dritteläcker. Hier war auch der Acker zu Mühlbrunn, der an eine längst aufgelassene Mühle erinnert.

Eine Urkunde im Bregenzer Archiv von 1400 nennt einen Weingarten mit Namen Törl, auf den das Dörlersmahd im Südwesten zurückgehen könnte, wenn es nicht schweizerisch-reichshöfischen Ursprungs ist, wie z. B. das Bildstockmahd bei Scherersfurt, also bei der heutigen Senderbrücke.

Als im Jahre 1444 der Grenzstreit mit den Lustenauern ausgetragen wurde, galten der Gsiggraben und der Ammannsgraben als Marken. Im sehr alten Mahd Gsig waren die Emser schon früh begütert. Das Mahd Ammannsgraben ist sonderbarerweise nach dem Graben benannt, der es entwässert. Die Straße nach Lustenau hat das Mahd umfahren und erst die Trasse der Trambahn wurde 1901 mitten durchgezogen. Im undatierten Urbar des Landsknechtsführers Mark Sittich lesen wir erstmals von den Mähdern Schoren und Härte. Der Niederbach (jetzt Niederbahn) begegnet uns erstmals 1564 als „gemeines Mahd“. Es wurden also nicht nur von Einzelpersonen, sondern auch von Dorfschaften Mäher abgefriedet. Von nun an sind die Urkunden häufiger und meist auch aussagekräftiger. So steht Blasers Mahd 1568 in der Grenzurkunde mit Hohenems, von der Metzgere lesen wir 1570, vom Forach 1609, von der Miltenbergere und den Achmähdern 1624, von Mittebrunnen 1659, von Widen 1666 und vom Fußstig 1680.

Über die Ausdehnung und Vergrößerung der Mäher wissen wir sehr wenig, da wir von keinem der Viertel Protokolle oder Rechnungsbücher haben. Wir können nur auf Grund der Flurformen Vermutungen über die Entwicklung anstellen. So hat zum Beispiel das Mahd Kaufmännern einen Grundriß wie eine Stadt, andere langgezogene, wie das Dorfer Bremenmahd oder das Forach dürften von oben nach unten ausgedehnt worden sein. Dafür sind wir über die Verhältnisse im Jahre 1800 durch die Pläne des Feldmessers Kaspar Mäser bestens im Bilde und unter Beizug von jüngeren Entwässerungsplänen war es möglich, eine Riedkarte von 1800 zu rekonstruieren. Auf den ersten Blick sieht man, daß sich die Viehweide wegen der vielen Einfriedungen nur noch auf etwa 40% der Riedfläche erstreckte.

Deren endgültige Aufteilung wurde schon unter den Ammännern Johann Caspar und Franz Martin Rhomberg ins Auge gefaßt, hat sich dann aber bis zur Jahrhundertwende verzögert. Obwohl der gut erwogene Aufteilungsschlüssel seit Pfarrer Moosbrugger in etlichen Aufsätzen steht, darf er hier wiederholt werden. Das Ried wurde vermessen und viertelweise in Teile getrennt, die nach dem Wert, nicht nach der Größe einander gleich waren. Ein Ehepaar erhielt einen ganzen, ein Witwer oder eine Witwe einen halben,

ein großjähriger Waise ein Drittel, ein minderjähriger Waise oder ein großjähriger Halbwaise ein Viertel, ein minderjähriger Halbwaise und ein großjähriges Kind ein Fünftel und ein minderjähriges Kind ein Sechstel eines Gemeindeteils. Natürlich wurden den Bergern ihre Viehweiden auf das Betreffnis angerechnet und blieben, so weit sie nicht vereinödet waren, unverteilt. Im übrigen wurden die Teile in allen Vierteln und in Mühlebach ausgelost. Weil sich die Einwohner während der Prozedur vermehrt haben, mußte die Allmende bis auf den letzten Winkel ausgeteilt werden. Nicht alle waren damit einverstanden, daß nun kein gemeinsamer Hirt mehr das Vieh des ganzen Dorfes austrieb und betreute. So haben die Mühlebacher noch eine Zeit lang am alten Brauch der gemeinsamen Weide festgehalten. Auf der anderen Seite brachte die neue Bewirtschaftung große Vorteile. Wenn bis heute nicht das ganze Ried in Grünland und Äcker verwandelt ist, mag das damit zusammenhängen, daß der Anbau von Getreide geschrumpft ist und Streuwiesen damit gefragter wurden. Natürlich sind im Zuge der Riedteilung alle alten Mähder ins volle unbeschränkte Eigentum der Besitzer übergegangen. Den Unterschied zwischen den alten Mähdern und den regelmäßigen Gemeindeteilen erkennt man auf der Flurkarte auf den ersten Blick. Hundert Jahre später wurde im Realitätenhandel noch zwischen Mähdern und Gemeindeteilen unterschieden.

LITERATURVERZEICHNIS

Franz Kalb, Dornbirn wie es früher war, Dornbirn 1984, Seiten 19–24, 57 und 108 f. Die Riedkarte wurde 1987/88 aus den Archivalien erarbeitet. Herrn Dr. Josef Zehrer sei für die freundliche Mithilfe herzlich gedankt.

Die zweite Waldteilung von 1790

Im Mittelalter verfügte der König über die unbesiedelten Gebiete des Deutschen Reichs. Aus den Hohenemser Urbaren um 1613 erfahren wir von einer Pfandschaft Rudolfs von Habsburg und Ludwigs des Bayern, die sich auch auf Dornbirn und den Dornbirner Forst erstreckt haben soll. Tatsächlich finden wir außer der Jagdgerechtigkeit zu keiner Zeit eine Spur emsischer Herrschaft über den Dornbirner Wald. Nach der nächstbekanntesten Quelle von 1584 gebot schon Erzherzog Ferdinand von Tirol, der den Gewerken der Eisenburg zu Dornbirn das Recht verlieh, in den Dornbirner Wäldern mit Ausnahme jener, die für besondere Zwecke gebannt waren, das notwendige Holz zu schlägern und abzutriften. Obwohl das Bergwerk im Haslach nach wenigen Jahren wieder stillgelegt wurde, erkennen wir fortan ein besonderes Interesse der Herrschaft an diesen abgelegenen Wäldern. Wahrscheinlich ist die Gemeinde um 1600 in die Rechte und Pflichten der Gewerken eingetreten, um sich künftig Fremdlinge vom Hals zu halten. Sie zahlte dafür einen jährlichen Nutzungszins an das Rentamt. Im Jahre 1747 hat die Gemeinde ihre Kaiserin Maria Theresia vergeblich gebeten, ihr „in Anbetracht der Verdienste um die Verteidigung des Vaterlandes“ die Fronwaldung unentgeltlich zu überlassen.

Als dann anno 1790 mit Zustimmung des Vogteiamtes große Waldteile ausgelost werden sollten, beeilte sich die Herrschaft, die von ihr beanspruchten Fronwaldungen zu umschreiben, stieß aber hinsichtlich des Kreuzegg- und Serawaldes auf den Einspruch der Gemeinde. Von den übrigen 6 Waldungen standen schon anlässlich der Katastrierung 1857 nur noch 3 im Besitz des k. k. Ärar, nämlich Müsel, Rudach und Langenegg. Ausgenommen von der Verteilung 1790 waren auch die sogenannten Etter und sonstigen Wuhrwälder, vor allem die Enz, die Walkere, der Wald hinter Schneidershof (Boden), die Niedere bis auf Knopf und die Kohlhalde auf der Ebniter Seite. Selbstverständlich durften auch die gebannten Alpwaldungen von Groß-Binnel, Groß-Sera und Gschwendt nicht verteilt werden. Der Alpwald aus dem Spätenbach war schon nach dem Loskauf abgestoßen worden. Entgegen anderen Behauptungen sei hier aber festgestellt, daß zur

Aufbringung der Loskaufsumme nur jene Realitäten verkauft wurden, die aus der Loskaufmasse stammten.

Ursprünglich gab es in Dornbirn fast keinen Privatwald. Wer mit der jährlichen Holzzeuteilung durch die Gemeinde wegen eines besonderen Vorhabens nicht das Auslangen fand, mußte um Zuteilung ansuchen. Sehr oft wurde auch unerlaubt in nahen Wäldern geschlägert und dafür eine Strafe riskiert. Es scheint, daß der Gemeindevald nach und nach zum „Selbstbedienungsladen“ wurde und daß man schon deshalb von seiten der Gemeinde eine Aufteilung anstrebte. Nebenbei hoffte man auch, durch dieses Jahrhundert-Ereignis von den Aktivitäten gegen die Josefinischen Reformen ablenken zu können. Schon um 1760 wurden Wälder am Staufen und vor allem beidseitig der Schwende an alle Landsteuerpflichtigen ausgeteilt. Diese Wälder werden in der Fassung 1794 als „alte Gemeindsteile“ aufgeführt und waren, wenn man den Schilderungen des Landschreibers glauben darf, dank der guten Pflege ein Anreiz zur 2. Teilung von 1790. Bei dieser ging es um:

- 1.) die restliche Waldung am Staufen (ohne Wuhrwälder);
- 2.) den großen oder Schaner Wald vom Ilgenwald bis Knopf und heraus bis an den Trister Etter auf Seite der Gunzenach;
- 3.) die restliche Waldung vor dem Müselbach ob Kreuzeggen bis gegen Losen und Winsau.

Die vorher ausgemessenen Teile wurden in Anwesenheit des Vogteiverwalters Gugger von Staudach und der obersten Herren des Gerichts verlost. Die Teile waren nicht gleich groß, aber innerhalb einer Klasse je nach Bestand, Wuchs und Bringungslage gleichwertig. Jeder Hausgenosse erhielt aus den 3 Klassen je einen Teil und konnte diesen innert 3 Jahren gegen einen für ihn nach seiner Wohnlage günstiger gelegenen eintauschen. Wenn es also einem Hatler einen Teil am Losenbach traf, einem Winsauer aber einen am Breitenberg, dann war ein Tausch sicher zweckmäßig. Bemerkenswert ist, daß die Bezeichnung „Holzteil“ nach 200 Jahren noch üblich ist. Diese Holzteile waren nicht Eigentum im Sinne des erst später in Geltung gekommenden Allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches, sondern beinhalteten nur das Holzschlagrecht. Alle anderen Rechte, wie das Lauben, Weiden und Mähen, blieben der Allgemeinde. Während das Recht am Grund und Boden später auf den Holzbesitzer übergang, wurden die anderen Rechte Servitute, die abgelöst werden mußten, sofern sie nicht sowieso unbeachtlich wurden.

Diese Teilung hat offensichtlich eine bessere Pflege der Bestände und eine Schonung der nahen Gemeindevälder mit sich

gebracht. Wie bei allen Teilungen, von den Erschen angefangen bis zur Viehweide im Ried, standen den wirtschaftlichen Vorteilen soziale Nachteile gegenüber. Schon in der gleichen Generation wurden viele Gemeindesteile zur Tilgung der Schulden verkauft und heute hat der Großteil der Dornbirner zum Holzlieferant der Väter keine Beziehung mehr. Es bleibt zu hoffen, daß jene, denen es gelungen ist, die „grüne Sparkasse“ durch die Zeitläufe in der Hand zu behalten, diese nicht der Umweltsituation hinopfern müssen.

LITERATURVERZEICHNIS

Ludwig Welte, Geschichte der Reichsgrafschaft Hohenems, Innsbruck 1930, Seite 11. - Katastermappe 1857. Die vorgefundene spärliche Literatur über die Geschichte des Dornbirner Waldes hat sich als unbrauchbar erwiesen.

Das bayerische Landgericht Dornbirn

Die eigenbrötlerische Verfassung der Vorarlberger Stände, Herrschaften, Gerichte und Gemeinden paßte gewiß nicht in einen absolut und zentral gelenkten Staat des 18. Jahrhunderts. Auf der einen Seite hat jeder Landesherr bis zu Maria Theresia den kleinen Verwaltungseinheiten die alten Rechte jeweils bestätigt, auf der anderen Seite war die habsburgische Beamtenschaft geflissentlich darauf aus, diese Rechte und Gewohnheiten wo es ging zu ignorieren. Gewiß war manches durch die Zeitläufe überholt und ohne Zweifel gehörten Mißstände abgeschafft, wie sie schon im Katalog zur Ausstellung I erläutert wurden. Die neuen Machthaber von Napoleons Gnaden hatten keine Ursache, auf überkommene Privilegien Rücksicht zu nehmen. So wurden die 3 Stadtgerichte und die 21 Landgerichte der Herrschaften vor dem Arlberg einschließlich Hohenems, Blumenegg und St. Gerold in 7



Haus des Kaspar Rüb im Hatlerdorf wo 1805 eine Kapitulation abgeschlossen wurde.

Landgerichten zusammengefaßt, die ihrerseits wieder in Gemeinden gegliedert waren, welche teils schon bestanden hatten, teils durch Zersplitterung neu geschaffen wurden.

Es war gar nicht so selbstverständlich, daß Dornbirn Sitz eines dieser 7 Gerichte wurde bzw. daß das einstige Gericht Dornbirn aus der Herrschaft Feldkirch in den Rang eines neuen Landgerichtes erhoben wurde. Es ist aber eindeutig, daß es der frühere Gerichtsschreiber Joseph Ganahl mit den neuen Machthabern gut verstanden hat und nicht leicht übergangen werden konnte. Der Umstand, daß die bayerische Einteilung im wesentlichen bis heute Gültigkeit hat, läßt auf die wesentliche Mitwirkung der gebildeten Vorarlberger Beamtenschaft an der neuen Organisation schließen. Dornbirn besaß seit 1785 an der heutigen Rathausstraße ein für den erweiterten Geschäftsumfang geeignetes Gerichtsgebäude und der frühere Gerichtsschreiber avancierte zum Landrichter. Damit wurde er Vorgesetzter des Ammanns, dessen Untergebener er bisher wenigstens nach außen hin war. Aus welchen Teilen wurde nun das neue Landgericht gebildet? Zum ersten aus der Gemeinde Dornbirn, der größten und volkreichsten im ganzen Land. Dazu kam das Gericht Höchst-Fussach, das schon seit 1338 mit Dornbirn zur sogenannten unteren Herrschaft Feldkirch gehörte. Weitere Teile waren die noch immer formell aufrechte Reichsgrafschaft Hohenems mit der neuen Gemeinde Ebnit und der Reichshof Lustenau, ohne besondere Rücksicht auf die laufenden Verfahren wegen dessen uralten Sonderrechten. Schließlich wurde aus nicht ganz einsichtigen Gründen die Hochalpe Süns, bisher im Gericht Sulz, der Gemeinde Ebnit und damit dem Dornbirner Landgericht zugeschlagen. Damit bestand dieser neue Verwaltungskörper mit Jurisdiktionsgewalt aus 8 Gemeinden. Wenn es nach dem Willen der Machthaber gegangen wäre, hätte es bald 11 Gemeinden gegeben. Darüber berichtet der nächste Aufsatz.

LITERATURVERZEICHNIS

Benedikt Bilgeri, Geschichte Vorarlbergs, Band IV, Seite 204 ff. – Die Vorarlbergischen Landgerichte von 1806, undatierte und ungezeichnete Schriftenreihe samt Karte.

Die versuchte Zersplitterung von Dornbirn

Es war am 10. September 1813, etwa einen Monat vor der Völkerschlacht bei Leipzig, als das königlich bayer. Landgericht in Dornbirn folgendes Schreiben an die Gemeindevorstellung von Dornbirn richtete: „Vermöge allerhöchster Verordnung soll die Gemeinde Dornbirn nach Vorschrift des organischen Ediktes über die Bildung der Gemeinden vom 28. Juli 1808 in mehrere Gemeinden abgeteilt, die Grenzen der neu zu bildenden Gemeinden auszuscheiden (bestimmt, festgelegt) und so der Vorschlag dem gnädigsten Generalkommissariat zur Würdigung und Genehmigung oder Abänderung vorgelegt werden.“ Energisch heißt es weiter: „Sollten wirklich Gründe gegen die Teilung eingegeben werden, so sind sie so bestimmt und ausführlich als möglich zu erörtern.“ Die bayer. Regierung rechnete also nicht mit einem Widerspruch. Die Dornbirner Gemeindevorstellung scheint auch so bestürzt gewesen zu sein, daß sie erst noch vom Landrichter Dr. Ganahl von Zanzenberg am 2. Oktober streng beauftragt werden mußte, binnen 4 Tagen zu antworten, widrigenfalls der Bericht durch Exekutionsboten abgeholt werden müßte.

Genau nach 4 Tagen, am 6. Oktober teilt die Gemeindevorstellung mit, sie glaube mit allen *Gemeindeangehörigen einstimmig*, daß eine Teilung in mehrere Gemeinden fast unausführbar und höchst verderblich wäre. Folgende Gründe werden angegeben: Die Dörfer, welche zur Gemeinde gehören, sind mit dem Markte beinahe zusammenhängend und seit einem Jahrtausend in einer Vereinigung; die Gemeindegrenzen stimmen mit denen des Steuerdistriktes überein. Hauptsächlich aber sind die Grundstücke der Bewohner so untereinander vermengt, daß, wenn die jetzige Gemeinde z.B. in 4 Gemeinden abgeteilt würde, viele Bewohner ihre Gründe in 4 und fast alle in mehreren Gemeindebezirken liegen hätten. Es träte dann der Fall ein, daß ein Bürger z.B. zur Deckung der Kultus- und Schulkosten in 4 Gemeinden konkurrieren, d.h., beitragen müßte. Ferner wird darauf hingewiesen, daß die Verwahrung der Dornbirner Ache ein gemeinschaftliches Sorgenkind aller Gemeindebewohner ist; von ihr hängt das Schicksal der meisten Talgründe ab. Was in dieser Hin-

sicht die vereinigte Gemeinde kaum leisten kann, dazu würde einer vereinzelt Gemeinde noch mehr die Kraft wegen Mangel an Einheit fehlen. Die noch vorhandenen Gemeindewaldungen sind ebenfalls unteilbar, weil sie hauptsächlich zur Erhaltung der Wuhrunen bestimmt sind, deren Besorgung nicht vereinzelt durchgeführt werden könne. Zum Schluß wird noch bemerkt, es sei schwer, einen Schlüssel zu finden, nach welchem einem Gemeindedistrikt die ausgedehnten Alpen und Privatwaldungen, deren Eigentümer so verschieden sind, wie die der Talgründe, zugeteilt werden sollten. Es heißt dann wörtlich: „Dem königl. Landgericht ist wohl bekannt, daß die physische Lage von Dornbirn dieses nur zu einer Gemeinde qualifizieren, daß eine Trennung der Gemeinde wider den einmütigen allgemeinen Wunsch viele Unzufriedenheit erwecken, Anlaß zu hundert Streitigkeiten geben, große Trennungskosten herbeiführen und die Verwaltungskosten beträchtlich vermehren würde.“

Ob dieses einmütige Auftreten der Gemeindevorstellung allein genügt hätte, eine Auflösung in 4 selbständige Gemeinden durch die Regierung in Kempten, bzw. München, zu verhindern, läßt sich nicht entscheiden. Jedenfalls fielen die Würfel in der Völkerschlacht bei Leipzig, in der Napoleons Macht ins Wanken kam. Sie fand einige Tage nach dieser Eingabe statt. Außerdem waren die Bayern seit dem Rieder Vertrag vom 8. Oktober, also 2 Tage nach dieser Eingabe, nicht mehr Österreichs Feinde, sondern seine Verbündeten gegen Napoleon, dem sie den Besitz Vorarlbergs verdankten.

Am 30. Mai 1814, im ersten Pariserfrieden, wurde Vorarlberg dem österreichischen Kaiserstaate zugesprochen und anfangs Juli mit ihm wieder vereinigt. Von einer Teilung Dornbirns in 4 Gemeinden war nicht mehr die Rede. Und so kam es, daß die Weltgeschichte den Dornbirner Bestrebungen nach Einigkeit zum endgültigen Erfolg verhalf.

Dr. Joseph Ganahl von Zanzenberg (1759–1833)

Eine der schillerndsten Persönlichkeiten im politischen wie im gesellschaftlichen Leben Dornbirns an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, einem Zeitabschnitt tiefgreifenden wirtschaftlichen, sozialen und geistigen Wandels, war ohne Zweifel Dr. Joseph Ganahl.

Ganahl stammt aus dem Montafon, er wurde 1759 als ältestes von zehn Kindern des Tschaggunser Löwenwirts Hans Ulrich Ganahl geboren. Sein Buder Johann Joseph wurde später zum Gründer der Textilwerke Ganahl. Joseph besuchte das Feldkircher Gymnasium, das nach Aufhebung des Jesuitenordens und der Schließung des Jesuitenkollegs 1773 als höhere Bildungsstätte im Land zur Verfügung stand. Die Lehrerschaft der Anstalt setzte sich zu einem erheblichen Teil aus Exjesuiten zusammen. 1777 schloß Ganahl seine Gymnasialstudien mit ausgezeichnetem Erfolg ab. Anschließend studierte er die Rechte, möglicherweise zuerst in Innsbruck, wo allerdings die juristische Matrikel für den in Frage kommenden Zeitraum nicht erhalten ist. Später war Ganahl in Wien immatrikuliert. Am 27. Juni 1789 beurkundete der Rektor der Universität Wien, daß Joseph Ganahl nach Ablegung der strengen Prüfungen und der öffentlichen Verteidigung seiner Thesen zum Doktor juris promoviert wurde.

Sowohl in Innsbruck wie in Wien standen die Universitäten weitgehend im Banne der Aufklärung. Es las damals, um nur ein Beispiel zu nennen, Joseph Freiherr von Sonnenfels in Wien Staatswissenschaften. Nicht zuletzt aufgrund seines Studiums, das er ja großteils während der Regierungszeit Kaiser Josephs II. absolvierte, wurde Ganahl ein Mann der Aufklärung, der sich ebenso wie der überwiegende Teil der akademischen Elite und der führenden Wirtschaftskreise des Landes den neuen Ideen von Vernunft, Menschenrechten, Gewaltenteilung, Volksbildung, Befreiung des Individuums sowohl von kirchlicher Bevormundung wie von den verkrusteten, von Klientelsystemen geprägten Sozialstrukturen verpflichtet fühlte.

Noch 1789, im Jahr seines Studienabschlusses, erhielt Ganahl die Stelle eines Gerichtsschreibers in Dornbirn. Er war damit – ent-

sprechend einem Gesetz Josephs II., das für Gerichtsschreiber den Abschluß eines Rechtsstudiums verlangte – der einzige akademisch ausgebildete „Beamte“ der Dornbirner „Verwaltung“, die in ihren Grundzügen im Mittelalter wurzelte und den Ansprüchen des aufgeklärten Staates in keiner Weise genügte.

1790/91 kam es in Dornbirn zu einer Aufstandsbewegung, die äußerlich vor allem religiöse Ziele verfolgte, aber in ihrem Kern doch offensichtlich eine konservative, von kleinbäuerlichen Elementen getragene Revolte gegen die wirtschaftlichen und sozialen Umwälzungen im Zusammenhang mit der Protoindustrialisierung war.

Ganahls Haltung während dieser Unruhen wird von Benedikt Bilgeri äußerst negativ beurteilt, er spricht von „gehässiger Gesinnung“, „trügerischem Doppelspiel“ und schildert ihn als „gesinnungslosen, aalglatten, jederzeit zum Verrat bereiten“ Mann. Tatsächlich arbeitet der Dornbirner Gerichtsschreiber eng mit der staatlichen Obrigkeit, in Vorarlberg repräsentiert durch das Bregenzer Kreisamt und den Kreishauptmann Indermaur, zusammen und sandte eine Vielzahl sehr interessanter Berichte über die Lage in Dornbirn nach Bregenz. Den aufrührerischen Kreisen in Dornbirn gegenüber gab er zumindest keinen Anlaß, offen gegen ihn vorzugehen. Er dürfte bei ihnen sogar einiges Ansehen genossen haben, denn als die aufgebrachte Menge im Oktober 1790 die lokale Obrigkeit, also Ammann und Gericht, für abgesetzt erklärte und diese darauf die Flucht ergriffen, verharrte Ganahl auf seinem Posten und wurde mit der interimistischen Ausübung des Ammannamts betraut. Damit hatten die „Revolutionäre“ nach Bilgeri den Bock zum Gärtner gemacht: „Verhängnis und Kopflosgigkeit hatten es bewirkt, daß der größte verkappte Feind der Volksbewegung (...), der Gerichtsschreiber Dr. Ganahl, zugleich das Ammannamt versah. (...) Unter dem Schein der Redlichkeit überspielte er das berechtigte Mißtrauen vorerst, war freilich ein Mann der Wirtschaft; unermüdlich bekämpfte er seine Auftraggeber mit täglichen Intrigen.“

Wenn bei der Beurteilung seines Verhaltens während dieser Ereignisse allerdings Ganahls Werdegang und seine Ausbildung mit in die Überlegungen einbezogen werden, ändert sich das Bild. Joseph Ganahl war ein sozialer Aufsteiger, ein intelligenter, gut ausgebildeter Jurist am Beginn seiner Karriere. Seine weitere Laufbahn hing weitgehend von den Leistungen ab, die er für den Staat, und zwar für einen aufgeklärten Staat seiner Vorstellungen erbringen würde. Nichts mußte einem in Wien, dem Zentrum des aufgeklärten Absolutismus österreichischer Prägung, geschulten

Juristen ferner liegen als Sympathien für eine reaktionäre, gegen die Errungenschaften der Aufklärung, gegen die neuen Wirtschaftsformen gerichtete Revolte kleinbäuerlicher Kreise. Dem Staat konnte er in dieser Situation am besten dadurch dienen, daß er am Ort blieb, mäßigend und kontrollierend wirkte. Diese Aufgabe wäre nicht zu erfüllen gewesen, wenn er sich öffentlich gegen die Aufstandsbewegung gestellt und dadurch seine Vertreibung oder Gewalttätigkeiten gegen seine Person provoziert hätte.

Dr. Joseph Ganahl war nach der Beendigung der Unruhen in Dornbirn bis zum Jahr 1804 als Gerichtsschreiber, Landadvokat, Oberamts-Advokat und Prokurator tätig, er wirkte aber auch in den unruhigen Zeiten der Koalitionskriege außerhalb Dornbirns. 1796 erhielt er gemeinsam mit einem Repräsentanten der Herrschaft Hohenegg den Auftrag, bei den schwäbischen Ständen Geld für die Vorarlberger Landesverteidigung aufzunehmen, wobei es ihm gelang, 50.000 Gulden für Vorarlberg zu sichern. Auch in den folgenden Jahren war er mehrfach von den Ständen zu Unterhandlungen mit den österreichischen Behörden in Innsbruck bevollmächtigt worden, nach den kriegerischen Ereignissen von 1796 hatte er gemeinsam mit anderen den Auftrag erhalten, eine landständische Verfassung auszuarbeiten.

Seine Tätigkeit wurde selbst an allerhöchster Stelle positiv zur Kenntnis genommen, denn am 24. Oktober 1803 erhob Kaiser Franz den Dornbirner Gerichtsschreiber Dr. Joseph Ganahl in den erblichen Adelsstand und verlieh ihm das Prädikat „von Zanzenberg“. Als Begründung für diese Standeserhöhung führt das Adelsdiplom seine Verdienste anlässlich der Dornbirner Unruhen an, außerdem habe er sich während der Koalitionskriege in Fragen der Organisation der Landesverteidigung hervorragend bewährt. Auch die von ihm beschafften 50.000 Gulden blieben nicht unerwähnt. Ganahl war übrigens mit Anna Maria Kreszenzia Peisser von Peissenau verheiratet, sie entstammte einer 1716 geadelten österreichischen Familie.

1805 übersiedelte Ganahl mit seiner Gattin als städtischer und ständischer Syndikus nach Bregenz und erhielt das dortige Bürgerrecht.

Mit dem Jahreswechsel 1805/06 fielen Vorarlberg und Tirol im Gefolge des Preßburger Friedens an das Königreich Bayern. Am 12. Februar 1806 schickten die Vorarlberger Stände Ganahl und den Landschreiber von Rankweil-Sulz, Christoph von Gugger, nach München, um dem bayerischen König namens des Landes Vorarlberg zu huldigen und um Schutz der alten Verfassung, Förderung der Wirtschaft, besonders der Textilindustrie, sowie um

Befreiung von der französischen Militärkontribution zu bitten. Ganahl nahm auch an der offiziellen Übergabe Vorarlbergs im März 1806 teil.

Nun fand Joseph Ganahl laut Benedikt Bilgeri wieder Gelegenheit zum Verrat, indem er sich der bayerischen Regierung als Instrument zur Knechtung Vorarlbergs zur Verfügung stellte. Tatsächlich beriet der erfahrene Verwaltungsjurist eine Kommission zur längst überfälligen Neuordnung des Landes, die sehr rasch zu konkreten Ergebnissen kam. Seit 16. November 1806 traten an die Stelle der 24 alten Vorarlberger Gerichte, die mit teils völlig unterschiedlichen Kompetenzen hinsichtlich Jurisdiktion und Verwaltung ausgestattet waren, sieben gleichartige Landgerichte. Sie gewährleisteten erstmals in der Vorarlberger Geschichte eine moderne Rechtspflege durch ausgebildete Juristen nach dem Grundsatz der Gleichheit vor dem Gesetz ebenso wie eine einheitliche Verwaltung. Ganahl war an dieser Neuorganisation des Landes, die sicherlich seinen Vorstellungen von der Überwindung anachronistischer Zustände zum Wohl der Bevölkerung entsprach, maßgeblich beteiligt. Lohn für seine Mitarbeit war die Ernennung zum Landrichter des neu geschaffenen Landgerichts Dornbirn. In dieser Funktion sandte er mehrfach Berichte über die inneren Zustände des Landes an die Regierung nach München, die nicht nur Vorschläge zur Verbesserung der wirtschaftlichen Lage enthielten, sondern sich auch durchaus kritisch mit manchen Maßnahmen der bayerischen Verwaltung und dem Verhalten der Beamten auseinandersetzten.

Es scheint Ganahl nicht schwer gefallen zu sein, nun anstatt dem Haus Österreich dem bayerischen Staat zu dienen. Wenn man aber in Rechnung stellt, daß gerade Bayern unter dem leitenden Minister Montgelas zahlreiche, vom Gedankengut der Aufklärung getragene Reformen durchführte und der aufgeklärte Mensch als Grundlage eines Staates nicht mehr das Gottesgnadentum einer Dynastie, sondern einen Gesellschaftsvertrag sah, so wird Ganahls Verhalten durchaus verständlich.

Im Rahmen der Aufstandsbewegung von 1809 blieb es im Sprengel des Landgerichtes Dornbirn weitgehend ruhig, was nicht zuletzt auf das konsequente Durchgreifen Ganahls zurückzuführen waren. Allerdings mußte er am Höhepunkt der Aufstandsbewegung vor einer in Dornbirn einrückenden Bauernschar, die seine Wohnung plünderte, fliehen. Als Dr. Anton Schneider, der Kopf des Aufstandes im Lande, die bisherige Beamtenschaft anwies, ihren Dienst weiter zu versehen, kehrte auch Dr. Ganahl nach Dornbirn zurück, und amtierte dort bis über das Ende der

bayerischen Herrschaft hinaus als Landrichter, wobei er es offenbar geschickt verstand, zwischen den Anordnungen der Regierung und den Interessen der Bevölkerung zu vermitteln.

1814, nach der Rückkehr Vorarlbergs an Österreich, das übrigens einen Großteil der bayerischen Reformen, so auch die Landgerichtseinteilung, in Geltung beließ, wurde Dr. Ganahl wieder in den österreichischen Dienst übernommen. 1815 erfolgte seine Versetzung als Appellationsrat nach Innsbruck und bereits 1818 avancierte er zum Präses des Kollegialgerichts in Bozen. Dr. Joseph Ganahl von Zanzenberg starb am 22. Oktober 1833 in Bozen.

LITERATURVERZEICHNIS

Benedikt Bilgeri, Geschichte Vorarlbergs, Bd. 4. - Wien, Köln, Graz 1982; *Gebhard Blank*, Die Vorarlberger Studenten an der Universität Innsbruck von 1756 bis 1817, ihr Studiengang, ihr Berufsleben. - Hausarbeit aus Geschichte [masch.], Innsbruck 1956; Ganahl. 160 Jahre im Dienste der Baumwolle 1797-1957. - Feldkirch 1958; *Rudolf Hämmerle*, Zumtobel Chronik. - Dornbirn 1982; *Ferdinand Hirn*, Vorarlbergs Erhebung 1809. - Bregenz 1909; *Alois Niederstätter*, Universitätsdiplome im Vorarlberger Landesarchiv. - In: Montfort 33 (1981), S. 232-237; *Andreas Ulmer*, Die Burgen und Edelsitze Vorarlbergs und Liechtensteins. - Dornbirn 1978 (= Nachdruck der Ausgabe Dornbirn 1925); *Andreas Ulmer*, Die Volkerhebung gegen die Josefinischen Neuerungen in Dornbirn 1789-1791. - In: Montfort 3 (1948), S. 50-60.

Die Anfänge der Dornbirner Textilindustrie

Wenn man die Frage stellt, warum ein bestimmter Industriezweig an einem Ort entstehen konnte und warum er sich fortzuentwickeln vermochte durch das Auf und Ab von Jahrzehnten und Jahrhunderten, dann fragt man zuerst nach den Rohstoff- und Energievorkommen. Die Dornbirner Textilindustrie gründete nicht in erster Linie auf Rohstoffe. Wohl wurde auf den Dornbirner Feldern zu allen Zeiten Flachs angebaut und in den Haushalten gesponnen und verwoben; wohl wurden alle Jahre einige hundert Schafe auf die Dornbirner Alpen getrieben, allein diese Rohstoffquellen hinkten hinter dem Bedarf der wachsenden Bevölkerung nach. Und was die Energie betrifft, so lieferten die Rinnsale zwischen Schwarzach und Fallbach, besonders aber die Ach oder Fußach und der Steinebach Wasserkraft bei reichlichem Gefälle, aber mit großen wetterbedingten Schwankungen. Da waren Orte an großen Flüssen oder solchen, die von Gletschern gespeist werden, viel besser dran. Als aber Holz und Torf nach Einsatz der ersten Dampfmaschine als Grundstoffe für Bewegungsenergie gefragt waren, war das Spinnen und Weben für den fremden Markt schon lang in Schwung und der Übergang von der Heimarbeit zur fabrikmäßigen Fertigung gerade vollzogen. Übrigens war es 1872 höchste Zeit, daß die neue Vorarlberger Bahn Mengen an Kohlen herbeförderte, denn die Wälder im Tal der Fußach waren arg überfordert.

Viel eher kann gesagt werden, daß die Dornbirner Textilindustrie arbeitskraftorientiert ist und war. Bei der starken Bevölkerungsvermehrung gab es zwar Arbeitskräfte überall und besonders in den wachsenden Städten. Für den Dornbirner Textilarbeiter aber war der Umgang mit der Textilerzeugung alte Familientradition. Nicht nur das Spinnen und Weben geht auf die autarke Hauswirtschaft zurück.

Auch die Veredelung durch Bleichen und Färben von Garnen und Geweben hat eine alte Tradition. Besonders vorteilhaft war seit jeher die nicht abgerissene Verbindung zur Landwirtschaft. Fabrikarbeiter waren größtenteils Söhne und Töchter aus dem heimischen, bodenständigen Volk und konnten in einer Konjunktur-



Die Haltestelle Hatlerdorf wurde 1883 eröffnet. Die Eisenbahn zwischen Lindau und Bludenz fuhr ab 1872.

flaute wieder leichter dorthin entlassen werden. Bestimmt war die Industriearbeit auch in Dornbirn hart und der Lohn karg. Von einer sozialen Not wie in den Ballungszentren aber ist Dornbirn verschont geblieben.

All das ist zunächst zu sagen, wenn nach den Grundlagen der Dornbirner Textilindustrie gefragt wird. All das aber gab und gibt es anderswo auch, da etwas mehr, dort etwas weniger. Den entscheidenden Impuls hat die Industrie von den Pionieren, den Unternehmern empfangen, die die Kräfte genützt und die Menschen beschäftigt haben, die die Hand stets am Puls des Marktes hatten und mit ihren fest gefügten Familien den Kopf hoch behalten haben in allen politischen und wirtschaftlichen Krisen. Diese Eigenschaften aber reichen weit in die Vergangenheit zurück und gliedern sich in eine technische und eine kaufmännische Komponente.

Die alte Tradition in der Herstellung von Geweben ist schon genannt. Der Übergang aber von der Heimarbeit zur industriellen Fertigung, erst bei der Veredelung, dann in der Spinnerei und zuletzt auch in der Weberei, setzte technische Begabung und Beweglichkeit der führenden Köpfe voraus. Daß diese nicht fehlten, zeigt die optimale Ausnützung der vorhandenen Naturkraft in langen Jahrhunderten. Aus Steinen ward Baumaterial, Eisen, Kalk und Gips und an allen Bächen wurden Wetzsteine geschlif-

fen. Der Boden gab Lehm für Töpfereien und Dachziegel, aber auch den Brennstoff, von dem schon die Rede war. Der reichlichste Rohstoff, das Holz wurde in den hintersten Talwinkeln zu Holzkohle gebrannt oder aber auf der Fußach getriftet und geflößt und vor allem in Form von Rebstecken ausgeführt, weit see- und rheinabwärts.

Die größte technische Begabung erforderte aber der Betrieb der Wasserwerke, althergebracht auch als Mühlen bezeichnet, obwohl nicht nur gemahlen, sondern auch gesägt, gestampft, gewalzt, geriffelt, geschliffen und gehämmert wurde. Etwa 45 solcher Werke lassen sich auf Dornbirner Boden nachweisen, manchmal viele Generationen lang in einer Familie, da die obrigkeitlichen Regale für die Wasserfassung nicht gern aus der Hand gegeben wurden. Mit dem Erwerb einer Mühle oder der Einheirat in eine solche war meist ein beträchtlicher sozialer Aufstieg verbunden. So finden wir die Familiennamen der Industriepioniere schon lange als Inhaber von Mühlenregalen. Hans am Tobel (Zumtobel) ist schon 1492 als Inhaber der Riedmühle in Schwefel ausgewiesen, die neben der alten Achmühle damals die bedeutendste war. Auf letzterer saß schon 1394 Hans Luger, Stammvater einer Familie, die um 1800 etwa 1500 Heimarbeiter in Dornbirn, im Bregenzerwald und in der Herrschaft Hohenegg beschäftigte. Anno 1512 wurde dem Haus Raber (Rhomberg) ein Wasserfluß ob Kehlegg bewilligt, der heute noch als „Fintionenbach“ erhalten ist. Die Familie Herburger ist seit der Einwanderung mit einer Mühle an der Sägen verbunden, war einst auch im Holzhandel führend und hat längst überörtliche Beziehungen gepflegt. Bei der Familie Hämmerle aber steht die Beziehung zu einem Wasserwerk schon im Namen und der Ortsteil, aus dem sie stammt, ist das 1318 erstgenannte Mühlebach, wo vordem schon der Bach eine Mühle betrieben hatte.

So haben die Textilpioniere alte Wasserrechte an den Flüssen und Kanälen ererbt oder erworben und zur Grundlage ihrer Industriewerke gemacht. 1812 entstand durch die Firma Rhomberg & Lenz die Flachsspinnerei Juchen am Müllerbach als älteste industrielle Spinnerei Österreichs, bald darauf auf Baumwolle umgestellt und von Kaiser Franz dem Guten eines Besuches gewürdigt. An der Stelle der alten Achmühle bauten Herburger & Rhomberg viel später die Fabrik Mühlebündt. Auch die Fabriken Sägen, Schmelzhütten, Mittebrunnen, Rohrbach und Schwefel am Müllerkanal gehen fast alle auf alte Wasserwerke zurück. Die Betriebe von F. M. Hämmerle am Steinebach sind gleichfalls aus alten Mühlen und Schmieden entstanden. Im Lauf der Zeit waren die

Fabrikanten bestrebt, ihre Unternehmungen durch Erweiterung der Produktionsphasen zu konsolidieren. So haben die Spinner und Weber die Veredelung, später auch die Konfektion angeschlossen, die Veredeler wie Franz M. Rhomberg und J. M. Fusenegger dagegen Webereien vorgeschaltet.

Die kaufmännische Ader der Pionierfamilien hat sich ebenfalls schon seit altem bewährt. Wenn man deren Stammbäume betrachtet, fällt auf, daß viele Vorfahren von Beruf Gastwirte waren. In ihren Wirtsstuben wurde das örtliche und weltweite Geschehen besprochen, wurden Risiken abgewogen und Pläne geschmiedet. Die Textilwirtschaft war ja nicht das einzige Pferd, auf dem die Dornbirner geritten sind. In den Gasthäusern wurden auch Ehen gestiftet, wenn es paßte mit Patrizier-Familien von auswärts, aber auch mit der nächsten Nachbarschaft. So sind der Hirschenwirt Franz Martin Rhomberg und seine Frau Ursula Danner vom heutigen Bertolini-Haus Stammeltern der Gründer Josef Anton Rhomberg, Franz Martin Rhomberg und Franz Martin Hämmerle geworden.

Ein richtiger Dornbirner Patrizier hatte auch Sitz und Stimme im Rat der Gemeinde und des Gerichts, wurde, wenn es gut ging, Säkelmeister, Stabhalter oder sogar Landammann. Die Chancen



Kaiser Franz Josef eröffnete 1881 in Dornbirn das erste Telefon der Monarchie.

und Risiken eines solchen Amtes waren nicht zu unterschätzen. So waren die einflußreichsten Dornbirner mit Namen Rhomberg, Zumtobel, Danner, Stauder und Rüf als Pächter der emsischen Einkünfte Großunternehmer geworden, die mit ihrem Reichtum und ihrer Erfahrung manchēs andere Wagnis eingehen konnten. Wenn ihnen das Glück hold war, steht ihr Name heute noch über Portalen, auf internationalen Fakturen und auf den Lohnzetteln hunderter Arbeitnehmer. Nur ein kleines Mißgeschick hat andere vergessen lassen. Von Marx Alois Luger, dem Erbauer des stattlichen Hauses an der Marktstraße (Landeshauptmann Rhomberg) haben wir gehört. Johann Baptist Salzmann der Ältere, war der Lehrherr von Franz Martin Hämmerle und Johann Michael Fußenegger. Ein Namensvetter und Schwager am Rohrbach baute die Fabriken Sägen und Mittebrunnen. Josef Andre Winder war Besitzer der Anlagen im Eulental und Johann Georg Ulmer war mit seinem Vater Carl Begründer der Fabriken am Schwefel und Fischbach.

Ihre Fabriken sind nicht zerfallen, sondern in glücklicherer Zeit von meist verwandten Unternehmern und ihren Gesellschaften weiter geführt worden. Über manche politische und wirtschaftliche Krise hinweg sind die Produktions- und Beschäftigtenziffern der Dornbirner Textilindustrie kräftig gewachsen, wurden Umstellungen vom Flachs zur Baumwolle und von dieser zur Kunstfaser ebenso bewältigt, wie die Umstellungen vom Wasserrad zur Turbine, zur Dampfmaschine, zur Elektrizität und zur Elektronik.

Was wäre Dornbirn, ohne die Textilindustrie? Die Stadt mit beinahe 40.000 Seelen ist in mehrfacher Hinsicht nicht selbstverständlich. Sie ist aus vielen Komponenten gewachsen und viele Hindernisse standen dabei im Weg. So hat zur Zeit Napoleons die bayerische Verwaltung die Aufspaltung des Marktes Dornbirn in 4 separate Gemeinden angeordnet. 4 Gemeinden aber mit unnatürlichen Grenzen wären für die industrielle Entwicklung, ja für die ganze wirtschaftliche Entfaltung des Dornbirner Raums ein großer Hemmschuh gewesen. Die Dornbirner Führungsschicht hat es damals verstanden, die Teilung jahrelang zu verzögern, bis Napoleons Stern gesunken war. Wer gut vorwärts kommen will, muß eben zur rechten Zeit beschleunigen oder bremsen. Mögen die Verantwortlichen auch weiterhin das richtige Gespür für den richtigen Hebel haben!

Die Dornbirner Stickereiindustrie

Die Lohnstickerei für St. Galler Handelshäuser dominierte im ausgehenden 18. und im 19. Jahrhundert das Wirtschaftsleben in den ländlichen Gebieten Vorarlbergs.

Als Nebenerwerb bot die Stickerei den Frauen und jungen Mädchen einen willkommenen Nebenverdienst neben dem Spinnen und Weben in der nur durch Heimarbeit bestimmten vorindustriellen und auch noch in der frühindustriellen Zeit.

Ein interessanter Hinweis auf die Stickerei in Dornbirn findet sich in einem Akt im Stadtarchiv Dornbirn aus dem Jahr 1819. Es wird darin die ständige Zunahme von Fremden, besonders Schweizern, in Dornbirn beklagt und betont, daß diese von der Weberei und der Stickerei leben.

Bei einer näheren Betrachtung der Volkszählungsunterlagen 1857 ergibt sich, daß die meisten Stickerinnen sehr jung, also zwischen 12 und 20 Jahren waren und die älteren Stickerinnen in der Regel ledige Frauen waren, die zur Untermiete wohnten. Die jungen Stickerinnen stammten hauptsächlich aus Bauernfamilien und bei den Angaben zu Haselstauden und Oberdorf fällt auf, daß der größte Teil der Stickerinnen in den Bergparzellen dieser Viertel lebten. Diese Mädchen dürften mit ihrer Stickerei den Unterhalt der Familie unterstützt haben.

Die Volkszählung des Jahres 1869 bietet ein ganz ähnliches Bild. Die Stickerinnen erhielten die Stickwaren über die Vermittlung von Dornbirner Stickstückferkern von den Schweizer Handelshäusern.

In Dornbirn gab es seit 1845 auch ein Stickereihandelshaus, die Fa. Riss & Stoffel. Die beiden Geschäftsinhaber waren Schweizer Staatsbürger, die 1845 ihren Firmensitz von Lauterach nach Dornbirn verlegten und 1852 um das Landesfabrikationsbefugnis ansuchten. Dieses ermöglichte ihnen den freien Verkauf in allen Landeshauptstädten der Monarchie. Als Beschäftigtenstand gab die Firma in ihrem Ansuchen für das Jahr 1852 180 Hausstickerinnen an. Für das Jahr 1855 sind 20 Stickerinnen im Betrieb und 200 in Heimarbeit beschäftigte Stickerinnen gemeldet worden. Im Jahr 1857 hat sich der Beschäftigtenstand auf 18 Stickerinnen innerhalb und 150 außerhalb des Betriebes gesenkt. Die Firma wurde 1858 aufgelöst. Durch die gesteigerte Nachfrage an Sticke-

reierzeugnissen wurde die Mechanisierung der Stickerei angestrebt und von der Ostschweiz ausgehend wurden ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Stickmaschinen eingesetzt.

Ein Verzeichnis des Jahres 1873 gibt die Anzahl der Stickereimaschinen in Dornbirn mit 14 an, 10 Kettenstickmaschinen und 4 Ausnähmaschinen.

Die Anzahl der Stickereimaschinen in Dornbirn stieg bis 1887 auf 170 Handstickmaschinen an und bei der letzten Zählung vor dem 1. Weltkrieg im Jahre 1914 wurden 40 Pantographen, 11 Automaten und 1 Punchmaschine in Dornbirn gezählt.

Als es im Zuge des Gewerbegesetzes 1884 zur Gründung von Berufsgenossenschaften kam, wurde in Dornbirn auch eine Sticker-genossenschaft gegründet. Im ersten Mitgliederverzeichnis wurden 3 Kettensticker und 61 Blattsticker neben 5 Stickstückferkkern aufgezählt.

Um den Vorarlberger Stickern einen verbesserten Absatz ihrer Waren und eine Interessensvertretung zu geben, wurde 1892 in Dornbirn die Vorarlberger Stickereigenossenschaft gegründet. Zu der Gründungsversammlung kamen 500 Sticker und als Sitz der Genossenschaft und des Lagers wurde Dornbirn gewählt. Die Genossenschaft geriet trotz finanzieller Unterstützung der großen Textilfirmen in finanzielle Schwierigkeiten und wurde 1898 aufgelöst.

Im selben Jahr hatte sich die Stickereiexportfirma Zumtobel in Dornbirn etabliert, die auch in St. Gallen, dem Stickereiverkaufszentrum des Bodenseeraumes ein Büro hatte und über Verkaufsfilialen in Wien und New York ihre Waren vertrieb.

Trotz des Wohlstandes, der sich mit der Stickerei in guten Konjunkturphasen in der Gemeinde bilden konnte, muß auf die Schattenseiten des Stickereibooms hingewiesen werden.

Die Stickereibetriebe waren meistens Familienbetriebe, in denen die Kinder während bedeutender Aufträge zum vollen Arbeitseinsatz angehalten wurden.

Der Gewerbeinspektor erklärte 1885 in einem Bericht: „. . . die Arbeitskräfte der Kinder in so übertriebenem Maße ausgebeutet werden, daß die in den Stickereieigenen domicilierenden Ärzte und sonstigen Menschenfreunde den physischen Ruin der jungen Generation mit Sicherheit voraussahen, falls dem eingerissenen Treiben nicht in irgendeiner Weise Einhalt gethan würde . . .“

Die Konjunktur- und Modeabhängigkeit der Stickerei führte bei geänderten Modetrends zu Arbeitsmangel und bedeutenden finanziellen Verlusten in der Stickerei.

Dornbirn war seit 1891 auch der Sitz der Stickereifachschule. Diese Schule wurde von der Vorarlberger Stickereiwirtschaft für die Weiter- und Ausbildung der Sticker in einem Schreiben an das Unterrichtsministerium im Jahre 1889 gefordert. Das Ministerium befürwortete den Antrag und 1891 konnte die Schule eröffnet werden.

Die Schule war im Haus Hatlerstraße 26, gegenüber der Hatler Kirche untergebracht. Der Unterricht erfolgte in zwei Monate dauernden Kursen und umfaßte die Fächer Stickereizeichnen, Nachsticken, Verweben, Ausrüsten und Maschinensticken. Aus dieser Stickereifachschule entwickelte sich dann später die Bundestextilschule.

LITERATURVERZEICHNIS

- Alge Gerhard*: Die Entstehung, Entwicklung und Bedeutung der Vorarlberger Stickerei bis 1914 und ihre Beziehung zur Schweiz. Diplomarbeit Wien 1978. –
Winsauer Franz Gerhard: Die kaiserl. königl. Fachschule für Maschinenstickerei und ihre Zeit. Manuskript Dornbirn 1979. Quellen Stadtarchiv Dornbirn Sch. 16/21. Vorarlberger Landesarchiv, BH Feldkirch Sch. 16, Gew III 981-1852.

Die heimischen Handwerker

Das älteste noch erhaltene Zunftbuch des Dornbirner Handwerks wurde 1761 angelegt. Am 25. Jänner 1761 wurde die Zunft der Maurer, Steinhauer und Zimmerleute neu errichtet. Im Zunftbuch wird erwähnt, daß es 1610 bereits eine solche Zunft gegeben habe und durch die Auflösung bedingt die Dornbirner Handwerker bei ihrer Wanderschaft als nicht zünftig organisiert keine Arbeit erhalten hätten.

Als Organe der Zunft werden ein Oberzunftmeister, ein Zunftmeister, 2 Beisitzer, 1 Schreiber, 1 Büchsenmeister und 1 Jungmeister aus Oberdorf, Hatlerdorf, Haselstauden und Niederdorf aufgeführt.

1777 wurden wegen der verschiedenen Interessen der in der Zunft organisierten Gewerbe eine Aufteilung in die Zunft der Maurer, Steinhauer und Zimmerleute vorgenommen. Über die weitere Entwicklung der Zünfte in Dornbirn haben sich kaum Unterlagen erhalten. In den wenigen erhaltenen Schriftstücke geht es um die Regelung interner Probleme, Streitigkeiten und Auseinandersetzungen, die von den Zunftmeistern geregelt wurden.

Das 19. Jahrhundert brachte für das Vorarlberger und auch besonders für das Dornbirner Gewerbe viele Umwandlungen mit sich, die kurz vorgestellt werden sollen.

Die Organisation des Gewerbes erlebte im letzten Jahrhundert die Umstellung von der starren Zunftordnung über eine Periode der Gewerbefreiheit zur Bildung von Gewerbegeossenschaften. Der Staat veruchte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die in ihrer Bedeutung schwach gewordenen Zünfte durch eine neue Gewerbeordnung auszuschalten und mit der 1859 erlassenen Gewerbeordnung wurde auf Grund der damals herrschenden liberalen Ideen eine teilweise Gewerbefreiheit erlassen.

Das Gewerbegesetz 1883 brachte die Bildung von Gewerbegeossenschaften mit sich, die eine Verbindung aller Handwerker eines bestimmten oder von verwandten Berufen darstellte. Die Gewerbsinhaber waren Mitglieder und die Gesellen waren Angehörige der Geossenschaft, die auch eine Krankenkasse bildete. In Dornbirn wurden Ende März durch die Behörden die Geossenschaften gegründet. Alle Gewerbeinhaber der jeweiligen

Berufsgruppen wurden durch die Behörde zusammengerufen und die Organisation mit Wahlen des Vorstands eingeleitet.

1884 war das Dornbirner Gewerbe in 20 Genossenschaften organisiert. Das Handwerk erlebte die Industrialisierung Dornbirns einerseits als die Entstehung einer Konkurrenz andererseits als zumindestens für einige Gewerbe Erhöhung der Aufträge.

Die Industrie bedeutete für das Dornbirner Gewerbe besonders wegen der Arbeitsplätze eine starke Konkurrenz, da der Nachwuchs im Gewerbe oft den besseren Lohn in der Industrie suchte. Die Textilindustrie bot aber für viele einheimische Handwerker Aufträge im Baubereich wie auch in der Zulieferung von Betriebsmaterial.

Trotz dieser sich entwickelnden wirtschaftlichen Symbiose war der Argwohn gegen die Industrie in Gewerbekreisen Dornbirns vorhanden. Als Beispiel dafür kann ein Artikel in der Zeitschrift „Der Vorarlberger“, Organ des Verbandes der Genossenschaften handwerksmäßigen Gewerbes, genannt werden, Unter dem Titel Oberdorfer-Berg wird 1894 ein Dialog zwischen einem Bauern und einem Handwerker über die Industriellen wiedergegeben, der mit dem pessimistischen Urteil endet, daß die Handwerker sowieso zugrunde gehen werden.

Innerhalb des Gewerbes selbst und in der Sozialstruktur der Gemeinde Dornbirn kam es im letzten Jahrhundert zu Veränderungen.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts dürften die Handwerker Dornbirns nebenbei noch in der Landwirtschaft tätig gewesen sein. Diese „Bauernhandwerker“ haben sich vermutlich nur auf Bestellung während der von der Natur gegebenen Ruhepausen gearbeitet und eine eher geringe Professionalität gehabt. Dies traf aber wahrscheinlich nicht auf spezialisierte Gewerbe zu, die einen ständigen Absatz hatten.

Als Beweis dafür können Akten aus dem Nahrungsmittelgewerbe angegeben werden. Über die Dornbirner Bäcker heißt es 1807, daß sie nie zünftig waren und jeder den Beruf nach Gutdünken ausgeübt habe.

Über den starken landwirtschaftlichen Hintergrund bei den Handwerkern gibt die Volkszählung des Jahres 1857 Auskunft. Im Viertel Hatlerdorf wurde von einem sehr genauen Erhebungsbeamten bei der Berufsbezeichnung der hauptberufliche Landwirt vom Landwirt mit Nebenberuf unterschieden. 198 Haupterwerbsbauern standen 50 Bauern gegenüber, die in einem Gewerbe zusätzlich tätig waren, wobei als die häufigsten Gewerbe Maurer und Zimmermann angegeben wurden.

Auch die mit der Volkszählung gleichzeitig durchgeführte Viehstandserhebung zeigt, daß die Handwerker in allen Vierteln über Kühe und Schweine verfügten.

Das Gewerbe erlebte im ausgehenden 19. Jahrhundert auch den Beginn der Technisierung der Arbeitswelt.

Die Genossenschaft der Scheiner, Glaser, Schlosser in Dornbirn setzte sich 1893 mit der vom Handelsministerium forcierten Aktion zur Anschaffung von Hilfsmaschinen auseinander. Dornbirner Handwerksmeister besuchten eine Ausstellung dieser Maschinen, hörten sich einen Vortrag an, lehnten aber letztendlich die Anschaffung der Maschinen durch die Genossenschaft aus Kostengründen ab und überließen die Anschaffung dem einzelnen Handwerker. Die beginnende Technisierung im Handwerk bedeutete damals einen bedeutenden Fortschritt und wurde vielfach diskutiert.

Innerhalb des Gewerbes wurde auch die Bildung der Lehrlinge und die allgemeine Weiterbildung der Meister seit den siebziger Jahre des letzten Jahrhunderts gefördert.

Als erste Gewerbeschule in Dornbirn kann die Gewerbliche Zeichnungsschule bezeichnet werden. Der Unterricht wurde sonntags von November bis August in den Räumen der Realschule abgehalten. Der Besuch des Fachzeichnenunterrichts war kostenlos und wurde von Fachlehrern der Realschule abgehalten. Wegen des starken Andrangs von Lehrlingen der holz- und metallverarbeitenden Betriebe setzte die Gemeinde ab 1885 sowohl einen dritten Lehrer wie auch einen zusätzlichen Kursabend ein. Die Unkosten für die Schule wurden durch die Gemeindeverwaltung wie auch von den Gewerbe-Genossenschaften bestritten.

1887 wurde die Schule in eine Gewerbliche Fortbildungsschule umgewandelt und eine Erweiterung des Lehrplanes auf Buchführung und Schriftverkehr vorgenommen. Die Kurse dauerten sieben Monate bei acht Wochenlehrestunden. Der Unterricht wurde von 7 Lehrern und einem Schulleiter erteilt wobei die Schule in einen Vorbereitungs- und Hauptkurs aufgegliedert war.

1901 schlug der Verband handwerksmäßiger Gewerbe die Gründung einer gewerblichen Unterrichtsanstalt vor. Als Standort wurde Dornbirn ins Auge gefaßt.

Die Errichtung dieser Anstalt als Gewerbebeförderungsinstitut erfolgte aber erst 1913.

Für die Weiterbildung der Meister und Gesellen veranstalteten die Gewerbe-Genossenschaften in Dornbirn Kurse wie beispielsweise ein Tischlerkurs 1900 und ein Schneidermeisterkurs 1902. Das Gewerbe erlebte im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts auch

die Bildung einer starken Organisationsform und Anerkennung als politischer Faktor durch die Parteien.

Eine Interessensvertretung des Gewerbes gab es im letzten Jahrhundert kaum. Die Handels- und Gewerbekammer war durch das damals vorhandene Kammerwahlrecht nur für Teile des Kleingewerbes eine Vertretung.

In Dornbirn ist erstmals für das Jahr 1879 ein Aktionskomitee belegt, das die Wünsche des Gewerbes in Form von Petitionen vertrat und sich auch 1883 wieder aktiv zeigte.

Die Gewerbe-genossenschaften haben sich laut den erhaltenen Protokollen nur mit Fachfragen abgegeben und wurden von sich aus kaum aktiv.

Eine Gewerbebewegung kam 1891 mit dem I. Vorarlberger Handwerkstag in Hohenems auf, der vom damals gegründeten Vorarlberger Gewerbeverband initiiert wurde. Auch Dornbirner Gewerbe-genossenschaften traten dem sich als Interessensvertretung verstehenden Verband bei. Der Verband und die Gewerbebewegung wurde in den heftig tobenden Kampf zwischen Liberalen und Christlichsozialen hineingezogen und die Lage des Kleingewerbes als Wahlkampf- und Propagandathema voll ausgeschlachtet. Innerhalb des Verbandes kam es zu politischen Streitigkeiten, die den Austritt der Dornbirner Genossenschaften zur Folge hatten und erst 1901 mit der Versöhnung und dem Wiedereintritt beendet wurden.

LITERATURVERZEICHNIS

Julius Lerchenmüller, Das Zunftwesen in Vorarlberg von seinem Ursprung bis zur Gewerbeordnung von 1859. Diss. Innsbruck 1959.

Reinhard Mittersteiner, Die Genossen Handwerker. Zur Geschichte der Dornbirner Sozialdemokratie in der Monarchie. In: Studien zur Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs I. Dornbirner Stadt-Geschichten. Hg. Werner Bundschuh/Harald Walser. Dornbirn 1987.

Quellen:

Stadtarchiv Dornbirn Schachtel 16/25 und 16/1.

Handelskammer Feldkirch: Protokollbuch der Genossenschaft der Schreiner, Glaser und Schlosser Dornbirn.

Gewerbeschule: Österreichische Statistik, Bd. 77, Wien 1902, S. 176, Gemeindeblatt 6.12.1885, 27.11.1870.

Stadtarchiv Dornbirn, Volkszählungsunterlagen 1857.

Soziale Verhältnisse im 19. Jahrhundert

Dornbirn machte wie kaum eine andere Vorarlberger Gemeinde im 19. Jahrhundert einen bedeutenden Wandel in der wirtschaftlichen und daraus resultierend in der sozialen Struktur durch. Aus dem agrarisch dominierten Dornbirn wurde durch die Baumwollverarbeitung eine stark industriell beeinflusste aber noch immer von Landwirtschaft geprägte Gemeinde. Der technische Fortschritt in der Baumwollverarbeitung, vom Handwebstuhl zum mechanischen Webstuhl, vom Spinnrad zur Spinnmaschine, hatte auch für die sozialen Verhältnisse in der Gemeinde größte Bedeutung, da es zur Umbildung vom Heimarbeiter zum Industriearbeiter kam.

Die Heimarbeiter erhielten vom Unternehmer, auch Verleger oder Ferkker genannt, den Rohstoff Baumwolle zugestellt und wurde von ihnen im Lohn gesponnen und verwoben. Diese Betriebsform war für den Unternehmer günstig, da er je nach Auftragslage die Zahl der beschäftigten Weber und Spinnerinnen bestimmen konnte. Die Weberfamilien verfügten über kleinere landwirtschaftliche Grundstücke, konnten die Arbeit am Webstuhl einteilen und diese im eigenen Haus verrichten. Konjunkturunbrüche auf dem Textilmarkt bedeuteten für die Heimweber zwar gekürztes Einkommen doch war die Absicherung durch die Landwirtschaft vorhanden.

In Dornbirn konnten Kaufleute seit den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts in die Baumwollverarbeitung einsteigen und die seit längerem vorherrschenden Schweizer Verleger verdrängen. Für das Jahr 1789 werden für Dornbirn 2680 Baumwollspinner, die hauptsächlich im Winter arbeiteten und 78 Weber in einer Statistik angegeben. Die Anzahl der von Dornbirner Verlegern beschäftigten Weber und Spinnerinnen stieg bis 1805 kontinuierlich an und nach Erschöpfung des in der Gemeinde vorhandenen Weberpotentials beschäftigten die Verleger auch Weber in den Hofsteiggemeinden. Ein schwerer Einbruch in das Verlagssystem brachte die bayerische Besetzung Vorarlbergs, da das Land von den traditionellen Absatzmärkten in Ostösterreich abgeschnitten wurde. Dieser wirtschaftliche Rückgang bedeutet nicht nur für

viele Unternehmer den Ruin, sondern auch für viele Weber und Spinnerinnen den Verlust einer wichtigen Erwerbsquelle.

Mit der Einführung der mechanischen Baumwollspinnerei in Dornbirn im Jahre 1814, ging die Bedeutung der Hand-Spinnerei immer mehr zurück. Die Mechanisierung der Textilverarbeitung während der Frühindustrialisierung führt zum Einsatz von ungelerten Arbeitskräften an den einfachen Maschinen. In den entstehenden Fabriken wurden hauptsächlich Frauen und Kinder eingesetzt.

Die Kinderarbeit bildet wohl die schlimmste Begleiterscheinung der Industrialisierung und ist auch für Dornbirn belegt. Kreishauptmann Daubrowa hat in einem Reisebericht 1819 über den vorwiegenden Einsatz von Kindern in der aus 147 Personen bestehenden Arbeiterschaft der Spinnfabrik Rhomberg & Lenz berichtet. Über die Kinderarbeit in Dornbirn notierte er: „Die Verwendung so vieler Kinder, besonders in der Spinn-Fabrik sah ich wahrlich sehr ungern, da ihre moralische und besonders ihre physische Bildung notwendig dabei leiden muß . . .“

Erst Kreishauptmann Ebner schritt gegen die Kinderarbeit ein, indem er nur noch die Verwendung von schulentlassenen Kindern in einer Verordnung 1834 erlaubte. Trotzdem war die Kinderarbeit weiterhin in den Fabriken üblich und konnte erst nach langem Ringen eingeschränkt werden. Bei amtlichen Nachforschungen über das Ausmaß der Kinderarbeit in Dornbirn stellte sich heraus, daß die Verhältnisse hier etwas besser waren als in anderen Vorarlberger Industriegemeinden. Es gab kaum Schulpflichtige, die während der Schulzeit arbeiteten, da die Gemeinde an arme Familien Unterstützungsgelder zahlte und diese auf den Fabriksverdienst der Kinder nicht so angewiesen waren. Den einheimischen Fabrikanten wird in den Berichten ein gutes Zeugnis ausgestellt, da sie in den Fabriken selbst die Aufsicht führten und die Kinder in der Fabrik gut behandeln würden. Kinder konnten und wurden aber während der Sommerzeit in den Fabriken als Spinnereihilfskräfte eingesetzt. Noch 1884 wurde in einer Untersuchung festgestellt, daß man die Kinder ab dem 10. Lebensjahr von Ostern bis Martini (11. November) in der Fabrik zum Spulen verwendet.

Wie bereits erwähnt, bildeten auch die Frauen einen bedeutenden Anteil an der Arbeiterschaft der Dornbirner Betriebe. Die Frauen zeigten in der Spinnerei größere Geschicklichkeit als Männer und wurden auch wegen der viel geringeren Entlohnung als Arbeitskräfte bevorzugt.

Nach den wenigen bis jetzt bekannten Arbeiterzahlen Dornbirn für die Jahre 1855–1859 sowie 1865 und 1869 pendelt der Frauenanteil zwischen 37% und 40% in den Jahren 1855–59 und steigt dann für die sechziger Jahre auf 52–58% an bei stark gesunkener Belegschaftsstärke.

Die Arbeiterinnen haben die Lohnarbeit in der Industrie vermutlich nicht ihr Leben lang, sondern nur für einige Jahre gemacht. Als Beweis dafür kann die Altersstatistik der Arbeiterinnen aus den Jahren 1857 und 1869 herangezogen werden. Der Altersaufbau sieht so aus, daß in den Vierteln Hatlerdorf, Oberdorf und Markt in beiden Erhebungsjahren der Anteil der 12 bis 20 Jahre alten Arbeiterinnen zwischen 52% und 66%, der Anteil der zwischen 20 und 30jährigen bei 27% bis 33% liegt und ältere Arbeiterinnen nur einen kleinen Anteil ausmachen. Noch bis zum 2. Weltkrieg schieden Frauen bei der Verhehlung in der Regel aus dem Berufsleben.

Die Arbeitszeit war in der Landwirtschaft von der Natur abhängig und auch in der Heimarbeit dürfte die Arbeitszeit den landwirtschaftlichen Verhältnissen angepaßt gewesen sein. In der aufkommenden Industrie wurde die Arbeitszeit zwecks möglichst rationellem Einsatz der Maschinen zwischen 12 und 14 Stunden festgelegt.

Für Dornbirn hat sich ein Akt aus dem Jahr 1846 erhalten, der über die Arbeitszeit in den Industriebetrieben Auskunft gibt. Bei der Fa. Rhomberg & Lenz und der Fa. Ulmer wurde 12 Stunden und bei der Fa. Salzmann 13 Stunden gearbeitet.

Im Jahre 1868 faßte der Vorarlberger Landtag aufgrund einer Initiative von Unternehmern den Beschluß, die Arbeitszeit durch ein Reichsgesetz auf 12 Stunden zu beschränken. Die Initiative wurde allerdings von den österreichischen Handelskammern und der Regierung abgelehnt.

Bei einer Untersuchung der Vorarlberger Textilgroßunternehmen wurde die Arbeitszeit der Dornbirner Firma F. M. Hämmerle im Jahr 1884 mit 11½ Stunden, der Fa. I. G. Ulmer mit 11¼ und der Fa. Franz Martin Rhomberg mit 11¼ Stunden angegeben. Die Gewerbeordnungsnovelle von 1885 setzte die Arbeitszeit der jugendlichen Arbeiter (12–14 Jahre) auf 8 Stunden und die Maximalarbeitszeit für erwachsene Arbeiter auf 11 Stunden fest, wobei aber nach massivem Protest der Textilindustrie bis zur Durchführung des Gesetzes, eine dreijährige Frist mit 12 Stunden Arbeitszeit gewährt wurde. Die Arbeiter konnten erst nach einer demonstrativen Arbeitsniederlegung in Dornbirn 1906 die Reduzierung der Arbeitszeit auf 10 Stunden erreichen und 1918 wurde in der

Republik Österreich die Arbeitszeit auf 8 Stunden beschränkt. Die Arbeitsbedingungen in den ersten Fabriken waren durch hohe Luftfeuchtigkeit, Staubentwicklung, Lärm und viele Gefahrenquellen wie Transmissionsriemen, offene Zahnräder und Getriebe bestimmt. Erst gegen Ende des Jahrhunderts nahm man in modern eingerichteten Fabriksbetrieben Rücksicht auf erhöhte Sicherheit und bessere Arbeitsbedingungen. Auch das 1884 gegründete Gewerbeinspektorat versuchte auf Gefahrenquellen aufmerksam zu machen und die Arbeitsbedingungen zu verbessern.

Eine direkte Folge der ungesunden Verhältnisse in den Fabriken war die Tuberkulose, die sich zu einer Volksseuche entwickelte und auch in Dornbirn viele Opfer forderte. In den wenigen zur Verfügung stehenden Zahlen sieht man, daß in den Jahren 1871 bis 1874 der Prozentsatz der an TBC Verstorbenen an der Gesamtsumme der Verstorbenen um 10% liegt, während in den Jahren 1880 bis 1889 der Prozentsatz sich auf durchschnittlich 20% erhöhte, wobei in diesen Jahren ein Spitzenwert mit 38% und der niederste Wert bei 11% liegt. Der Kampf gegen die TBC wurde erst nach dem 1. Weltkrieg in einer TBC-Stelle der Stadt Dornbirn aufgenommen.

Die Wohnverhältnisse stellten im 19. Jahrhundert in Dornbirn ein Problem dar. Trotz einer starken Bautätigkeit während des ganzen Jahrhunderts waren die Wohnhäuser stark belegt und konnten die zuwandernden Arbeiterfamilien nur schwer fassen. Interessant ist die Belegung der Wohnhäuser mit Wohnparteien. Laut den Volkszählungsunterlagen war die Masse der Häuser nur mit 1 Wohnpartei belegt. 1869 waren in Hatlerdorf und Oberdorf 70% der Häuser mit einer Wohnpartei besetzt, während im stark bäuerlich dominierten Haselstauden 90% festgestellt werden konnten. Häuser mit 2 und 3 Wohnparteien sind in Hatlerdorf und Oberdorf mit 25 bis 27% und 3 bis 5% eruiert worden. Besonders interessant sind die Verhältnisse im Viertel Markt, da sich dort im Zentrum ein sehr hoher Prozentsatz von Häusern mit einer Wohnpartei finden lassen, während in Fischbach-Rohrbach und im Schwefel, also in der Nähe der Fabriken besonders viele Arbeiterfamilien in 2 und 3 Wohnparteien besetzten Häusern befanden.

Die Haushalte hatten auch einen beachtlichen Anteil an Untermietern und Bettgehern, die meistens Arbeiter waren, sich keine eigene Wohnung leisten konnten und die beengten Wohnverhältnisse der Vermieterfamilien noch steigerten.

Die Fabriksbetriebe haben wegen diesem Wohnungsmangel für ihre Arbeiter Dienstwohnungen errichtet. Diese Wohnungen

bestanden aus einigen Wohnräumen, einem Schopf sowie etwas Gartenfläche für die Eigenversorgung der Arbeiter.

Die Dornbirner Unternehmer und besonders die Firma F. M. Hämmerle hat für die Arbeiterschaft eine Reihe für Fürsorgemaßnahmen ins Leben gerufen. So wurde eine Sparkasse, ein Pensions- und Unterstützungsfonds, Arbeiterküchen, Badeanstalten, eine Bibliothek, eine Kochschule und Erholungsheim für die Arbeiterschaft gegründet.

Trotz dieser für Vorarlberger Verhältnisse vorbildlichen Maßnahmen war die Arbeit in den Industriebetrieben im letzten Jahrhundert sehr hart und die wirtschaftliche Lage der Arbeiter schwach und mit der Konjunkturlage auf das engste verknüpft. Die sozial schwächste und bis jetzt nie beachtete soziale Schicht waren die Dienstboten Dornbirns. In einem Bericht des Jahres 1819 wird über die in Dornbirn lebenden Dienstboten erklärt, daß sie unfähig wären zu weben, zu sticken und zur Fabriksarbeit nicht geeignet wären. Wie hart das Los dieser Menschen war geht aus der Bemerkung hervor, daß sie im Krankheitsfalle per Schub nach Hause gesandt würden. Ihre Lage besserte sich mit der Dienstbotenordnung von 1857 in der die Fürsorgepflicht des Dienstherrn bestimmt wurde.

Über die Zahl der Dienstboten kann aus im Stadtarchiv erhaltenen Statistiken eine Steigerung von 100 Personen im Jahre 1810, 206 im Jahre 1840, 260 im Jahre 1857 auf 377 im Jahre 1869 festgestellt werden.

Die Dienstboten waren laut den Volkszählungen in den Vierteln Haselstauden, Hatlerdorf und Oberdorf hauptsächlich in der Landwirtschaft tätig. Das Viertel Markt, Zentrum der Gemeinde, Wohnort der Kaufleute, Fabrikanten und Beamten und auch das Viertel mit vielen Wirtshäusern bot den Dienstboten sehr viele Arbeitsmöglichkeiten. Hier hatten die Privathaushalte einen Bedarf an Dienstboten. Interessanterweise waren auch bei den Gewerbetreibenden im Markt Arbeitsplätze für Dienstboten vorhanden.

Der größte Teil der Dienstboten stammte aus Dornbirn selbst, doch kamen sehr viele auch aus dem Bregenzerwald, dem Rheintal und dem Laiblachtal. In den Rheintalgemeinden fallen neben den Hofsteiggemeinden besonders die Bergdörfer Emsreute und Bildstein auf. Überraschend jedoch ist auch der Anteil der Dienstboten aus Württemberg und Bayern.

Über die Verwendung der Dienstboten 1857 gibt folgende Statistik Auskunft:

Tätig in:	Haselstauden	Hatlerdorf	Oberdorf	Markt
Landw.	17	40	21	20
Handw.	3	4	5	20
Privath.	2	5	7	34
Wirtsh.	4	4	1	27
Krämer	1			
Fabrikanten				32

LITERATURVERZEICHNIS

Scheuch Manfred: Geschichte der Arbeiterschaft Vorarlbergs bis 1918. Feldkirch 1978².

Tiefenthaler Meinrad: Die Berichte des Kreishauptmann Ebner. Dornbirn 1950.

Wanner Gerhard: Kinderarbeit in Vorarlberger Fabriken im 19. Jahrhundert. Feldkirch 1986².

Johler Reinhard: Behinderte Klassenbildung – am Beispiel Vorarlberg. In: Beiträge zur Historischen Sozialkunde 2, 1986.

Quellen:

Statistische Angaben zu Wohnverhältnissen und Dienstboten aus Volkszählungsunterlagen 1857 und 1869 entnommen.

Frauenanteil an Arbeitern: Stadtarchiv Sch 16–9.

TBC-Raten: aus veröffentlichten Bevölkerungsbewegungsdaten der Gemeinde.

Bericht 1819 Dienstboten: Stadtarchiv Sch 16–21.

Arbeitszeit: Vorarlberger Volksblatt 4.1.1884.

Sozialfürsorge: Bericht Gewerbeinspektorat 1890, S. 190–191.

Volkszählungsunterlagen, Schachtel 16.

Ammänner und Bürgermeister

vom Loskauf bis zur Stadterhebung

1. Johann Caspar Rhomberg („Loskauferr“), Oberdorf, bis 1777 †
2. Franz Martin Rhomberg (Hirschenwirt), 1778–1785
3. Franz Martin Herburger (Verwalter von Neuburg), Markt-
platz, 1785/86
4. Josef Anton Herburger (Firmengründer), 1787–1790
5. Johann Georg Winder (neben dem Roten Haus), 1791–1794
6. Franz Xaver Zumtobel (später „Goldene Birne“), 1785–1803 †
7. Josef Anton Rhomberg sen. (Firmengründer), 1804–1807
8. Josef Anton Lanter (v. heutigen Lorenz-Rhomberg-Haus),
1800–1809
9. Josef Rhomberg, Engelwirt („Rotes Haus“), 1810–1817
10. Franz Martin Zumtobel (Sohn des Franz Xaver), 1818–1842 in
3 Perioden
11. Josef Anton Rhomberg jun., (Lorenz-Rhomberg-Haus),
1827–1848 in 3 Perioden
12. Lorenz Rhomberg (Erbauer der Juchen-Fabrik), 1829–1831
13. Franz Rhomberg (Amma Franz), Marktstraße, 1831–1853 in
3 Perioden
14. David Fussenegger (Firmengründer), 1854–1857
15. Albert Rhomberg (Sohn des Josef Anton jun.), 1858–1864
16. Wilhelm Rhomberg (Landeshauptmann-Stv.), Marktstr. 47,
1864–1867
17. Arnold Rüb, 1868–1869
18. Dr. Johann Georg Waibel, ab 1869 (bis 1908)

Gemeindepolitik als Geschichte

Die wenigen Familien und Sippen, deren Interessen die Politik – und damit zum guten Teil die Geschichte – im Gericht Dornbirn prägten, waren kein städtisches Patriziat; denn im Rechtstitel war der Ort den Städten Bregenz, Feldkirch und Bludenz lange nachgestellt. Doch übertraf die Zahl der Einwohner die der Städte bereits am Beginn der frühen Neuzeit deutlich. Und die Abhängigkeit von Hohenems verspottete schon 1720 ein Hans Michael Rhomberg, der gegenüber einem Emser Hufschmied prahlte, er sei allein imstande, die stark verschuldete Grafschaft aufzukaufen. Die Vermutung schließlich, den Loskauf von 1771 hätten begüterte Dornbirner nicht nur finanziert, sondern auch selber eingefädelt, läßt sich nicht von der Hand weisen.

In den folgenden hundert Jahren amtierten in Dornbirn 18 Ammänner und (ab 1849) Bürgermeister. Neun von diesen trugen den Namen Rhomberg und übten die Ämter mehr als 50 Jahre aus; zwei Zumtobel brachten es auf etwa 20 Jahre. Engagement in der Gemeindepolitik erhöhte den Informationsstand, schulte den Umgang mit anderen und machte es möglich, die Probleme der Gemeinde nicht zum eigenen Schaden zu lösen. Ein solches war zwischen ca. 1790 und 1810 die Privatisierung der Allmende, des bisher gemeinsam genutzten Bodens: Die stark angewachsene Zahl der Einwohner machte eine intensivere Nutzung notwendig. Zwar versprach der dafür eingesetzte Ausschuß eine gerechte Aufteilung der Güter und Wälder; doch widerspiegeln die Akten mehrfach das Mißtrauen der Ärmern, benachteiligt zu werden. So wurde festgestellt, daß die Begüterten beim Tausch und bei Arrondierung (Zusammenlegung) zugeteilter Böden im Vorteil seien (Protokoll vom 30. Mai 1797). Und mehrere Parteien klagten über das Ausschußmitglied Adam Ulmer, der sich gerühmt hatte, er werde die Verteilung so lange wie möglich hinauszögern. Sie drohten, eine höhere Behörde einzuschalten (Protokoll vom 28. Juli 1801).

Mit der Privatisierung wurde der Boden zum liegenden Kapital. Günstig erworbene und arrondierte Güter, die etwa an fließendem Wasser lagen, eröffneten die Möglichkeit, Fabriken zu errichten und Maschinen zu betreiben. Verbindungen von Geschäft und Gemeindepolitik liegen in Dornbirn hier offen zutage. So

gründeten 1795 Josef Anton Herrburger (Ammann 1787–1790) und Josef Anton Rhomberg der Ältere (Ammann 1804–1807) die Firma Herrburger & Rhomberg. Lorenz Rhomberg (Ammann 1829–1831) hatte bereits eine eigene Fabrik gegründet, ehe er um 1820 als Gesellschafter bei Herrburger & Rhomberg eintrat – gemeinsam mit dem Sohn des Gründers, Josef Anton Rhomberg dem Jüngeren (Ammann 1827–1829, 1837–1840, 1846–1848). Franz Rhomberg (Ammann 1832–1834, 1843–1845, Bürgermeister 1849–1853) heiratete des Gründers Tochter und wurde dadurch 1827 Gesellschafter der Firma. Albert Rhomberg (Bürgermeister 1858–1864), Sohn Josef Antons des Jüngeren und Enkel des Gründers, wurde um 1849 Gesellschafter. Und Wilhelm Rhomberg (Bürgermeister 1864–1867), Sohn des Lorenz, tat diesen Schritt um 1851. Eine rhombergische Ämterpachtung von 25 Jahren zu durchbrechen, gelang kurzfristig nur einem – dem Fabrikanten David Fussenegger (Bürgermeister 1854–1857). Verglichen mit den Städten Vorarlbergs, hatte sich in Dornbirn die engste Verbindung von privatem Unternehmertum und Politik vollzogen. Diese riß auch in der langjährigen Amtszeit des liberalen Dr. Johann Georg Waibel (Bürgermeister 1869–1908) nicht ab und bestimmte im folgenden wesentlich die Vorgeschichte der Erhebung zur Stadt. Im Jahr 1900 fand eine große Gewerbeausstellung statt, an der sich auch Textilindustrielle beteiligten. Die Bedeutung von Industrie und Gewerbe war ein sehr wichtiges Argument im Gesuch um die Erhebung zur Stadt; dieses datiert vom 15. Juli 1901. Am selben Tag noch unterfertigte Bürgermeister Waibel ein Zusatzschreiben, darin führte er ergänzend aus, die Firma Franz Martin Hämmerle habe bereits Schritte unternommen, Seiner Majestät ein Exemplar ihrer Denkschrift aus dem Jahr 1900 zu übersenden.

LITERATURVERZEICHNIS

Ludwig Welti, Die Entwicklung von Hohenems zur reichsfreien Residenz. In: Hohenems. Geschichte – Kultur – Natur und Wirtschaft. 3 Bde (Hohenems 1975–1983). Bd. 1, 17–170, hier 61. *Alois Niederstätter*, Der „Loskauf von Ems“. In: Dornbirn in der Feudalzeit. Ausstellungskatalog zur Dornbirner Geschichte, Teil 1 (= Dornbirner Schriften 4, Dornbirn 1988), 55–57. *Dornbirn, Stadtarchiv*, Karton 61/9: Gemeindeteilung. *Rudolf Hämmerle*, Geschichte der Familie Rhomberg (Dornbirn 1974), 157–169. *Rudolf Hämmerle*, Die Dornbirner Gemeindeglieder. In: Die Gartenstadt Dornbirn (Dornbirn 1951), 77–92, hier 88. *Gerhard Wanner*, Die politische Rolle der Vorarlberger Industrie – Unternehmerschaft im 19. Jahrhundert. Montfort 39 (1987), 81–96, hier 81f. *Wien, Allgemeines Verwaltungsarchiv*, K. k. Ministerium des Innern, Dep. 15, ad 11 Tirol, 29274 und 41023 ex 1901.

Das Wirken der Gemeinde

Die politische Entwicklung der Gemeinde wird in anderen Beiträgen behandelt. Diese Arbeit soll einen kurzen Überblick auf die Tätigkeit der Gemeinde in den Bereichen Bauten, Schulen und Sozialwesen geben.

Die ehemalige Gemeindeganzlei war in einem 1684 eigens gekauften Haus, heute Marktplatz 15, untergebracht. Die Sitzungen fanden jedoch weiterhin im Hause des Ammanns statt. 1857 wurde das heutige „Alte Rathaus“ zum Sitz der Gemeindeverwaltung. Dieses Haus wurde 1795 als Kornhaus neben dem Gerichtsgebäude, das an der Stelle des heutigen Rathauses stand, gebaut. Der Kornmarkt wurde zwar bewilligt, aber er mußte bald wegen zu geringen Umsätzen eingestellt werden. Das Kornhaus wurde dann 1832 in eine Kaserne umgewandelt und 1857 wurde es, wie oben erwähnt, das Dornbirner Rathaus.

Für einen Ort wie Dornbirn, in dem die einzelnen Ortsteile weit auseinander liegen, der stetig im Wachsen begriffen war und dessen Wirtschaft florierte, war natürlich der Straßenbau von besonderem Interesse. Daß dies nur mit beträchtlichen finanziellen Mitteln möglich war, zeigen die vielen Klagen der Dornbirner über die beträchtlichen Kosten, die ihr weitverzweigtes Straßennetz erforderte. Unter dem Loskaufamann Johann Kaspar Rhomberg wurde die neue Landstraße nach Hohenems durch Hatlerdorf im Gemeinwerk, das heißt unter Mithilfe aller, gebaut. Die Verbindungen Markt - Oberdorf und Markt - Sägen, die bis dahin aus Hohlwegen bestanden, wurden durch neue bequeme Fahrstraßen ersetzt. Zudem wurden die Verbindungen nach Lustenau, Höchst und Haselstauden verbessert. Bereits 1793 kam es zur Anstellung eines fix besoldeten Wegmeisters, der sich um die Erhaltung der Straßen zu kümmern hatte. 1884-1886 wurde durch den Bau der Wälderstraße der Bregenzerwald über Dornbirn besser erreichbar.

Auch im Wasserbau wurden an Dornbirn beträchtliche Anforderungen gestellt. Allein die Wuhrbauten an der Ache stellten ein Jahrhundertbauwerk dar. Früher wurden die Wuhrbauten unter Aufsicht der Wuhrmeister in gemeinsamen Tagwerk erstellt und jedes Jahr wieder instandgesetzt. Das Holz dazu stammte aus den dafür reservierten Wäldern. 1799 entschloß man sich, das

Gemeinwerk möglichst abzuschaffen, da ja „bekanntermaßen ein rechtschaffender Tagelöhner so viel ausrichtet als drei Gemeintagwerker“. Die schnell verfaulenden Holzwuhren sollten allmählich Steinwuhren weichen. Doch erst nach einigen Eingaben der Grundbesitzer, des Landgerichts und Kreisamtes, und nach einem verheerenden Hochwasser 1824, wurde mit der Planung ernsthaft begonnen. Für die Planung war Kreisingenieur Negrelli, der später die Pläne für den Bau des Suezkanals lieferte, zuständig. Es sollte noch bis 1828 dauern, ehe mit der Einwuhung der Ache zwischen Markt und Hatlerdorf begonnen werden konnte. Entgegen den Planungen wurde der größte Teil durch Frondienst errichtet, erst ab 1834 wurde dieser durch eine Steuer abgelöst, die zur Errichtung und Instandhaltung von Wuhren und Straßen diente. 1840 war der größte Teil vollendet und die Arbeiten wurden eingestellt. Durch die Zähmung des Wildbaches Ache konnte wertvoller Kulturgrund gewonnen werden. Die Regulierung der Dornbirner Ache unterhalb der Eisenbahnbrücke erfolgte in den Jahren 1897/98.

Zur Wasserversorgung bei Bränden dienten die sogenannten Feuergräben. In diese Gräben, die anfangs noch offen, später durch Steinplatten gedeckt waren, wurde im Brandfalle Wasser eingelassen und durch hölzerne Schieber zum Brandplatz geleitet. Die Feuergräben führten von Sägen durch Markt in die Riedgasse, vom Oberdorf durch Markt in die Eisengasse, vom Oberdorf nach Sägen und von der Ache aus durch Hatlerdorf.

Daß den Dornbirnern die Bedeutung der Schule bewußt war, zeigt sich in den verschiedenen Unruhen und politischen Streitigkeiten. Bei den Josefinischen Unruhen am Ende des 18. Jahrhunderts war wie bei den Streitigkeiten zwischen Konservativen und Liberalen die Schule eines der Hauptthemen.

Anfangs des 19. Jahrhunderts unterrichteten in ganz Dornbirn 12 Lehrer. Unterrichtet wurde in Markt (zwei Klassen), Hatlerdorf, Mühlebach, Oberdorf (zwei Klassen), Haselstauden, Kehlegg, Salzmann, Watzenegg, Hauat und Winsau. Zum Teil waren die Schulzimmer auch in Privathäusern untergebracht. Bezahlt wurden die Lehrer von der Gemeinde, die auch für die Schulhäuser aufkam. Angestellt wurden die Lehrer ebenfalls von der Gemeinde, wobei nach Chronist Moosbrugger besondere Rücksicht auf den Vorschlag des Pfarrers genommen wurde. Die Lehrer klagten über ihre schlechte Bezahlung und über die Schulhäuser selbst, Klassen mit über hundert Schülern waren keine Seltenheit. Lehrer Johann G. Sohm schrieb im Jahre 1810 über das damalige Oberdorfer Schulhaus: „Es ist ein schlecht erbautes



Das alte Schulhaus in Haselstauden mit Platz für zwei Klassen. Dahinter die Kirche von 1792.

Haus, welches von einigen Orten durch die Wände durchsichtig, daher vor Wind und Kälte schlecht geschützt ist." Die Schule selbst fand hauptsächlich im Winter statt, von der Sommerschule ließen sich die meisten Schüler, wohl auf Betreiben ihrer Eltern, befreien, um im väterlichen Bauernhof mitzuhelfen.

1901 gab es bereits 34 Lehrer und Lehrerinnen, die sich wie folgt verteilten: 12 im Markt, 8 im Hatlerdorf, 5 im Oberdorf, 4 in Haselstauden und je einen in Haut, Winsau, Kehlegg, Watzenegg und Salzmann.

Die Möglichkeit zu weiterführender Schulbildung in Dornbirn bestand erst mit der zweiklassigen Unterrealschule, die 1852 aus der drei Jahre alten Handels- und Gewerbeschule entstand. Die Schule wurde langsam vergrößert und 1910 konnte auch eine Oberstufe begonnen und der Schule der Titel einer Staatlichen Oberrealschule verliehen werden. Weitere Schulen in Dornbirn waren die erste gewerbliche Berufsschule Vorarlbergs (1877), die Stickereifachschule (1890), die Mädchenprivatschule Amalienhof (1892) und die städtische Haushaltungsschule (1898).

Wie soziale Fürsorge in Dornbirn am Anfang des 19. Jahrhunderts betrieben wurde, mag uns das Hungerjahr 1817 schildern. Bereits im Jahr davor wurde statt des üblichen Balles zum Geburtstag des Kaisers das Geld für die Ortsarmen gesammelt. Zu diesem Betrag von rund 2200 Gulden kam noch die „Liebessteuer“, die von Jänner bis September 1817 monatlich eingehoben wurde, in Höhe von 1600 Gulden. Die notleidenden Familien wurden acht Monate lang mit Naturalien und Saatgut unterstützt. Hiefür wurde vom „Gemeinderath“ eine eigene Armenkommission eingesetzt.

Eine Besonderheit war das Klösterle im Schmalzwinkel. Hier handelte es sich um eine Stiftung zur Betreuung alter, arbeitsunfähiger Mägde. Diese hatten ein Eintrittsgeld zu bezahlen und konnten dann hier ihren kargen Lebensabend verbringen. Das Haus war für vier Personen bestimmt und fast immer besetzt.



Der Gemeindeplatz mit dem ursprünglich als Kornhaus erbauten Rathaus.

Während der großen Arbeitslosigkeit 1842, als alle Fabriken bis auf Franz Martin Hämmerle geschlossen waren, erhielten die armen Leute täglich Brot und Suppe. Um den arbeitslosen Beschäftigung bieten zu können, ließ die Gemeinde Gründe an der Ache kultivieren und Wuhungen bauen. Dies wurde durch eine Anleihe finanziert.

Die medizinische Versorgung verbesserte sich langsam. Waren um 1800 ein Arzt und zwei Chirurgen in Dornbirn tätig, so erhöhte sich die Zahl gegen Ende des Jahrhunderts auf zehn Ärzte. Allerdings wuchs im gleichen Zeitraum die Bevölkerung fast ums dreifache. Am deutlichsten läßt sich der medizinische Fortschritt durch die Säuglingssterblichkeit belegen: Starben anfangs des Jahrhunderts 37,1% der Säuglinge innerhalb eines Jahres, so konnte diese Zahl bis 1899 auf 18,1% gedrückt werden. Schuld an dieser für heutige Maßstäbe sehr hohen Sterblichkeit waren vor allem die hygienischen Verhältnisse. Kanalisation im heutigen Sinne gab es nicht und die Haushalte bezogen um 1890 ihr Wasser hauptsächlich aus den 585 Pumpbrunnen und den 315 Laufbrunnen. Ein Gutachten aus dieser Zeit berichtet, daß bei vielen Brunnen „das Wasser geradezu stinkt, und schon aus der gelben Farbe auf die größten Verunreinigungen geschlossen werden kann.“ Bis zur öffentlichen Wasserversorgung dauerte es noch gut dreißig Jahre.

1843 wurde die bisherige Kaserne an der Subra, heute steht das Pflegeheim dort, in eine Armenversorgungsanstalt umgewandelt. Die Führung der Anstalt übernahmen Barmherzige Schwestern. Bereits ein Jahr später mußten von der Gemeinde 193 Arme unterstützt werden. Zwischendurch wurde wieder Milität einquartiert und die Gemeindefürsorge wurden in einem angemieteten Haus in der Sägen und bei Privaten untergebracht. 1874 übernahmen vier Schwestern vom hl. Kreuz zu Ingenbohl aus Schwyz die Dornbirner Armen- und Krankenanstalt.

LITERATURVERZEICHNIS

Rudolf Fischer, Dornbirn. Politischer Bezirk Dornbirn. – In: Österreichisches Städtebuch. 3. Band: Die Städte Vorarlbergs. – Wien 1973, S. 111–122. – *Franz Kalb*, Dornbirn wie es früher war. Dornbirn 1984. – *Martin Natter*, Die Dornbirnerache als großes Sorgenkind von Altdornbirn. – In: Heimat 7 (1926), S. 146–153. – *Pius Moosbrugger*, Topographie von Dornbirn. – Dornbirn 1898.

Politik in Dornbirn

Das konstitutionelle Verfassungsleben, das seit den sechziger Jahren in Österreich möglich war, führte zu einem regen politischen Leben in Dornbirn.

In der Gemeinde hatten sich die Liberalen und die Konservativen als politische Gruppierung etabliert und sich eine Anhängerschaft geschaffen. Die Vorarlberger Liberalen dominierten die Vorarlberger Landespolitik unter ihrem Anführer Carl Ganahl bis 1870. In Dornbirn bestand seit dem 24. Dezember 1869 ein selbständiger liberaler Verein, der „Konstitutionelle Verein“. Vorher hatte der „Verein der Verfassungsfreunde“, der als Landesverband der Liberalen bestand, in Dornbirn einen Zweig. Der Leiter des Konstitutionellen Vereines in Dornbirn war der Bürgermeister Dr. Waibel. Johann Georg Waibel wurde 1828 in Dornbirn geboren und absolvierte nach der Schulausbildung in Vorarlberg ein Medizinstudium in Berlin und Wien. Er war seit 1866 als Gemeindecart tätig und wurde 1869 zum Bürgermeister gewählt. Waibel war von 1890 bis 1908 Landtagsabgeordneter und von 1878 bis 1897 Reichsratsabgeordneter. Er war über 40 Jahre der große Initiator in der Gemeindepolitik und spielte auch in der Landespolitik als einer der profiliertesten Vertreter des Liberalismus eine bedeutende Rolle. Waibel gelang es während seiner Dienstzeit die in Dornbirn besonders starken und gut organisierten Konservativen zurückzuhalten, wobei ihm aber auch das damals gültige Wahlrecht zugute kam.

Dornbirn hat in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch alle bedeutenden Landespolitiker des konservativen Lagers gestellt. Die Konservativen entstanden Ende der sechziger Jahre als die liberale Regierung die Schule dem kirchlichen Einfluß entzog und ganz dem Staat unterstellte. Der Schulkampf empörte engagierte Katholiken und führte zur Bildung von konservativen Gruppen, die sich in sogenannten Kasinos zusammenschlossen. Diese Kasinos wurden in Vorarlberg nach dem Vorbild Badens eingerichtet und verbreiteten sich in kurzer Zeit in ganz Vorarlberg.

Das Dornbirner Kasino wurde am 25. Juli 1868 gegründet und entwickelte sich zu einem der aktivsten Kasinos im Land, das seine Aktivitäten über Dornbirn hinaustrug. Während seiner Blütezeit hatte es 600 Mitglieder und engagierte sich auf Volksversammlun-



Martin Thurnher, geb. 1844, von der Schmelzhütten, war der Organisator der konservativen Partei.

gen, politischen Debatten und reichte immer wieder Petitionen zu tagespolitischen Themen ein. Das Kasino war eine Bewegung des Dornbirner Mittelstandes und Kleinbürgertums, war streng kirchentreu, stand der liberalen Verfassung feindlich gegenüber und hatte sich als politische Ziele neben dem bedingungslosen Kampf gegen den Liberalismus die Reorganisation des Gewerbes und die Entschuldung des Bauernstandes gewählt.

Der erste Vorsitzende des Dornbirner Kasinos war Johannes Thurnher, danach der junge Lehrer Martin Thurnher, der über 2 Jahrzehnte in verschiedensten Funktionen im Kasino tätig war. Johannes Thurnher übernahm nach seinem Weggang aus dem Kasino die Führung des Katholisch-politischen Volksvereines, einer zentralen, die Parteiarbeit koordinierenden Organisation. Er gehörte zum radikalen Flügel innerhalb der Konservativen, der gegenüber den Liberalen eine unversöhnliche Politik einschlug und die anderen Landtagsabgeordneten seiner Partei auf denselben Kurs zu bringen mußte. Seine Führungsfunktion innerhalb des Volksvereines gab er nach einer innenpolitischen Niederlage ab, ließ sich aber 1890 wieder in den Landtag wählen.

Der bereits erwähnte Martin Thurnher war Lehrer und kam über den katholischen Lehrerverein zur Politik. Er wurde durch seinen Einsatz für das Kasino bekannt und 1882 in den Landtag gewählt. Während 37 Jahren setzte er sich im Landtag als Mitglied vieler Ausschüsse und als Parteiorganisator für die Landespolitik ein. Der bekannteste Dornbirner konservative Landespolitiker war Adolf Rhomberg. Rhomberg stammte aus der Dornbirner Industriellenfamilie Rhomberg, welche die Firma Herrburger & Rhomberg leitete und hatte sich bereits als Student politisch betätigt. Innerhalb der Konservativen stieß er zunächst auf Ablehnung, da er vom harten, radikalen Kern um Johannes Kohler als zu konzilianter, zu wenig forscher Politiker eingestuft wurde, der die gnadenlose Politik gegen die Liberalen nicht im gewünschten Ausmaß fortsetzen würde. Durch die Unterstützung des Dornbirner Wahlkomitees und des Dornbirner Klerus gelang es Rhomberg gegen die Vorstellungen der Landespartei ein Landtagsmandat bei der Landtagswahl 1884 zu erringen. Rhomberg wurde 1890 zum Vorarlberger Landeshauptmann ernannt, da die Statthalterei in ihm einen Mann des politischen



Dr. Mathäus Schmidt von der Sägen, liberaler Führer und Kandidat für die Reichsversammlung in Frankfurt.

Ausgleichs sah, der die radikalen weltanschaulichen Gegensätze der Parteien im Lande mildern könnte und als geeignet schien, in Vorarlberg ein ruhiges, politisches Klima zu schaffen. 1899 wurde er als ständiges Mitglied des Herrenhauses aufgenommen.

Die Anfänge der Sozialdemokratie in Dornbirn gehen auf den 1873 gegründeten Arbeiterbildungsverein zurück, der aber nur sehr kurzlebig war.

1878 genehmigte die Statthalterei den Antrag eines Dornbirner Komitees zur Gründung eines Arbeiterfortbildungsvereines. Am Ostermontag 1878 wurde der Verein mit der konstituierenden Sitzung ins Leben gerufen. Dieser Verein enthielt sich aus gemachten Erfahrungen nach außen hin jeglicher politischer Äußerungen.

1893 übersiedelten die Arbeiterführer Johann Coufal und Ignaz Leimgruber von Tirol nach Dornbirn und hielten im Lande viele Vorträge.

Im selben Jahr wurde der Vereinssitz des „Politischen Vereins für Vorarlberg“, des Dachverbandes der Sozialdemokraten nach Dornbirn verlegt.

1894 erfolgte die Gründung eines sozialdemokratischen Gewerbevereines, der einen starken Zulauf hatte. Die bedeutenden Mitgliederzahlen des Gewerbevereines zeigen, daß die ursprüngliche Anhängerschaft der Sozialdemokraten nicht wie allgemein angenommen Textilarbeiter sondern Gesellen waren.

Um 1900 verfiel die Partei in Fraktionskämpfe, die mit der Wahl des Schriftsetzers Hermann Leibfried zum Landesvertrauensobmann beendet werden konnte.

Die Sozialdemokratische Arbeiterpartei Dornbirns entwickelte bis zum 1. Weltkrieg eine starke Organisation.

Nach dem allgemeinen Überblick über die in Dornbirn im 19. Jahrhundert vorhandenen Parteien und ihre bekanntesten Vertreter soll noch ein Einblick in die Gemeindepolitik und das Gemeindegewahlrecht gegeben werden. Die allgemeine Gemeindegewahlordnung und Gemeindegewahlordnung für Vorarlberg stammte aus dem Jahre 1864 und galt für alle Gemeinden mit mehr als 1000 wahlberechtigten Mitgliedern. Es war ein aus 30 Personen bestehender Gemeindegewahlausschuß vorgesehen, der aus seiner Mitte den Bürgermeister und die Gemeinderäte wählte.

Bei der Gemeindegewahl bestand kein allgemeines, gleiches Wahlrecht in der heute bekannten Form, sondern ein nach Besitz abgestuftes Wählersystem. Der aus 3 mal 10 Männern bestehende Gemeindegewahlausschuß wurde von drei Wahlkörpern gewählt. Die

Wahlberechtigten waren nach ihrer Steuerpflicht in drei verschiedene Wahlkörper aufgeteilt.

Der erste Wahlkörper umfaßte die am besten verdienenden Leute in der Gemeinde sowie Beamte. Der zweite Wahlkörper bestand aus dem Bürgertum und der dritte, größte Wahlkörper vereinigte Bauern, Handwerker und Kleinbürger.

Im Jahre 1884 wurden im ersten Wahlkörper 45 Wähler verzeichnet, im zweiten Wahlkörper 264 und im dritten über 2200. Die 45 Wähler des ersten Wahlkörpers hatten das selbe politische Gewicht wie die 2200 des ersten Wahlkörpers.

Martin Thurnher und Adolf Rhomberg setzten sich im Landtag wiederholt gegen dieses ungerechte Wahlrecht ein und forderten ein demokratisches Wahlrecht. Bei Adolf Rhomberg ist dieser Einsatz um so höher einzuschätzen, da er ja in den ersten Wahlkörper gehörte.

In Dornbirn fanden die Gemeindewahlen seit 1864 alle drei Jahre statt und boten bis 1918 immer den selben Wahlausgang. Im ersten und zweiten Wahlkörper hatten die Liberalen (um 1900 Umwandlung in Deutsch-Freisinnige) die Mehrheit und im dritten Wahlkörper die Konservativen.

Bis 1910 präsentierte sich daher der Gemeindevorstand im Verhältnis 20 Liberale zu 10 Konservative. Durch die Liberale Mehrheit war der Bürgermeister und die Gemeinderäte über 40 Jahre aus der Liberalen Partei.

LITERATURVERZEICHNIS

Leo Herburger, Dr. J. G. Waibel. Leben und Wirken. Dornbirn 1909; *Benedikt Bilgeri*, Geschichte Vorarlbergs, Bd. IV. Wien - Köln - Graz 1982; *Leo Haffner*, Die Kasiner. Vorarlbergs Weg in den Konservatismus. Bregenz 1977, S. 47-51; *Dorle Petsche-Rüsch*, Die Entwicklung der politischen Parteien Vorarlbergs von 1870-1918. Dornbirn 1960; *Rudolf Hämmerle*, Geschichte der Familie Rhomberg, Dornbirn 1974; *Reinhard Mittersteiner*, Die Genossen Handwerker. Zur Geschichte der Dornbirner Sozialdemokratie in der Monarchie. In: Studien zur Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs, I. Dornbirner Stadtgeschichte. Hg. Werner Bundschuh/Harald Walser, Dornbirn 1987; *Ingo Binder*, Geschichte von Dornbirn von 1860-1918. Hausarbeit Innsbruck 1948.

Dornbirner Kirchenbauten zwischen 1771 und 1901

Zur Zeit des Loskaufs von Ems war Dornbirn mit ziemlich genau 4000 Einwohnern schon die weitaus größte Gemeinde des Landes. Obwohl auf 4 Viertel aufgeteilt, gehörten alle zur Pfarre St. Martin und der „Dorfer“ Pfarrer war seit jeher der Pfarrer für alle Dornbirner. Bis weit herauf ins 18. bzw. 19. Jahrhundert wurde nur in der Pfarrkirche getauft und geheiratet und auf dem Friedhof rings um die Kirche fanden die Verstorbenen der gesamten Gemeinde ihre letzte Ruhe. Der Weg zum sonntäglichen Gottesdienst war für viele ein weiter.

So darf es nicht verwundern, daß bei der rasch wachsenden Bevölkerung zu Beginn der Industrialisierung die Pfarrkirche zu klein wurde und bei den Bewohnern von Hatlerdorf, Oberdorf und Haselstauden, trotz vorhandener Kapellen, der Ruf nach einer eigenen Kirche immer lauter zu hören war.

Haselstauden, als kleinstes Viertel, darf darauf verweisen, die älteste der 4 Kirchen zu besitzen, die zwischen dem Loskauf und der Stadterhebung gebaut wurden. Dem Kirchenbau in den Jahren 1792/93 ging ein langjähriger Streit zwischen dem damaligen Lokalkaplan Peter Fink und einem Teil der Haselstauder Bevölkerung voraus. Die letzteren konnten auch mit der Unterstützung des Pfarrers rechnen. Streitpunkt war vor allem der Zeitpunkt der Sonntagsmesse. Nebenbei ging es dem Pfarrherrn aber auch darum, nicht zuviele Rechte an den Haselstauder Kaplan abtreten zu müssen.

Bereits 1766 wurde ein Neubau geplant, da die alte Kapelle zu klein und auch baufällig war. Weil der bisherige Kapellenplatz jedoch in seinen Ausmaßen nicht entsprach, einigte man sich nach längerem hin und her auf den jetzigen Standort der Kirche. Als Gutachter bemühte man sogar den in Au im Bregenzerwald geborenen St. Gallischen Baumeister Johann Michael Beer, der meist in Diensten des fürstlichen Stiftes St. Gallen tätig war. Es sollten jedoch rund 25 Jahre vergehen, bis der erste Spatenstich getan werden konnte. Auch da ging es noch nicht reibungslos ab. Als nämlich im Frühjahr 1792 endlich ausgesteckt wurde, hätte dies wieder nur eine kleine Kapelle ergeben. Einige Mitglieder des

Baukomitees waren damit allerdings nicht einverstanden, unter ihnen auch der Planer Baumeister Sigmund Hilbe. So wird berichtet, daß sie in der Nacht vor Baubeginn zu dritt die Aussteckungsziele um 20 Fuß in der Länge und 5 Fuß in der Breite erweiterten. Nach diesen neuen Maßen wurde nun widerspruchlos gebaut. Eine Debatte gab es dann erst wieder beim Turm, da die einen einen richtigen Turm, die anderen aber nur einen Dachreiter wollten. Baumeister Hilbe, der auch den ganzen Bau ausführte, baute den Turm jedoch so, wie er heute steht. Die Kirche wurde in erstaunlich kurzer Zeit errichtet. Baubeginn war im Frühjahr 1792, und schon im Oktober 93 wurde der Turmkopf auf den Helm gesetzt. Die Baukosten beliefen sich auf rund 10.000 Gulden.

Der gleiche Sigmund Hilbe, „geprüfter Baumeister“, legte bereits im Jahre 1785 einen Plan mit einem bis ins letzte detaillierten „Bauanschlag über ein neue lokal Kirchen in dem *Oberdorf* im Gericht Dornbirn“ vor. Diese sollte ganz neu und auf einem anderen Platz gebaut werden, da der alte Platz zu klein und zu nahe bei den Häusern sei. Der Vorschlag lautete auf 11.290 Gulden und 27½ Kreuzer. Ein beigelegter Situationsplan mit der alten Kapelle sollte zeigen, daß ein Bau an der alten Stelle nicht in Frage kam. Auch im Oberdorf gingen Jahrzehnte vorbei, bis es zur Verwirklichung kam. Am 19. Juni 1820 richtete Vorsteher Ulmer vom Oberdorf zusammen mit 5 dortigen Gemeinde-Vertretern ein Ansuchen an die Gemeindevorstellung um Erstellung einer neuen, geräumigen Kirche im Oberdorf. Inzwischen wurde auch von Baumeister Josef Andrä Hilbe, einem Sohn des oben genannten Sigmund Hilbe, ein Kostenvoranschlag für den Kirchenbau mit rund 13.000 Gulden eingereicht. Die Gemeinde lehnte ab. Die Oberdorfer wiesen nun auf den Loskaufvertrag vom 30. Oktober 1771 hin, in dem sich die Gemeinde verpflichtete, möglichst vorkommende Bauten von Kirchen, Kapellen und Pfründthäuser alleinig zu übernehmen. Dem entgegnete der Ammann, ihr sei nur zur Pflicht gemacht, eine Kapelle zu erhalten, nicht aber eine große Kirche zu bauen. So ging es hin und her, und wo die öffentlichen Stellen verzögern konnten, verzögerten sie auch. Erst am 20. März 1824 gab der Gemeindeausschuß grünes Licht für den Neubau im Oberdorf. Im Spätherbst 1825 fand die Versteigerung der Bauarbeiten statt. Mindestfordernder war der Baumeister Franz Xaver Fäßler vom Oberdorf. Er übernahm den Bau um 10.000 Gulden. Das Langhaus mußte 80 Fuß lang und 42 Fuß breit sein, der Chor 29 lang und 28 breit. Interessant ist die Tatsache, daß verlangt wurde, daß die Höhe gleich zu sein habe wie

bei der Kirche von Balgach im Schweizer Rheintal. Auch der Turm sollte mit Kuppel und Laterne nach dem gleichen Vorbild gebaut werden. Begonnen wurde der Bau 1826, und bereits im Herbst 27 war er vollendet. Pius Moosbrugger schreibt 1835 in seiner Topographie von Dornbirn: „Diese Kirche wurde nach einem nagelneuen Wiener Plan ausgeführt.“

Nur ein einziger Plan wurde für die heutige Kirche in *Markt* eingeholt. Ursprünglich sollten nur die nötigen baulichen Ausbesserungen an der 1751 erbauten alten Kirche vorgenommen werden. Beim Abbruch des Dachstuhles stellte sich jedoch heraus, daß die Hauptmauern mit ihren Fundamenten äußerst mangelhaft waren und man nicht mehr darauf bauen konnte. So wurde Ende April 1839 kurzerhand beschlossen, eine völlig neue und größere Kirche zu bauen. Nur der Turm sollte stehen bleiben. Der zuständige Ingenieur des Kreisamtes Bregenz, Martin v. Kink, wurde ersucht, möglichst bald Baupläne und Voranschlag vorzulegen. Man wollte die bereits gedungenen Maurer und Zimmerleute nicht entlassen, und der Gottesdienst sollte keine längere Unterbrechung erleiden. Bereits am 28. Mai des gleichen Jahres wurde mit dem Neubau begonnen. Baumeister war auch hier Franz Xaver Fäßler vom Oberdorf. Der Voranschlag lautete auf 32.552 Gulden. Während die bisherigen Kirchenbauten an dieser Stelle, wie üblich, gegen Osten gerichtet waren, kam dorthin nun der Haupteingang. Diese Umkehrung war in erster Linie eine Folge des Baues der Landstraße zur Zeit Maria Theresias, die dem heutigen Marktplatz immer mehr jene verkehrsmäßige Bedeutung gab, die er bis zum Bau der neuen Stadtstraße in unseren Tagen besaß. Schon im April 1840 wurde auf einem Altar das erstmal Gottesdienst gehalten. Die feierliche Weihe der Kirche fand allerdings erst im Jahre 1857 statt. Den wertvollen malerischen Schmuck erhielt die Kirche in den Jahren 1875–77 durch den berühmten Tiroler Historienmaler Franz Plattner aus Zirl. Seinen Gemäldezyklus zählt der bekannte Dornbirner Historiker Dr. Andreas Ulmer zu den bedeutendsten Kunstwerken im Lande.

Auch *Hatlerdorf* wuchs rasch und hatte bei der Errichtung der Expositur im Jahre 1846 rund 2000 Einwohner. Bereits zu dieser Zeit wurde von einem Neubau gesprochen und darauf hingearbeitet. Allerdings sträubten sich zuerst die Bewohner des alten Hatlerdorfs rund um den Hatler Brunnen gegen einen Neubau an anderer Stelle als bei ihrer Kapelle, die sie doch erst vor knapp 70 Jahren unter größten Schwierigkeiten errichtet hatten. Doch mit der Zeit ließen sie sich überzeugen, daß eine Kirche für das ganze Viertel einen zentralen Platz erforderte. 1853 kaufte der damalige

Hatler Gemeinderat Diem im Auftrage der Expositur den Platz, auf dem heute das Gotteshaus steht. Er ließ auch gleich von Martin Jochum, einem technischen Lehrer der hiesigen Realschule, einen Plan für eine Kirche machen. Der Bau wurde vom Gemeindevausschuß im Jahre 1859 grundsätzlich beschlossen. Der Jochum-Plan fand jedoch nicht die nötige Zustimmung. Der zweite Plan war vom Baudirektions-Assistenten Albert Hilbe in Innsbruck, einem gebürtigen Hatler. Von ihm hat übrigens die Albert-Höhe auf dem Zanzenberg ihren Namen. Auch dieser Plan wurde verworfen, ebenso wie jener von Leopold von Claricini aus Innsbruck. Beide hatten eine dreischiffige Kirche im byzantinischen Stil geplant, die nach Meinung des Baukomitees nicht in die Gegend paßten. Bereits 1858 hatte der Gemeindevausschuß auf einer Sitzung die Ansicht geäußert, daß bei Ausführung von wichtigen und so kostbilligen Bauten, wie eben dieser Kirchenbau sei, immer mehrere Baupläne angefertigt werden sollten. Von diesen könne dann der beste und zweckdienlichste ausgewählt und ausgeführt werden. So legte der bekannte Dornbirner Kunstmaler Kaspar Rick einen vierten Plan vor, der aber auch nicht den Segen der Verantwortlichen erhielt. Angenommen wurde erst der Planentwurf des kgl. bayrischen Hof-Bauinspektors in München, Eduard von Riedl.

Im Juli 1860 wurde mit dem Erdaushub begonnen. Im Herbst 63 konnte der gewaltige Bau eingedeckt werden und im Jahre darauf war auch der Turm fertig. Am Leopolditag 1866 (15. 11.) wurde die Kirche benediziert. Baumeister war Dominikus Fäßler aus Oberdorf. Er war ein Bruder des Baumeisters der Kirchen von St. Martin und St. Sebastian und bei Baubeginn bereits über 70 Jahre alt. Fäßler erlebte wohl noch die Fertigstellung seines wahrscheinlich stolzesten Werkes, nicht aber den ersten Gottesdienst darin, denn er starb am 10. März 1866 im Alter von 80 Jahren. Sein Polier war der Maurermeister Johann Mayer vom Hatlerdorf. Die Kirche hatte bis zur malerischen Ausschmückung in den Jahren 1890/91 nach alten Berichten ein trostlos ödes und kahles Aussehen. 4.000 m² weißgetünchte Fläche war zu bemalen. Während die eigentlichen Bilder von dem aus Kempten stammenden Historienmaler Hermann Lang stammen, wurden die dekorativen Teile vom Münchner Kunstmaler Hans Martin ausgeführt. Es muß jedoch gesagt werden, daß der Ideenplan für das gesamte Werk vom damaligen Expositus und späteren Pfarrer Ferdinand Gierer stammte. Dank einer großzügigen Spende, anlässlich des Todes des Firmengründers J. M. Fußenegger, erstrahlte bereits im Jahre 1899 in der Hatler Kirche das elektrische Licht.

Dreißig Jahre bevor Landeshauptmann Adolf Rhomberg während einer schweren Krankheit seiner Frau das Gelübde machte, ein *Kapuzinerkloster* zu erbauen, richtete der damalige Pfarrer von St. Martin ein diesbezügliches Schreiben an die Gemeinde. Er begründete die Notwendigkeit mit dem raschen Wachstum Dornbirns und den großen seelsorgischen Aufgaben. Die Antwort darauf ist im Protokoll der Gemeindeausschußsitzung vom 14. Juli 1861 zu lesen: „Schließlich wurde noch der schriftliche Antrag des Hochw. Herrn Pfarrers Franz Martin Fußenegger, in hiesiger Gemeinde ein Kapuziner-Hospiz zu gründen, vorgetragen, die Versammlung wollte jedoch auf denselben nicht eingehen, sondern beschloß nach längerer Besprechung einstimmig, ihn einfach abzulehnen.“ Noch im Jänner 1893, also kurz vor Baubeginn, sprach sich die Gemeinde unter Bürgermeister Dr. Waibel in einem Gutachten erneut gegen den Bau aus, konnte ihn jedoch nicht mehr verhindern.

Den Bauplatz kaufte Landeshauptmann Rhomberg um 24.000 Gulden. Er bestritt auch alle Kosten des Kloster- und Kirchenbaues und dazu noch einen großen Teil der Einrichtungskosten. Die Spenden von anderer Seite machten nur einen verhältnismäßig kleinen Bruchteil des erforderlichen Betrages aus. Bereits im April 1893 wurde mit den Arbeiten nach den Plänen von Baumeister Pümpel aus Feldkirch begonnen. Im September 1894 weihte Bischof Zobl Kirche und Kloster.

Ein interessantes Detail am Rande ist noch, daß die vom Stifter gespendete Turmglocke aus dem Jahre 1810, als die älteste Fabriksglocke Vorarlbergs gilt. Die drei Altargemälde stammen vom Maler Ertl in Schwaz.

LITERATURVERZEICHNIS

Andreas Ulmer, Die Seelsorgerstellen und Pfarreien des Ortsgebietes Dornbirn, Vorarlberger Landesarchiv Bregenz. Sitzungsprotokolle des Gemeindeausschusses Dornbirn, Stadtarchiv Dornbirn.

Die Malerfamilien Rhomberg und Rick

Dem alten Dornbirner Geschlecht Rhomberg („Färbers“), bekannt durch die Textilwerke, entstammen drei Maler, die im 18. bzw. 19. Jahrhundert erfolgreich tätig waren. Es sind dies: Johann Rhomberg (geb. 1733, Maler in Dornbirn), Josef Anton Rhomberg (1786–1855, Maler und Professor in München) und Hanno Rhomberg, der von 1819 bis 1869 ebenfalls in München lebte.

Johann Rhomberg war Landwirt und gehörte dem Dornbirner Gemeinderat an. Er erwarb sich besonderen Ruhm als Porträtmaler. Heute nicht mehr erhaltene Altarblätter für die Kirche in Schoppernau und die Pfarrkirche St. Martin in Dornbirn zählen gleichfalls zu seinen Werken.

Josef Anton Rhomberg, das zehnte Kind des Johann Rhomberg und dessen Gattin Katharina Rhomberg, konnte sich bereits als Sechzehnjähriger 1802 in der Akademie der bildenden Künste in Wien im Fach „Historienmalerei“ einschreiben lassen; er studierte bei Direktor Friedrich Heinrich Füger. Sein Lehrer wurde in Rom von Raphael Mengs (wie Angelika Kauffmann) beeinflusst. Nach dem Tode der Mutter hielt sich Joseph Anton Rhomberg in München auf. An der dortigen Akademie (unter Dir. Peter Langer) gewann er 1817 gemeinsam mit dem Lechtaler Josef Anton Koch den ersten Preis des Wettbewerbes mit dem Thema „Noahs Dankopfer nach der Sündflut“. In den Jahren 1817 bis 1822 wirkte Joseph Anton in Wien. Zu seinen Schülern zählten während dieser Zeit der Wolfurter Gebhard Flatz (Kreis der Nazarenen, 1800–1881) und der Feldkircher Franz Xaver Bobleter (1800–1869). Nach seiner Heirat mit Franziska Tiesch (1818) siedelte sich der Maler wieder in München an. Er schuf zahlreiche Porträts (sein Oeuvre umfaßt 140 Stück) sowie religiöse Werke für die Frauenkirche in München, für die Kirche in Neu-Kalisch (Böhmen) und für Rosenheim. Das in der linken Eingangshalle der Pfarrkirche St. Martin befindliche Altarbild „Hl. Maria mit Kind, mit den Heiligen Aloysius und Ignatius“ zählt ebenso zu den Kunstwerken J. A. Rhomberts wie das ehemalige Altarbild „Rosenkranzmadonna mit Hl. Katharina von Siena und Hl. Dominikus“.

Ab dem Jahr 1827 beschäftigte sich der Zeichenprofessor Joseph Anton Rhomberg an der Polytechnischen Schule in München mit der Lithographie.

Im Jahre 1830 wurde der Sohn Hanno sein Schüler. Dieser übertraf in den späteren Jahren den Vater als Maler. Hanno studierte an der Akademie bei Julius Schnorr von Carolsfeld (Romantiker) und beim Genremaler Karl von Enhuber, der auf den Jungen den größten Einfluß ausübte. Mit großem Erfolg hat Hanno als erster Genremaler die Winterlandschaft zu einem eigenen Kunstzweig erhoben. Auf keiner der großen deutschen Kunstausstellungen fehlte sein Name; auch in Übersee erwarb er sich einen guten Ruf. Der Bruder Ernst Rhomberg war ein erfolgreicher Bauzeichner. Die Werke von Joseph Anton und Hanno Rhomberg bezeugen eine große Anerkennung, sie nehmen in der Kunstgeschichte des Landes Vorarlberg einen ersten Platz ein. Bilder finden wir heute in privatem Besitz der Familien Rhomberg, in der Münchner Pinakothek, in der Nationalgalerie Berlin, in Breslau usw.

Im Hause des Kunstmalers Josef Anton Rhomberg verkehrte auch der Vorarlberge Kirchenmaler Johann Kaspar Rick, geboren am 13. Oktober 1808 in Haselstauden. Er entstammte einer künstlerisch veranlagten Familie. Auch seine Brüder Josef Anton (1802–1895) und Johann Georg (1824–1876) waren als Kunstmaler tätig. Der erstere wirkte in Ebersberg bei München, der andere in Düsseldorf und Wien. Von der Tochter Angelika und dem Sohn Adalbert sind einschlägige Werke bekannt. Das Hochaltarbild zu Jennen malte Luise Rick, eine Tochter Johann Kaspars, die Klosterfrau war.

Seit zirka 1829 studierte Johann Kaspar Rick in München an der Königlichen Akademie der Künste. Direktor Peter Cornelius gehörte zum Kreis der Nazarener in Rom. Die Absicht der Nazarener war die bewußte Abkehr von Klassizismus und Barock; sie wollten eine „neudeutsche, religiös-patriotische Kunst“ schaffen. Die Wand- und Deckenfresken im spätnazarenischen Stil zeigen deutliche Anklänge an Cornelius. Ricks Aufenthalt in Vorarlberg ist erst wieder ab 1840 belegbar. Er betätigte sich vorwiegend als Historien-, Genre- und Porträtmaler, war jedoch auch Bildhauer und Lithograph. „Seine“ Kunstsparte war die Freskenmalerei nach religiösen Motiven. In der Komposition sind diese von nazarischer Strenge, in der Farbgebung trocken.

Völlig verarmt ist am 13. Dezember 1888 Johann Kaspar Rick in Dornbirn verstorben.

LITERATURVERZEICHNIS

Bachleitner Rudolf, Die Nazarener, München, 1976; *Dehio-Handbuch*, Die Kunstdenkmäler Österreichs, Vorarlberg, Wien, 1983; *Helbok Claudia*, Die Malerfamilie Rhomberg, Dornbirn, 1952; *Ilg Karl*, Landes- und Volkskunde, Geschichte, Wirtschaft und Kunst Vorarlbergs. Bd. IV., Innsbruck, 1967; *Niederstätter Alois*, Die Malerfamilie Rhomberg, In: Ausstellungskatalog „Porträts“ (1780–1980), Bregenz, 1987.

Sport und Erholung im 19. Jahrhundert

Von Freizeit im heutigen Sinne konnte im letzten Jahrhundert nicht gesprochen werden. Dennoch war nach einem langen Arbeitstag sowohl beim Bauern als auch beim Industriearbeiter ein immer stärker werdendes Bedürfnis nach Entspannung und einer ausgleichenden Tätigkeit vorhanden.

Einer der beliebtesten Orte für ein geselliges Beisammensein und Unterhaltung war und ist sicher immer noch das Gasthaus. Dort traf man sich nicht nur zu einem Schluck Wein oder Most, sondern es war auch Austragungsort des gern gespielten „Kegelschieben“ oder ausgelassener Faschingsbälle.

Erholung boten in Dornbirn auch drei Heilbäder, die sich im Haslach, Kehlegg und Kehlen befunden haben.

Dornbirn war im 19. Jahrhundert ein fruchtbarer Boden für die Gründung verschiedenster Vereine. Das alleinige Ziel dieser Institutionen war jedoch nicht nur die Ausübung eines Hobbys. Oft stand hinter der Gründung eine politische Partei.

Schießen war früher nicht nur Freizeitbeschäftigung, sondern in erster Linie Übung für den Ernstfall, für die Verteidigung des Vaterlandes. So gab es neben dem offiziellen k. k. Schießstand in der Enz die 1836 gegründete Bolzschützengesellschaft und einige Kapselschützengesellschaften.

Die Dornbirner waren und sind, trotz gegenteiliger Meinung, ein musikalisches Völkchen. Dies beweisen die zahlreichen Gründungen von Gesangsvereinen und Musikkapellen, die zum größten Teil noch heute bestehen.

Als 1850 neun Haselstauder aus der damaligen Gemeindemusik ausgestoßen wurden, führte dies zur Gründung einer eigenen Kapelle, der heutigen Stadtkapelle Haselstauden.

Im selben Jahr berichtet die Gemeindechronik von Dornbirn erstmals von einer „Neunstimmigen Musik im Hatlerdorf“, bestehend aus zwölf Musikern. Aus dieser Vereinigung ging die Musikgesellschaft Dornbirn-Hatlerdorf hervor.

1859 bildete sich der Männerchor Dornbirn und 1875 die heutige Stadtmusik.



Das alte Schwimmbad im Oberdorf, an das sich viele noch erinnern können.

Im Jahre 1888 fanden sich sechs sangesfrohe junge Arbeiter der Firma F. M. Hämmerle zusammen und bildeten eine kleine Sängerrunde, die unter der Leitung des begeisterten Fabrikanten Viktor Hämmerle den Gesangsverein Frohsinn Dornbirn-Oberdorf gründeten.

Anfangs als reiner Männerchor geführt, fand sich bald auch das weibliche Geschlecht ein.

Im nächstfolgenden Jahr 1889 entstand der Gesangsverein Liederkranz und 1891 bildete sich der Liederhort Hatlerdorf.

1862 wurde auf Grund der Initiative des damaligen Arztes und späteren liberalen Bürgermeisters von Dornbirn, Johann Georg Waibel, ein Turnverein gegründet. Dieser Verein sorgte immer wieder für politische Diskussionen, so auch als 1875 mit dem Bau einer Turnhalle begonnen wurde, die 1876 eröffnet werden konnte. Dieses Bauwerk befindet sich noch heute an der Ecke Schulgasse - Jahngasse.

Einer immer größer werdenden Beliebtheit erfreute sich das Fahrrad. So kam es schon 1886 zur Gründung eines Radfahrervereines. Wer das Fahren erlernen wollte, dem wurde in der Fahrschule der Gebrüder Mäser gratis Unterricht erteilt unter der Bedingung, daß man bei der angeschlossenen Fahrradhandlung ein Rad kaufte.

Eine andere Art der Körperertüchtigung wurde von dem im Jahre 1898 gegründeten Kneippverein praktiziert.

Der Großzügigkeit der Firma F. M. Hämmerle entsprangen die Errichtung des Schwimmbades im Oberdorf 1886, welches leider in den sechziger Jahren unseres Jahrhunderts abgebrochen wurde, und des Eislaufplatzes neben der Fabrik im Fischbach im Jahre 1881.

Im Laufe der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde man sich immer mehr der Naturschönheiten Dornbirns bewußt. Besonders der Alpen- und der Verschönerungsverein bemühten sich um die Belebung des Fremdenverkehrs. So wurden auf Initiative von Viktor Hämmerle, der selbst Mitglied des Verschönerungsvereines war, auf dem Zanzenberg Spazierwege angelegt und 1896 das Rappenloch erschlossen.

Eine ganz besondere Attraktion war der 1869 errichtete Springbrunnen im Gütle mit 60 Meter Höhe. So entwickelte sich das Gütle zu einem beliebten Ausflugsziel.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts entstand auf dem Bödele ein Ferienparadies, welches aber erst zur Hochblüte gelangte, als Dornbirn schon Stadt genannt wurde.

LITERATURVERZEICHNIS

Dornbirner Gemeindeblatt. Christoph Vallaster, Kleines Vorarlberger Schützen-scheibenbuch. *Christoph Vallaster,* Kleines Vorarlberger Heilbäderbuch.

Auswanderer nach Amerika

„Der Bitte des Schulgehülfen Franz Martin Bohle von Kehleck um definitive Anstellung als Lehrer an der Schule daselbst wurde zu willfahren beschlossen, weil nach § 48 der politische Schulverfassung jede selbständige Schule einen Lehrer haben soll und die Lehrerstelle in Kehleck seit der Auswanderung des Lehrers Ferdinand Rümmele nach Amerika unbesetzt geblieben ist.“ So ist im Gemeindeausschußprotokoll vom 6. August 1863 zu lesen.

In den Unterlagen des Dornbirner Stadtarchivs sind noch viele Hinweise auf Auswanderer zu finden, die vor allem im vergangenen Jahrhundert ihre Heimat verließen, um in der Ferne das Glück zu finden oder zumindest das tägliche Brot in genügendem Ausmaße zu verdienen. Auch im Familienbuch steht neben zahlreichen Namen der kurze Vermerk „Amerika“, wobei jedoch immer wieder festgestellt werden kann, daß diese Anmerkungen lange nicht vollständig sind.

In den wenigsten Fällen war es wohl Abenteuerlust, der diese Dornbirner zur damals alles eher als gefahrlosen Fahrt über das große Wasser bewog. So schreibt der Dornbirner Chronist Johann Michael Schwendinger von der Fluh im Oktober 1864 in seiner Wetterchronik, die er immer wieder mit allgemeinen Bemerkungen ergänzte: „Die Fabrikazion geht sehr schlecht. Eine drückende geldlose Zeit. Letzten Frühling sind von Dornbirn 600 Personen ausgewandert, um in anderen Gegenden ihr Brot zu suchen.“ Wir müssen hier allerdings annehmen, daß es sich in diesem Falle in der Mehrheit nicht um echte Auswanderer handelte. Vielmehr waren es zum großen Teil Erwachsene und Kinder, die in der näheren oder weiteren Umgebung (Schwabenland!) Arbeit suchten; nicht zuletzt, um vorübergehend den heimatlichen Herd zu entlasten. Es waren aber sicher auch mehrere dabei, die der alten Heimat endgültig den Rücken kehrten.

„Amerika“, unter welcher Bezeichnung man vor allem die U.S.A. verstand, war das wichtigste Zielland unserer Auswanderer. Oft war es so, daß ein Familienangehöriger oder Verwandter als „Pfadfinder“ die Reise über den Atlantik wagte, um dann über seine Erfahrungen in die Heimat zu berichten. Der eine oder andere kehrte enttäuscht zurück, von manchem hörte man nichts mehr oder es kamen Briefe, die die Daheimgebliebenen ermutigten,

ihm in das „Land der unbegrenzten Möglichkeiten“ zu folgen. So ist z. B. in der „Vorarlberger Zeitung“ vom August 1849 folgendes Inserat zu lesen: „Nach Amerika! Johann Rein von Dornbirn (Vorarlberg) beabsichtigt seinem Sohn Thomas Rein, welchem es in Amerika recht gut geht, zu folgen; er ladet dazu noch ein paar auswanderungslustige rüstige Männer ein, die geneigt wären, sich mit ihm an den Arbeiten seines Sohnes zu beteiligen. Derselbe ist dort mit Kohlenbrennen und Aufscheitern des dazu nötigen Holzes beschäftigt und verdient sich bei dieser Arbeit, welche auch ausdauernd ist, täglich über 2 Gulden nach unserem Gelde. Gut eingebaute Arbeiter machen täglich 3 bis 4 Klafter Holz, wofür per Klafter 1 fl. unseres Geldes bezahlt wird. Nähere Auskunft wird von Johann Rein in Dornbirn mündlich erteilt.“ Ob der Aufruf Erfolg hatte und ob der Vater den Sprung über das große Wasser wirklich wagte, kann heute nicht mehr festgestellt werden.

Die Überfahrt von Basel nach New York über Amsterdam kostete samt Verköstigung während der Seefahrt für Erwachsene 85 Gulden und für Kinder 70 Gulden. Eingeschlossen in diesen Betrag war auch das sogenannte „Armengeld“, ohne das niemand an Land gelassen wurde. Wer es nicht vorweisen konnte, mußte mit dem Rücktransport nach Europa rechnen.

Mehrmals wurde bereits in früheren Abhandlungen von Dornbirner Auswanderern berichtet, die es zu besonderer Bekanntheit oder zu großem Reichtum gebracht hatten. Viel größer ist jedoch die Zahl derer, die biedere Bürger der Vereinigten Staaten wurden und einen durchschnittlichen Wohlstand erreichten. Gerade in der heutigen Zeit erinnern sich zahlreiche ihrer Nachkommen an die Heimat der Ahnen und versuchen Verbindung mit Verwandten im fernen Dornbirn aufzunehmen. Manchmal sind es allerdings nur noch Namensvettern, die anzutreffen sind. Schwierig wird es ab und zu mit der sprachlichen Verständigung, denn während die erste Generation deutsch sprach, die zweite es noch verstand, wird von den späteren Generationen ausschließlich englisch gesprochen und deutsch gar nicht mehr verstanden.

Gerne holten sich unsere Auswanderer ihre Frauen aus der Heimat oder heirateten drüben deutschsprachige Mädchen, am liebsten gleich Vorarlbergerinnen. So kam im Juli 1869 der nach Amerika ausgewanderte Josef Albrich von Hohlen am Haselstaudenberg nach Dornbirn zurück, um zu heiraten. Beim Pfarrer in St. Martin erkundigte er sich nach einem Mädchen, das eventuell bereit wäre, als seine Frau mit ihm nach Amerika zu gehen. Der hochwürdige Herr meinte, im „Hirschen“ vis-à-vis wäre eine tüchtige Kellnerin, die er ja fragen könne. So ging er die wenigen

Schritte über den Marktplatz und beide fanden Gefallen aneinander. Magdalena Hackspiel, eine gebürtige Sulzbergerin, sagte ja und am 16. August wurde bereits geheiratet. Unmittelbar danach ging es zurück in die neue Heimat. Nachkommen leben heute noch im Staate Oregon, und eine mit einem Inder verheiratete Urenkelin wohnt in Kalifornien und besuchte vor wenigen Jahren die Heimat ihrer Urgroßeltern.

Oft wanderten Väter mit ihren ganzen Familien aus, so z. B. der Lehrer Kaspar Kaufmann vom Knie, Martin Hilbe vom Beckenmann und Georg Huber vom Kellenbühel. Vom Zanzenberg war es Josef Anton Klocker, der mit seiner Frau und 5 Kindern den großen Schritt wagte. Nach Angaben im Dornbirner Familienbuch wanderte auch der Schreiner Johann Kunz vom Oberdorf mit seiner Familie aus. Einer seiner Söhne, der 1832 geborene Karl Kassian, war in der alten Heimat Redakteur beim Feldkircher Anzeiger und dann in Amerika bei zwei deutschsprachigen Zeitungen. Er trat vehement für die Gleichberechtigung der Neger ein. Bereits mit 46 Jahren erlag er einer schweren Krankheit. Mit ihren Familien wanderten auch Johann Rhomberg, Hermann Rhomberg und Johann Josef Rhomberg aus. Der letztere war Lehrer und Schriftsteller. Er schrieb unter dem Pseudonym „Max Arlberg“ den Roman „Josef Freifeld“. Es ist dies ein Sozialroman aus dem deutsch-amerikanischen Leben. Weitere Arbeiten von ihm erschienen im Freidenker-Almanach 23/1900 von Milwaukee/Wisconsin. Die Vorarlberger Landesbibliothek in Bregenz hat diese Werke in ihren Beständen.

Weit auseinander ließen sich die 6 Kinder des Uhrmachers Johann Salzmann von der Sägen nieder. Während Gertrud und Maximilian nach dem Westen nach Oregon zogen, wählte Alois St. Louis als Wohnsitz. Kalifornien war das Ziel von Gebhard und Albert verschlug es nach Buenos Aires. Bei Wilhelm steht im Familienbuch lediglich der Vermerk „Amerika“. Am 9. September 1890 heiratete in Mount Angel im Staate Oregon der 1861 in Dornbirn geborene Arnold Rüb die aus Deutschland stammende Barbara Cornely. Auch er hatte an der Sägen das Licht der Welt erblickt. Dieser Ehe entsprossen nicht weniger als 7 Kinder.

Oregon, am Pazifik gelegen, dürfte aufgrund seiner klimatischen Verhältnisse und weil auch landschaftlich vieles an die alte Heimat erinnerte, zu den bevorzugten Zielen der Auswanderer gehört haben. Die Stadt mit den wohl meisten Dornbirnern war jedoch Dubuque im Staate Iowa, direkt am Mississippi gelegen, etwa 250 km nordwestlich von Chicago. Dipl. Ing. Rudolf Hämmerle schreibt in seiner „Geschichte der Familie Rhomberg“, daß im

Telefonbuch von Dubuque vom Jahre 1950 nicht weniger als 27 aus Dornbirn stammende Rhomberg aufscheinen, dazu noch verschiedene Luger. Vor dem Ersten Weltkrieg soll annähernd die Hälfte der Bewohner noch deutsch gesprochen oder zumindest gekonnt haben. Hier heiratete auch Josef Hefel von Kehlen die Dornbirnerin Anna Maria Blaser, deren zahlreiche Nachkommen, sie hatten 11 Kinder, heute noch dort leben.

Nach Amerika ausgewandert sind auch zwei Söhne des Gemeindepolizisten Franz Martin Schwendinger, Johann und Ferdinand. Johann blieb in Dubuque, während Ferdinand nach Neu-Ulm in Minnesota weiterzog, später aber mit seiner Familie in die alte Heimat zurückkehrte. In Neu-Ulm verstarb am 13. November 1914 ihr Verwandter, der Kirchenmaler Ignaz Schwendinger. Verheiratet mit Josefa Rein verließ er in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts mit seiner Familie seinen Heimatort. Eine bleibende Erinnerung an ihn ist das von seiner Hand stammende Altarbild in der Säger Kapelle an der neuen Stadtstraße. Zu seinen Lebzeiten war durch zwei Jahre hindurch ein anderer Dornbirner Bürgermeister jener Stadt. Es war der 1846 in Haselstauden geborene Josef Anton Bobleter. Aus einfachsten Verhältnissen hatte er sich zum Brigadegeneral der dortigen Nationalgarde emporgear-



Die Drexel-Familie in Dornbirn, 1815 (rechts Franz Martin Drexel).

beitet und das Vertrauen seiner Mitbürger wählte ihn in verschiedenen hohen Ämter, darunter auch, wie gesagt, in jenes des Bürgermeisters. Leider rief ihn der Tod bereits im zweiten Amtsjahr aus dieser ehrenvollen Stellung. Zu den Auswanderern gehören übrigens auch 3 Brüder des langjährigen Dornbirner Bürgermeisters und Ehrenbürgers Johann Georg Waibel, wie auch der älteste Sohn des bekannten Kunstmalers Kaspar Rick von Markt. Zu hohem Ansehen und zu großem Reichtum brachte es der als Portraitmaler ausgewanderte Franz Martin Drexel vom Hatlerdorf. Er schrieb eine kurze Biographie und begründete dies mit der Erfahrung, daß viele Personen, mit denen er gesprochen hatte und die Kinder von deutschen Eltern waren, nicht wußten, woher ihre Mutter oder ihr Vater kamen, außer aus Deutschland. Diese „Ahnenlosigkeit“ sollte bei seinen Nachfahren nicht der Fall sein. Er erzählt, daß sein Vater Franz Josef Drexel hieß und seine Mutter Magdalena Wilhelm, beide aus Dornbirn in Vorarlberg, Tyrol, nahe dem Bodensee, fünf Meilen von der Mündung des Rheins in den See. An diesem Orte erblickte er am Morgen des Ostersonntags 1792 (1. April) das Licht der Welt. Der junge Franz Martin wurde nicht Kaufmann wie sein Vater, sondern, wie bereits erwähnt, Maler. Als er 1809 Soldat werden sollte, ging er bei Nacht und Nebel über den Rhein in die Schweiz. Er durchwanderte viele Länder Europas. 1817 verließ er den alten Erdteil und suchte in Amerika sein Glück. Auch dort reiste er durch viele Länder, vor allem in Südamerika und wurde zu einem gesuchten Portraitisten. Eine große Finanzkrise im Jahre 1837 war für ihn Anlaß zum Einstieg in das Bankwesen. Bald war die Drexel-Bank in Philadelphia ein weitem anerkanntes Institut und aufgrund der soliden Geschäftsführung allgemein gesucht. Schon früh nahm er seine Söhne ins Geschäft. Acht Jahre war er während des Goldrausches in Kalifornien, wo er bereits 1849 eine Zweigstelle seiner Bank gründete. Am 6. Juni 1863 erlag er den Folgen eines Eisenbahnunfalles. Seine Enkeltochter Katharina wurde Ordensfrau und gründete die Schwesternschaft vom Hl. Sakrament. Ihre Hauptsorge galt den Indianern und der farbigen Bevölkerung. Dies ist auch heute noch die Hauptaufgabe des Ordens. „Mutter Katharina“ starb 1955 im Alter von 97 Jahren. Ihre Seligsprechung dürfte unmittelbar bevorstehen. Als Ordensfrau wirkten auch die Schwestern Juditha und Maria Katharina Winsauer vom Oberdorf vor der Jahrhundertwende segensreich in Amerika. Nicht nur Künstler, Geldleute und Ordensangehörige, sondern auch Gelehrte, findet man unter den Dornbirner Auswanderern und ihren Nachkommen. So verließ im Jahre 1866 der Schuhma-

cher Johann Kaspar Gasser von der Sägen mit seiner Familie die Heimat in Richtung Amerika. Unter seinen 5 Kindern war auch der zehnjährige Hermann. Mehrere seiner Geschwister fielen auf der Überfahrt der Cholera zum Opfer. Hermann arbeitete zuerst zwar nicht als Tellerwäscher oder Schuhputzer, sondern als Ladengehilfe. Als er das nötige Geld beisammen hatte, widmete er sich dem Medizinstudium. An der Universität von Wisconsin legte er sein Examen als Arzt ab. Im Jahre 1888 wurde ihm sein erster Sohn geboren, dem er aus Verehrung für den berühmten Philosophen und Naturwissenschaftler den Vornamen Herbert Spencer gab. Auch der junge Gasser wurde Arzt. Er widmete sich jedoch ganz der Forschung. Mit 33 Jahren war er Professor an der Washington University in St. Louis. 1935 wurde er Direktor des Rockefeller Institutes für Medizinische Forschung in New York. Während des 2. Weltkrieges (1944) erhielt Herbert Spencer Gasser den Nobelpreis für seine Forschungen auf dem Gebiet der Nervensysteme. Die Tatsache dieser hohen Auszeichnung wurde aufgrund der damaligen totalen Nachrichtensperre in der Heimat seines Vaters nicht bekannt. Der Nobelpreisträger starb unverheiratet am 11. Mai 1963.

Es gibt kaum ein altes Dornbirner Geschlecht, das nicht mit mindestens einem Vertreter in der langen Liste der Auswanderer aufscheint. Zum Unterschied zu der Zeit nach den beiden Weltkriegen, wo Neuseeland, Australien, Südafrika, Kanada und auch Südamerika Zielländer waren und heute noch sind, waren es im 19. Jahrhundert, wie bereits erwähnt, mit verschwindend geringen Ausnahmen nur die Vereinigten Staaten von Amerika. Kaum als Auswanderer werden meistens jene bezeichnet, die in eines der Nachbarländer heirateten oder aus beruflichen Gründen dorthin zogen. Als ihr Vertreter soll hier nur jener Goldschmiedemeister Wilhelm Feurstein genannt werden, der als Sohn des 1808 in Mühlebach geborenen Martin Feurstein nach Freiburg/Brsg. zog. Sein Sohn Mons. Dr. Heinrich Feurstein war Stadtpfarrer von Donaueschingen. Als solcher nahm er von der Kanzel aus immer wieder klare Stellung gegen die Gewalttaten der Nationalsozialisten. Am Neujahrstag 1942 hielt er seine letzte Predigt. Scharf geißelte er vor allem die Tötung unheilbar Kranker. Wenige Tage darauf holte ihn die Gestapo ab und überstellte ihn in das Konstanzer Gefängnis. Von dort kam er über Lindau in das KZ Dachau. Am 2. August 1942 starb er für seinen Glauben.

LITERATURVERZEICHNIS

Sitzungsprotokolle des Gemeindeausschusses, Stadtarchiv Dornbirn. Familienbuch, Stadtarchiv Dornbirn. Vorarlberger Zeitung 1849, Landesarchiv Bregenz. Feldkircher Anzeiger, 1876, Landesarchiv Bregenz. *Rudolf Hämmerle*, Geschichte der Familie Rhomberg, Dornbirn 1974. *Marie Duffy*, Katharina Drexel, a Biographie, Philadelphia 1965. *Albert Gasser*, Prof. Herbert Spencer Gasser, ein amerikanischer Nobelpreisträger (1944) aus Dornbirn. Montfort 1986. *M. Natter*, Dornbirner als Amerika-Auswanderer, Heimat, Sonderheft Dornbirn, 1926.

Raum Chronologie

Landwirtschaftliche Flurreform

Ried- und Waldkarte um 1800

Man erkennt deutlich die alten Mähder und die neuen Gemeindeteile. Der Wald gliedert sich in den Fronwald (heute Bundesforste), den Gemeindewald (hauptsächlich für Wuhrholz), den Alpwald und Privatwald.

Bearbeitet von Franz Kalb.

Originalplan des Feldmessers Kaspar Mäser geb. 1767

Zur Aufteilung mußte das ganze Ried vermessen werden. Die ausgelosten Gemeindeteile waren nicht gleich groß, aber gleichwertig.

Notizbuch des Feldmessers Kaspar Mäser

Bei der Aufnahme in der Natur machte Mäser seine Aufzeichnungen, die nachträglich zeichnerisch ins Reine gebracht wurden.

Protokollbuch über die Teilung der Gemeindewälder anno 1790

in Anwesenheit des Feldkircher Vogteiverwalters Guggen von Staudach.

Die Dornbirner Alpen und Vorsässe um 1800:

Günthersthal, ein Teil der alten Firstalpe, liegt schon seit langem in den Gemarkungen des Bregenzerwaldes.

Bearbeitet von Franz Kalb.

Urkunde über die Versteigerung des Spätenbachs

Die beim Loskauf von Ems erworbenen Alpen wurden versteigert. Die meisten Vorsässe aus dem Gemeindebesitz wurden von den Hochalpen übernommen (z.B. Unterfluh von Altenhof).

Stadtarchiv Dornbirn

Hütte einer Melkalpe mit Kühen um 1800

Zu alter Zeit bestanden am First auch für das Milchvieh keine Ställe. Hütten nach diesem Schema sind etwa seit dem 17. Jahrhundert nachweisbar.
Modell durch Konrad Fussenegger.

Josefinische Reformen

Kaiser Josef II. in jungen Jahren

Nach einem Gemälde in der Schwarzenberg-Sammlung, Wien.

Landammann Josef Anton Herburger (1744–1798)

versuchte vergeblich, die Kluft zwischen Volk und Obrigkeit zu überbrücken.
Gemälde im Besitz der Stadt Dornbirn.

Hatler Kapelle 1790

Diese wurde als Trotzreaktion vom aufständischen Volk zu Ehren des hl. Leopold erbaut.
Fotografie vor dem Abbruch 1866.

Kreuz auf dem Dachreiter der Hatler Kapelle

Wurde in der Scheune der Katharina Ilg, Badgasse 2, aufgefunden.

Portal des Pfarrhofs St. Martin 1766–1901

Über diese Schwelle wurde viel Freud und Leid der Dornbirner getragen. Zur Zeit der josefinischen Reformen spielten sich davor heftige Tumulte ab. Der alte Pfarrhof steht jetzt am Altweg 12.

Kalender aus der Zeit der josefinischen Reformen

Man kann deutlich die Abschaffung der Feiertage erkennen.
Vorarlberger Landesbibliothek

*Kriege nach der Französischen Revolution
und bayerische Herrschaft*

Der russische Feldmarschall Alexander Suworow (1729–1800) nahm im Oktober 1799 mit etwa 20.000 Mann für 14 Tage in Dornbirn Quartier. Das war nur eine der vielen Kriegslasten jener Zeit.

Feldmarschall Graf Alexander Suworow

Kupferstich von N. Schiavonetti nach C. Hampe erschienen „June 21st 1799 by Mess-rs Schiavonetti“ in London.

„Field Marshal Count Alexander Suwarow Rimniskoy
Commander in Chief of the Combined Armies in Italy“
Brustbild in Hochoval mit viereckiger Umrandung und
Kriegssymbolen.

Gerahmt 50 cm hoch, 24 cm breit.

Vgl. R. Hämmerle, Feldmarschall Suworow in Dornbirn. –
In: Jahrbuch des Vorarlberger Landesmuseumsvereins (1956),
S. 51–54.

Kriegserlittenheiten von 1792 bis 1814

Die Kriegsschäden konnten in der Gemeindeganzlei gemeldet werden und wurden im Weg der Steuer (nach Vermögen gestuft) verumlagt.

Im Haus des Kaspar Rüb

(jetzt Hatlerstraße 37) wurde am 14. November 1805 eine Kapitulation zwischen dem vierfach überlegenen französischen General Angerau und dem österreichischen General Jellachich vereinbart. Das Haus wurde 1897 abgerissen.
Modell durch Hans Rümmele.

Französisches Militärgewehr um 1809

Feuersteinschloß und eiserner Ladestock, Bajonett fehlt.
Vorarlberger Landesmuseum

Französisches Militärgewehr um 1809

mit Tüllenbajonett.
Vorarlberger Landesmuseum

Französischer Offiziersehrendegen,
vermutlich aus dem 2. Koalitionskrieg, Klinge mit vergoldeter
Tiefätzung. Aufschrift „Vive L'Empereur“.
Vorarlberger Landesmuseum

Dr. Joseph Ganahl von Zanzenberg
war von 1789 bis 1804 Gerichtsschreiber in Dornbirn. Unter
der Bayerischen Regierung rückte er zum Landrichter auf.
Das Portrait befindet sich in der Bürgermeistergalerie der
Stadt Dornbirn, weil er 1790 auch Amtsverweser
(provisorischer Bürgermeister) war.
(s. Aufsatz von Alois Niederstätter in diesem Katalog).

Adelsbrief für Dr. Joseph Ganahl
Dieser wurde 1803 von Kaiser Franz II. mit dem Prädikat
„von Zanzenberg“ in den Adelsstand erhoben.
Vorarlberger Landesarchiv

Das Landgerichtsgebäude
(rechts) wurde vom Gericht Dornbirn 1785 an der Stelle des
früheren Organistenhauses erbaut und war Gerichtshaus bis
zum Neubau an der Kapuzinergasse.

Karte des bayerischen Landgerichtes Dornbirn
Mit Ausnahme des 1930 an Bregenz abgetretenen Rheindeltas,
entspricht das Gebiet dem heutigen Bezirk Dornbirn.
(s. Aufsatz von Franz Kalb in diesem Katalog).

Markturkunde vom 11. Oktober 1793
Kaiser Franz II., „der Gute“, bewilligt der Gemeinde Dornbirn
einen Wochenmarkt.

Politische Verhältnisse

Landeshauptmann Adolf Rhomberg
Aus der Fabrikantenfamilie Rhomberg, 1884 Einzug in den
Landtag, 1890 Landeshauptmann.

Martin Thurnher

Lehrer, 1882 Einzug in den Landtag.
Parteiorganisator der Konservativen.

Johannes Thurnher

Erster Vorstand des Casinos, Führer der Konservativen.
Vertreter der „Harten Linie“ in der Partei.

Dr. Mathäus Schmidt

Liberaler Kandidat für die Reichsversammlung in Frankfurt,
Sprecher Vorarlbergs 1848 in Innsbruck.

Dornbirner Kasino

1868 gegründet, aktivstes Kasino in Vorarlberg.
Zusammenschluß der aktivsten Konservativen im Kampf gegen
die Liberalen.

Dr. Ölz

Vorstand der Vereinshausgesellschaft 1812–1893.
Öl auf Karton, 38,5 × 30 cm.
Dornbirner Vereinshausgesellschaft

Altarbild des Kapuzinerklosters

Kloster von Adolf Rhomberg gestiftet, auf dem Altarbild ist im
Vordergrund ein kranker Arbeiter (mit Webschiffchen in der
Hand) zu sehen, im Hintergrund das Stifterehepaar.
Im Bild kann das ideologische Weltbild der Christlich-Sozialen
gesehen werden.

Akten und Dokumente der Dornbirner Parteigeschichte

Sozialisten: Statuten des Arbeiterbildungsvereines
Gründungserlaubnis der Behörde

Konservative: Kasino – Unterlagen

Liberalen: Zeitungsartikel über Liberale

Protokollbuch des Dornbirner Christlichen Arbeitervereines

Gegründet am 26. November 1893.
33,5 × 22 cm.
Privatbesitz

Mitgliedsbuch für den Bezirksverband der Arbeitervereine

Dornbirn, 1896.
16,5 × 10,5 cm.
Vorarlberger Landesbibliothek

Statuten des konstitutionellen Vereines

in Dornbirn, 1870.

17,5 × 11,5 cm.

Vorarlberger Landesbibliothek

Statuten des Vereines Katholische Arbeiterinnen Dornbirn

15,5 × 10,5 cm.

Vorarlberger Landesbibliothek

Christlicher Arbeiterverein

Mitgliedsbuch.

12,5 × 8 cm.

Vorarlberger Landesbibliothek

Wahlschriften für die Gemeindeausschußwahl 1888

Beilagen zu Volksblatt und Landboten.

Vorarlberger Landesbibliothek

Fahne des christlichen Arbeitervereins 1897

Vorderseite: Christlicher Arbeiter-Verein Dornbirn 1897.

In den Ecken: Eintracht & Liebe, Religion & Tugend,
Arbeitsamkeit & Fleiß, Frohsinn & Scherz.

Rückseite: Gott segne die Arbeit.

130 × 133 cm.

Privatbesitz

Wirken der Gemeinde

Dr. Johann Georg Waibel

Bürgermeister von 1869–1908.

Dr. Waibel (1828–1908) war Gemeindecandidat ehe er, als liberaler Kandidat, 1869 zum Bürgermeister gewählt wurde. 1870–1908 gehörte er dem Vorarlberger Landtag an und 1878–1897 war er Mitglied des Reichsrates.

Öl auf Leinwand, 72 × 88 cm.

Stadt Dornbirn

Vgl. J. Martin, Bürgermeister Dr. Johann Georg Waibel. –

In: Heimat 1926 (Sonderheft Dornbirn), S. 99–108.

St. Martinsrath vom 13. November 1785

In Anwesenheit des Pfarrers wurde alljährlich im November unter dem Vorsitz des Ammanns (Franz Martin Herburger) der St. Martinsrath gehalten. Hier wurden die Mesner und Lehrer für ein Jahr bestätigt.

Papier, 34 × 21 cm, 2 Blätter.

Stadtarchiv Dornbirn

Sitzungsprotokoll der Stadtvertretung vom 27. Dezember 1901

Seit der Stadterhebung vom 21. November 1901 heißt das höchste politische Gremium in Dornbirn Stadtvertretung.

Papier, 34 × 21 cm.

Stadtarchiv Dornbirn

Rathausplatz

Das heutige „Alte Rathaus“ wurde als Kornhaus 1795 erbaut, 1823 in eine Kaserne umgewandelt und ab 1857 als Rathaus benützt.

Detailaufnahme aus einer Postkarte um 1900.

Siedlungsentwicklung

Karte von Dkfm. Franz Kalb.

Verkehrsverbindungen

Karte von Dkfm. Franz Kalb.

Hausnummern am Marktplatz

Vergrößerung der Negrelli-Karte (1826).

Plan von Dkfm. Franz Kalb.

Schulhaus Markt (Mozartstraße)

Josef Albrich.

Öl auf Karton, 30 × 35,5 cm.

Stadt Dornbirn

Schulhaus Markt (Mozartstraße)

Josef Albrich.

Erweiterungsbau.

Öl auf Karton, 30 × 35,5 cm.

Stadt Dornbirn

Häuser in der Marktstraße

Foto: Stadtarchiv Dornbirn

Schulhaus Mühlebach

Josef Albrich.

Öl auf Karton, 30 × 35,5 cm.

Stadt Dornbirn

Schulhaus Markt (Schulgasse)

Josef Albrich, 1910.

1843 als Armenhaus erbaut, dann als Kaserne genützt.

Schulhaus von 1852–1894, Realschule bis 1903.

Öl auf Karton, 30 × 35,5 cm.

Stadt Dornbirn

Schulhaus Hatlerdorf (Mittelfeld)

Josef Albrich.

Erbaut 1823, erweitert 1868 und 1894.

Anfangs unterrichtete der Mühlebacher Lehrer die oberste, der Hatler die unterste Klasse.

Öl auf Karton, 29 × 35,5 cm.

Stadt Dornbirn

Schulhaus Oberdorf

Josef Albrich.

Erbaut 1818–1820. Im Erdgeschoß war die Oberdorfer Feuerspritze untergebracht. 1822 besuchten 92 Schüler die 1. Klasse und 80 Schüler die 2. Klasse.

Öl auf Karton, 30 × 36,5 cm.

Stadt Dornbirn

Schulhaus Haselstauden (Haselstauderstraße)

Erbaut 1820–1822. 1874 durch ein neues Schulhaus ersetzt.

Foto.

Stadt Dornbirn

Probearbeiten aus der Handels- und Gewerbeschule

Probearbeiten aus Arithmetik und Schönschreiben

(Aug. 1849).

Die Handels- und Gewerbeschule wurde 1848 gegründet und sollte Dornbirner Schülern eine weiterführende Schulbildung ermöglichen. Sie wurde 1852 von der zweiklassigen Unterrealschule abgelöst.

Stadtarchiv Dornbirn

Entlassungs-Schein

Anna Maria Klocker erhielt, nachdem sie vom 6. bis 18. Lebensjahr die Werks- und Sonntagsschule besucht hatte, dieses Zeugnis am 3. April 1814.

Das Amt des Ortsschulinspektors lag damals üblicherweise in den Händen des Pfarrers (Joseph Stadelmann), Lehrer war Franz Joseph Hilbe.

Papier, 23 × 35,5 cm.

Privatbesitz

Blick auf Haselstauden

von Caspar Rick (1808–1880) im Jahre 1832 gemalt.

Johann Caspar Rick stammte aus Haselstauden, studierte an der Königlichen Akademie der Künste in München und starb völlig verarmt in Dornbirn.

Öl auf Leinwand, 56 × 83 cm.

Stadt Dornbirn

Vgl. H. Mathis, die Malerfamilien Rhomberg und Rick. – Im Katalog zur Ausstellung.

Gemeindespital

Zuerst als Kaserne erbaut, wurde das Gebäude 1843 als Armenversorgungsanstalt adaptiert. Zwischendurch diente es wieder als Kaserne. 1874 übernahmen vier Schwestern vom hl. Kreuz zu Ingenbohl aus Schwyz die Dornbirner Armen- und Krankenanstalt.

Fotografie einer Postkarte um 1900.

Cassabuch

für die Pfarrpfründe, die Frühmesspfründe, die Rhomberg-Stiftung und die Xaver Rüt-Stiftung.

Um z. B. einen Geistlichen bezahlen zu können oder jährlich einen bestimmten Betrag für soziale Anliegen zu spenden, wurden Pfründe oder Stiftungen angelegt. Die dafür bereitgestellten Kapitalien wurden zu einem festen Zinssatz, meistens 5%, verliehen und das durch Zinsen eingenommene Geld wurde ausgeschüttet.

17,5 × 42 cm.

Stadtarchiv Dornbirn

Stiftungsbuch der Lorenz-Rhomberg-Stiftung

Lorenz Rhomberg (1785–1851) verfügte in seinem Testament diese Stipendienstiftung. Der Kapitalertrag der 30.000 Gulden

sollte minderbemittelten, studierenden Verwandten oder Dornbirnern zugutekommen.
Ledereinband, Eckbeschläge, verschließbar, 48 × 31 cm.
Stadtarchiv Dornbirn

Stadterhebungsdiplom

Kaiser Franz Joseph I. erhebt Dornbirn am 21. November 1901 zur Stadt. Weiters wird die Führung des bisher bewilligten Wappens bewilligt.

Julius Rhomberg stellte am 3. April 1901 in der Gemeindevertretungssitzung den Antrag, um die Erhebung zur Stadt anzuzusuchen.

Er begründete dies mit der nach allen Seiten hin erweiterte Industrie, dem blühenden Gewerbe, der Errichtung der k. k. Oberrealschule, der Stickereifachschule und des Zollamtes.
Original, Pergament, 39,5 × 59 cm, Siegel des Kaisers Franz Joseph I.

Stadtarchiv Dornbirn

Schloß Oberdorf

Oberdorfer „Thurn“ und Emserschlößchen

Zustandsdarstellung um 1825.

Die Steine des an den „Thurn“ angebauten Emserschlößchen wurden 1826/27 beim Bau der Oberdorfer Kirche mitverwendet.

Maßstab 1:40.

Rekonstruktion von Franz Josef Huber nach eigenen Grundrißvermessungen bei den Ausgrabungen 1970 und nach älteren Ansichten. Anfertigung des zerlegbaren Lehrmodells und der Umstellteile Wilfried und Franz Huber.

Gesamtzeitaufwand 530 Arbeitsstunden.

Leihgabe von Franz Josef Huber.

Emserschlößchen

Das Schlößchen wurde 1455 durch Jakob I. von Ems an den Oberdorfer „Thurn“ angebaut. Zerstörung im Schwabenkrieg 1499. Wiederaufbau durch die Brüder Jakob II. und Hans II. 1502. Nach Graf Karl Friedrich (†1675) langsamer Verfall. 1826/27 bis auf die Grundmauern abgetragen. Die Steine wurden beim Bau der Oberdorfer Kirche mitverwendet.

**Grabungsfunde vom Oberdorfer „Thurn“
und dem Emserschlößchen aus dem Jahre 1970**

Spätgotische Ofenkachel

Fundstelle Burgküche

Glasvasenhals

Milchsattenrest

Tonscherben mit Kammverzierung aus der Zeit vor 1502

Butzenscheibenrest vom hofseitigen Küchenfenster

Tontopf aus der Zeit vor 1502

Tonkrug

Fundstelle vor dem Burgtor

Der Oberdorfer Thurn beim Abbruch 1847

Aufgenommen von Maler Brielmayer. In Auftrag gegeben und am 30. Jänner 1947 der Bolzenschützengesellschaft gewidmet von Johann Rüf.

Umgebung Lorenz-Rhomberg-Haus

Grabmal der Frau Aloisia von Gilm zu Rosenegg, gestorben am 22. Oktober 1816 und beerdigt neben der Pfarrkirche St. Martin. Die Verstorbene war die Mutter des Lyrikers Hermann von Gilm, der Zeitlebens zu Dornbirn gute Beziehungen unterhielt.

Schützenscheibe des Pfarrers Dr. Ignaz Mantinger 1792

Auf der Scheibe ist nicht nur die Kirche mit dem Pfarrhof, sondern es sind auch die Kapellen Hatlerdorf, Oberdorf und Haselstauden abgebildet.

Sport und Erholung

Radfahrschule der Gebrüder Mäser neben dem Vereinshaus. Der Radfahrverein wurde 1886 gegründet.

Schwimmbad: Gebaut auf Betreiben des Fabrikanten Viktor Hämmerle 1886. Wie noch lange üblich mußte das Bad nach Geschlechtern getrennt benützt werden.

Karrenturm: Ebenfalls auf Initiative von Viktor Hämmerle 1892 errichtet. Hier befindet sich jetzt die Bergstation.

Hochälpelehütte: 1875 auf Betreiben des Fabrikanten Otto Hämmerle vom Alpenverein erbaut. Aufnahme mit dem Skipionier Viktor Sohm, der aus Dornbirn stammte.

Gütle: Hier baute Franz Martin Hämmerle 1864 eine Spinnerei mit Wohnhaus, aus dem später das Gasthaus (links) wurde. Der Springbrunnen (rechts) war mit 60 m angeblich der höchste in Europa.

Staufensee: Der um 1896 aufgestaute Staufensee wurde eine Attraktion für Erholung und Fremdenverkehr.

Wassermannweg: Entlang des Stollens für die Wasserzufuhr ins Werk Ebensand entstand ein gesicherter Steig, der allgemein benützbar war und ins Schanerloch, sowie zur Alpe Spätenbach führte (1898).

Technischer Fortschritt

Doppelt wirkende Dampfmaschine

Anfertigung:

Triebwerk Herbert Mäser mit den Lehrlingen der Rüscherwerke.

Kesselanlage und Gesamtzusammenbau:

Manfred Münster mit den Schlosserlehrlingen der Firma F. M. Hämmerle.

Staumauer Staufensee

1897-1899 durch die Stauweihergenossenschaft anstelle der Kiessperre von Ritter Franz Alois Negrelli erbaut.

Hochrad

vor 1880.

Dornbirner Radfahrverein 1886

Lichtbogenlampe

Erste Beleuchtung mit elektrischem Strom aus den 1880er Jahren. Wieder in Gang gesetzt durch die Elektrolehrlinge der Firma F. M. Hämmerle unter Christian Österle.
Eigentum F. M. Hämmerle

Wandtelefonapparat von Siemens & Halske

Um die Jahrhundertwende.
Eigentum der Vorarlberger Kraftwerke AG, Bregenz

Albert Nestlers Rechenwalze für Betriebskostenrechner

Rechenschieberlänge 3,7 Meter.
Eigentum F. M. Hämmerle

Löffelrad der Rüsich-Pelton turbine

F. M. Hämmerle, Werk Steinebach.
Wasser-Nutzgefälle 215 Meter, Wassermenge 90 Liter je Sekunde, Umdrehungszahl 750 je Minute.
Leistung 208 Pferdestärken (153 Kilowatt).
Eigentum F. M. Hämmerle

Düsen-Verschluß- und Reguliernadel der Rüsich-Pelton turbine

F. M. Hämmerle, Werk Steinebach.
Eigentum F. M. Hämmerle

Wasserstrahldüse der Rüsich-Pelton turbine

F. M. Hämmerle, Werk Steinebach.
Wasserdruck 21,5 Bar, Durchgangswassermenge 90 Liter je Sekunde.
Eigentum F. M. Hämmerle

Elektrostatischer Spannungsmesser - Voltmeter

Eigentum der Vorarlberger Kraftwerke AG, Bregenz

Aron-Elektrizitäts-Pendelzähler

Fabrikat Elektra-Apparatebau.
Dieser Kilowattstundenzähler wurde Anfang dieses Jahrhunderts im Ortsnetz Dornbirn verwendet.
Eigentum Vorarlberger Kraftwerke AG, Bregenz

Elektrische Lichtbogenlampe

Lichtspender aus der Anfangszeit der elektrischen Beleuchtung am Ende des vorigen Jahrhunderts.
Eigentum der Vorarlberger Kraftwerke AG, Bregenz

Elektrisches Haushaltsbügeleisen

aus den Anfängen der Elektrifizierung.

Eigentum der Vorarlberger Kraftwerke AG, Bregenz

Industrie

Franz Martin Rhomberg, geb. 1741, Landammann 1778–1785,

Gesellschafter der ersten Textilfabrik am Schwefel 1790,

Ahnherr der meisten Fabrikanten-Familien.

Öl auf Leinwand, 72 × 88 cm.

Stadt Dornbirn

Fabrik Juchen

Kaspar Rick um 1850.

Erste mechanische Baumwollspinnerei Vorarlbergs (1813)

der Firma Herrburger & Rhomberg.

Fotografie

Textilbetrieb F. M. Hämmerle Steinebach um 1851

G. Lutz 1851.

Eigentum F. M. Hämmerle

Spinnereibetrieb F. M. Hämmerle Gütle um 1869/70

vom Harzerkopf aus gesehen.

Eigentum F. M. Hämmerle

Textilbetrieb F. M. Hämmerle Steinebach

Gründung durch Ankauf des Glöckelehauses 1846.

Brückenwaage für Garne und Diverses

Von Ignaz Brück & Co.

Dezimalverhältnis 1:10, Tragfähigkeit 50 Kilogramm.

Eigentum F. M. Hämmerle

Baumwollkapsel

Frucht des Baumwollstrauches.

Eigentum F. M. Hämmerle

Rohbaumwollballen

Ungereinigt – Gesamtgewicht ca. 200 Kilogramm.

Eigentum F. M. Hämmerle

Webstuhlmodell

Eigentum Verein Ritaroß

Erste Holzdüchel Nutzwasserleitung

Der Firma I. G. Ulmer, Fischbach.

Eigentum F. M. Hämmerle

Garnsortierwaage System Brevete

Sie diene zur Feststellung der Garnnummern.

Eigentum F. M. Hämmerle

Arbeiterwohnhaus Zanzenberggasse 4

Ehemaliges Gasthaus zur Gaiß. 1895 von Witwe Karolina Salzmann, Dornbirn III gekauft. Laut Bescheid 1954 abgebrochen und durch das Angestelltenwohnhaus ersetzt (Geschichtskartei: Franz Josef Huber, Dornbirn).

Koch- und Haushaltungsschule

In der alten Volksschule Oberdorf wurde durch die Firma F. M. Hämmerle eine Koch- und Haushaltungsschule eingerichtet.

Im gleichen Jahr wurde für alle Arbeiter und Angestellten der Firma F. M. Hämmerle eine betriebseigene Krankenkasse errichtet.

Erstes Hauptbuch des Textilfabrikanten

Franz Martin Hämmerle

Vom 1. Jänner 1841 bis Ende Februar 1845.

Eigentum F. M. Hämmerle

Firmentafel Spannstabfabrik Emil Bröll

Auf einer Holzplatte sind verschiedene Spannstabmodelle angebracht.

Kupfer, 45 × 45 cm.

Stadtarchiv

Noch nach 1800 wurden die gefärbten oder gebleichten Stoffbahnen auf Wiesen ausgelegt. Von den später gebauten zahlreichen Trockentürmen (Hänken) ist nur noch der im Modell dargestellte bei J. M. Fussenegger im Wallenmahd erhalten.

Privatbesitz

Bevölkerung

Dornbirner Familienbuch

„Mit Erlaubnis des Pfarrers Mantinger. Auszug aus dem Taufbuch der Pfarrey Dornbirn (1788?). Familienbeschreibung durch Johann Hämmerle, Cassier und Schullehrer im Markt Dornbirn.

34 × 24 cm.

Privatbesitz

Franz Martin Drexel, Catherine Hooley Drexel und Tochter Mary Johanna Drexel 1824–25

Franz Martin Drexel (1792–1863). 1809 floh er vor dem Militärdienst Napoleons und reiste 1817 nach Amerika. Er war als Maler und später als Banker erfolgreich.

Foto aus dem Ausstellungskatalog „Francis Martin Drexel 1792–1863 – An Artist turned Banker“; Drexel University, Philadelphia, Pennsylvania 1976.

Vgl. E. Loacker-Jones, Franz Martin Drexel. – In: Jahrbuch des Vorarlberger Landesmuseumsvereins (1968/69), S. 66–83.

Brigadier-General Joseph Anton Bobleter

Geboren in Dornbirn, Haselstauden, 1846, gestorben in New Ulm, USA, 1909.

Kirchenbauten

Benedikt Schweinberger

Aus Heimenkirch.

Pfarrer in St. Martin 1822–1836.

Pfarre St. Martin

Martin Fussenegger

Aus Dornbirn.

Pfarrer in St. Martin 1836–1866.

Pfarre St. Martin

Gebhard Fink

Aus Hohenweiler.

Pfarrer in St. Martin 1867–1901.

Privatbesitz

Josef Pius Moosbrugger

Schulbenefiziant.

Verfasser der Dornbirner Chronik.

Pfarre St. Martin

Albin Schedel

Aus Bregenz.

Kaplan und Expositus im Hatlerdorf 1801–1844.

Privatbesitz

Xaver Albin Schedel

Ölbild gerahmt, 30 × 26,5 cm.

Beschriftung hinten: „Hochwürden Herrn Xaver Albin

Schedel, gebor. zu Bregenz am 20. Oktober 1752, war 43 Jahre

Expositus von Hatlerdorf und Stifter des Beneficiums daselbst.

Gestorben am 3. Jänner 1844.

Erworben Mai 1890, Josef Fussenegger, Gemeinderath in

Hatlerdorf“.

Entwurf für die Kirche in Haselstauden

von Baumeister Josef Sigmund Hilbe, 1781.

Ein nicht verwirklichter Entwurf für die 1792–93 erbaute

Haselstauder Kirche.

49 × 72 cm.

Stadtarchiv Dornbirn

Entwurf für die Kirche im Oberdorf

von Baumeister Josef Sigmund Hilbe, 20. Dezember 1811.

Zwei verschiedene Vorschläge für die 1826–27 erbaute

Oberdorfer Kirche.

65 × 45 cm.

Stadtarchiv Dornbirn

Entwurf für die Kirche in Hatlerdorf

von Baudirektions-Assistenten Albert Hilbe, November 1859.

Nicht angenommener Entwurf für die 1860–66 erbaute

Hatlerdorfer Kirche.

44,5 × 60,5 cm.

Stadtarchiv Dornbirn

Entwurf für die Kirche in Hatlerdorf

von I. G. Rick.

Nicht angenommener Entwurf für die 1860–66 erbaute
Hatlerdorfer Kirche.

48 × 68 cm.

Stadtarchiv Dornbirn

Situationsplan für die Kirche in Hatlerdorf

von M. Jochum.

Lageplan für die 1860–66 erbaute Hatlerdorfer Kirche.

32,5 × 43 cm.

Stadtarchiv Dornbirn

Kunst

Josef Anton Rhomberg

Heimkehr: Die Darstellung führt in einer Allee von mächtigen
Bäumen, auf der sich spazierende Paare und Reiter bewegen,
in eine Lichte im Hintergrund, wo in sonnigem Licht eine
Kutsche heranfährt.

Öl auf Leinwand, 68 × 54,5 cm.

Privatbesitz

Joseph Anton Rhomberg

Bildnisskizze eines älteren Herrn, 1834.

Öl auf Papier, 26,5 × 18,7 cm, rücks. bez.: Rhomberg 1834
pinx.

Vorarlberger Landesmuseum, Bregenz

Joseph Anton Rhomberg

Bildnisskizze einer älteren Dame, 1834.

Öl auf Papier, 26,5 × 19 cm, rücks. bez.: Rhomberg 1834 pinx.
Vorarlberger Landesmuseum, Bregenz

Joseph Anton Rhomberg

Aus der Folge „Sechs weibliche Gruppen komponiert und
nach der Natur gezeichnet von J. A. R.“, 1818.

Original-Lithographie, Kreide: 42 × 52 cm.

Im Stein signiert „Ant. Rhomberg 1818“ und monogrammiert
„JAR“ (auf dem Steinquader).

Stadt Dornbirn

Joseph Anton Rhomberg

Aus der Folge „Sechs weibliche Gruppen componiert und nach der Natur gezeichnet von J. A. R.“, 1818.

Original-Lithographie, Kreide: 42 × 52 cm.

Im Stein signiert „Rhomberg 1818“ und monogrammiert „JAR“.

Stadt Dornbirn

Joseph Anton Rhomberg

Aus der Folge „Sechs weibliche Gruppen componiert und nach der Natur gezeichnet von J. A. R.“, 1818.

Original-Lithographie, Kreide: 50 × 62 cm.

Im Stein signiert „Ant. Rhomberg 1818 del(ineavit)“ und monogrammiert „JAR“.

Stadt Dornbirn

Hanno Rhomberg

„Ein Eremit Schule haltend“, 1852.

Öl auf Leinwand, 66 × 77 cm, bez. Hanno Rhomberg.

Privatbesitz

Johann Kaspar Rick

Familie des Malers, 1846.

Öl auf Leinwand, 57,5 × 49 cm, rücks. bez.: Rhomberg 1834 pinx.

Vorarlberger Landesmuseum, Bregenz

Johann Kaspar Rick

Bildnis David Fussenegger, undatiert.

Öl auf Leinwand, 56,5 × 48 cm, bez. C. Rick.

Vorarlberger Landesmuseum, Bregenz

„**Zahnbild**“ Hauptbild: Jesus fällt unter dem Kreuz. Seitlich auf Rahmen rechts: Hll. Apollonia und Agatha (Patroninnen gegen Zahnschmerzen und Feuersnot). Seitlich auf Rahmen links: Hll. Sebastian und Rochus (Patrone gegen Süchte und Pest). Oben auf Rahmen bezeichnet: Es haben im Jahre 1600, zu Ehren Jesus und Maria Leiden, fromme Stifter diese Stätte errichten lassen. Von frommen Nachfolger wurde dieses Bild in den Jahren 1773, und 1820, und 1885, wieder erneuert...

Renoviert von Jg. Schwendinger, Maler und Bildhauer, 1855.

Öl auf Holz, 130 × 247 cm.

Vorarlberger Landesmuseum, Bregenz

Münzen und Medaillen aus der Zeit Kaiser Franz Josefs
Aus der Münzsammlung des Markus Diem im Besitz der
Stadt Dornbirn

Dornbirnensien bis 1901

Druckwerke über Dornbirn, von Dornbirnern oder dem Ort
nahe gestandene Personen.

Medieninhaber:

Stadt Dornbirn, Archiv der Stadt Dornbirn, Rathausplatz 3, 6850 Dornbirn
Hersteller: Vorarlberger Verlagsanstalt Ges.m.b.H., 6850 Dornbirn

Dornbirn, im November 1988

SCHRIFTLEITUNG

Dr. Paul Rachbauer
Dr. Alois Niederstätter
Mag. Werner Bundschuh
Werner Matt

Für den Inhalt der Abhandlungen sind ausschließlich die
Verfasser verantwortlich.

Der teilweise oder vollständige Abdruck von Arbeiten aus dem
Heft ist nur mit Bewilligung der Schriftleitung nach
Genehmigung der Autoren gestattet.

Übersendung von Manuskripten erbeten an:
Schriftleitung der Dornbirner Schriften, Stadtarchiv Dornbirn,
Rathausplatz 3, 6850 Dornbirn

Die Einreichung der Manuskripte bietet keine Gewähr
für ihre Veröffentlichung.

Die Epoche zwischen Loskauf und Stadterhebung, in der vier Generationen unserer Vorfahren lebten und wirkten, gliedert sich auffällig in zwei Teile. Die Zeit bis zum Wiener Kongreß (1815) ist gekennzeichnet durch politische und wirtschaftliche Umwälzungen, von unzähligen Neuerungen nie gekanntem Ausmaßes. Darauf folgt ein Jahrhundert, das trotz der Revolution von 1848 evolutionär war, ein Jahrhundert des stetigen Fortschritts vor allem in technischer und schließlich auch in sozialer Hinsicht.

